3048. 7

Eccl. Schell
048 9/7 - 1

Eccl.
487

Das

deutschkatholische
Glaubens-Bekenntniß

erläutert

in einer Reihe von Predigten

von

Franz Jakob Schell.

1. Heft: I. — VI. Predigt.

München.
Druck und Verlag von Georg Franz.
1849.

Bei demselben Verleger erschienen:

Erwiederung

der deutschkatholischen Gemeinde zu München

auf den

Hirtenbrief

des

Herrn Erzbischofs von München-Freising

vom 11. Dezember 1848.

Erlassen am 12. Januar 1849.

4. 3 kr. od. 1 Ngr.

Noch eine Erwiederung

auf den

Hirtenbrief

des

Herrn Erzbischofs von München-Freising

vom 11. Dezember 1848.

Zugleich ein Leitfaden zur richtigen Erkenntniß des Deutschkatholicismus

von

Dr. Johann Martin Kreutzer,

k. Professor und Gründer der deutschkatholischen Gemeinde zu München.

8. broch. 30 kr.

Das

deutschkatholische

Glaubens-Bekenntniß

erläutert

in einer Reihe von Predigten

von

Franz Jakob Schell.

München, 1849.

Bei Georg Franz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I. Predigt.

Ich glaube an Gott den Vater.

Gehalten am 6. Mai 1849.

Evangelium Matth. 22, 35—40.

In dem eben verlesenen biblischen Stücke gibt uns Jesus klar und ohne Umhüllung, was den Inhalt seiner Lehre bilde. Wer die zwei Gebote: „Liebe Gott von Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst", erfüllt und in Wahrheit und Wirklichkeit ausübt, der hat Alles erfüllt, was im Gesetze Mosis und den Propheten enthälten ist und vorgeschrieben wird. Es ist wohl in der That auffallend, Brüder und Schwestern, daß wir in den Lehren Jesu überall auf das Leben, auf das Handeln, und zwar das gute Handeln hingewiesen werden, während unsere Priester von dem Leben und Handeln des einzelnen Menschen absehen und nur Glauben und abermals Glauben fordern. Aber es darf uns dieses nicht wundern, denn das kirchliche Christenthum, wie es heute in dieser und jener Confession hingestellt wird, ist von dem Christenthum, wie es Jesus und seine Apostel verkündet haben, ebenso verschieden, wie Tag und Nacht. — Brüder und Schwestern, wir haben uns von den bisherigen Glaubensbekenntnissen losgesagt, weil wir dasselbe Recht in Anspruch nehmen, welches die Priester in den vergangenen Jahrhunderten in Anspruch genommen haben. Sie haben Glaubenssätze aufgestellt und eingeführt und wir sagen uns von ihnen los, weil wir sie für unhaltbar, für unvernünftig erachten. Denn ein unvernünftiger Glaube ist eine eben so große Sünde gegen Gott und gegen uns selbst, als eine unvernünftige That, weil durch beide das Gottesebenbild in uns, unser vernünftiger Geist

verleugnet und geschändet wird. Jeder Glaubenssatz, der da den Menschen als sogenannte positive Wahrheit vorgetragen wird, muß mit den Offenbarungen der Vernunft übereinstimmen. Denn daß diese von Gott, vom göttlichen Geiste stammen, dessen sind wir uns selbst bewußt; ob also die übrigen sogenannten Offenbarungen nicht auf Täuschung beruhen, das haben wir durch unsere Vernunft zu prüfen. Eine Religionswahrheit, welche ja nur den Endzweck hat, die Menschen zu bilden und zu veredeln, darf darum auch nicht ein sogenanntes Geheimniß seyn, sondern sie muß jedem Menschengeiste verständlich seyn. Das ist der Grund, warum wir uns von den bisherigen Glaubensbekenntnissen losgesagt haben.—Allein man könnte hier die Einwendung machen, daß wir ja auch wieder ein Glaubensbekenntniß aufgestellt hätten und somit ebenfalls wieder einen Glaubenszwang auf den Geist der Menschen ausübten. Dem ist aber nicht so, denn das Glaubensbekenntniß, welches wir aufstellen, verlangt von dem Menschen keinen blinden Glauben, d. h. kein unbedingtes Fürwahrhalten, weil es ihm für wahr hingestellt wird, sondern es verlangt, daß er die einzelnen Sätze prüfe, darin weiter vordringe, seinen Geist bilde und so zu immer weiterer und freierer Erkenntniß gelange. Durch den in das Christenthum eingeführten Glaubenszwang ist man dahin gekommen, daß man bei jedem Menschen zuerst fragt: Wessen Glaubens ist dieser Mensch? welche religiösen Ansichten hat er? Und je nachdem das Ergebniß ausfällt, daß er entweder zu denselben religiösen Ansichten des Fragenden oder zu andern sich bekennt, wird sein sittlicher Werth und seine Tüchtigkeit im Leben von solchen Menschen gewöhnlich beurtheilt: sein Unwerth, seine Untüchtigkeit ist schon entschieden, — wenn er anderen religiösen Ansichten folgt. Brüder und Schwestern! und doch wissen wir und fühlen es, daß auch der beste Glaube ohne gute Werke, ohne ein gutes, sittliches Leben, ohne wahre Menschenliebe nutz- und werthlos

ist. 1. Korinth. 13. Ich habe mir nun vorgenommen, den Inhalt unseres deutschkatholischen Glaubensbekenntnisses in einer Reihe von Predigten Euch, meine Brüder und Schwestern, vorzutragen und will demnach heute mit dem Anfange, mit den Worten beginnen: „Ich glaube an Gott den Vater", sie sollen den Inhalt unserer Belehrung und Erbauung in dieser Andachtsstunde ausmachen.

Das Wort: ich glaube, ist hier nicht in dem Sinne zu nehmen, als wenn es heißen sollte: ich halte das für wahr und verpflichte mich, es für wahr zu halten, was mir gesagt und als wahr hingestellt wird, auch wenn ich es nicht verstehe, sondern es bedeutet das lebendige Durchdrungenseyn von der Wahrheit, Richtigkeit und Wirklichkeit dessen, was ich eben für wahr halte, was ich glaube; zugleich schließt es das Bestreben in sich, in diesem Glauben, in diesem Erkennen immer weiter fortzuschreiten. Der religiöse Glaube ist demnach nach unserer Ueberzeugung nicht ein Geschenk von Oben, das uns ohne unser Zuthun von Gott gegeben wird oder das uns ohne unser Zuthun einen besonderen Werth angeblich verleihen soll, sondern dieser religiöse Glaube ist die Frucht unserer gesammten geistigen Bildung, unsers Strebens nach Wahrheit überhaupt, insofern wir diese Glaubenswahrheiten in unserem Leben, in unserem gesammten Thun und Lassen sichtbar darstellen. Es ist darum nicht nur ein unveräußerliches Recht des menschlichen Geistes, seine Ansicht und Ueberzeugung überhaupt und seine religiöse insbesondere sich zu begründen, frei und unumwunden auszusprechen, und im Leben thatsächlich zu beweisen, sondern es ist auch Pflicht für jeden ehrlichen Menschen, dieses zu thun, insbesondere für jeden Gebildeten, weil der Ungebildete ein Recht hat, von seinem besser unterrichteten Bruder die Wahrheit zu erfahren, um sich so dadurch zu bilden und zu veredeln, und weil das Gegentheil zu dem verabscheuungswüdigen Laster der Heuchelei führt. Aber auch das ist Heuchelei, zu bekennen, daß man etwas

glaube, also für wahr halte, was man doch nicht für wahr halten kann, eben weil man es nicht verstanden hat. Einem Menschen aber zumuthen, etwas zu glauben, was er nicht versteht, ohne ihm zugleich die gehörige Belehrung zu geben, unter Mittheilung aller Beweisgründe für die Wahrheit und Richtigkeit selbst, unter Anführung und gründlicher Widerlegung aller entgegenstehender Behauptungen, — eine solche Forderung eines unbedingten Glaubens wäre eine Zumuthung, welche von dem Menschen fordert, seinen Verstand, sein Denkvermögen, diese heilige Gottesgabe, zu verleugnen, nicht zu gebrauchen, und eine solche Forderung eines unbedingten Glaubens ist darum eine Sünde gegen Gott und gegen den Menschen als das Ebenbild Gottes. Der religiöse Glaube im Sinne unserer deutschkatholischen Kirchengemeinschaft fordert demnach nicht von dem Menschen, daß er seinen Verstand „zum Dienste des Glaubens gefangen gebe" und sein Denkvermögen verleugne, sondern er fordert von dem Menschen, daß er in der Ausbildung seines Geistes unausgesetzt fortschreite, um das was er für wahr hält, glaubt, nicht nur zu seiner völligen, allseitig begründeten Ueberzeugung zu machen, sondern auch fortschreitend darin zu wachsen.

Ich glaube an Gott. Wer ist Gott? Gestehen wir es offen: wir wissen es nicht. Eines wissen wir: „Gott ist ein Geist" Joh. 4. So hat uns Jesus gelehrt. Von einem Geiste aber können wir uns keine Vorstellung machen, weil er etwas nicht — materielles ist, an dem wir keine äußeren sichtbaren Kennzeichen wahrnehmen, die wir zu einem Begriffe zusammenfassen könnten. Da aber der Glaube an Gott, das heißt, die lebendige Ueberzeugung von Gottes Daseyn und allwirkender Kraft mit einer inneren Nothwendigkeit dem Menschengeiste sich aufdrängt, ja mit diesem so zusagen, Eins ist, so macht sich denn auch jeder Mensch nach dem Grade seiner geistigen Bildung und Entwickelung ein Bild, eine Vorstellung von Gott, und gibt dieser Vorstellung einen Aus-

druck und einen Namen. Diese Vorstellung von Gott wird aber und muß um so sinnlicher seyn, je ungebildeter und sinnlicher ein Mensch überhaupt ist. Sie wird aber und muß um so edler und reiner seyn, je mehr ein Mensch in seiner geistigen Bildung fortgeschritten ist. Ich will dieses an einigen geschichtlichen Beispielen zeigen. Die Aegypter dachten sich die Gottheit in der Art, daß dieselbe alljährlich sterbe, wenn die Gluthitze des Sommers Alles versengte und verbrannte, er lehrte aber und glaubte, daß die Gottheit aus dem Wasser wieder geboren wurde, wenn der Nil zu wachsen anfing, um das Land zu überschwemmen und zu befeuchten, wenn die bessere Jahreszeit begann. Zu dem Behufe versenkten die Priester alljährlich unter religiösen Feierlichkeiten den gestorbenen Gott in einem Kasten in den Fluthen des Nils, — und suchten und fanden den wiedergebornen Gott ebenfalls in einem neuen Kasten, dessen Inhalt aber ganz natürlich nicht gezeigt wurde, und brachten ihn ebenfalls unter religiösen Ceremonien in den Tempel, und diesen Gott nannten sie Osiris, — den sterbenden und auferstehenden. — Die Hebräer dachten sich die Gottheit als ein unergründliches Wesen, dessen Namen man nicht einmal aussprechen dürfe, und nannten es in den ältesten Zeiten Elohim, den Starken, später Jehovah, den Seyenden, der von Ewigkeit ist, und nachdem sie seit der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft mit anderen morgenländischen Völkern in näherer Berührung gekommen waren, Adonaj Sabaoth, den Herrn der Sternenheere. Die Indier dachten sich die Gottheit als ein unbekanntes Urwesen und nannten es Parabrama, das sich aber in drei Personen der Welt geoffenbart habe, als Brama Schöpfer, Wischnu Erhalter, und Schiwa Zerstörer der Welt. Die Griechen, von welchen die Römer ihre geistige und religiöse Bildung erhielten, dachten sich die Gottheit als ein schreckliches Wesen, das an den Qualen und dem Ungemache der Menschen seine Freude habe, das immer die glücklichsten Menschen auf der

Spitze ihres Glückes stürze und an ihrem Unglücke sich weide, und nannten es Zeus oder Jupiter, der seine Blitze und Donnerkeule gegen die Menschen schleudere. Von diesem Gotte lehrten sie weiter, daß er theils aus sich, theils mit anderen Göttinnen, theils durch göttliche Beschattung mit menschlichen Frauen viele andere Götter und Halbgötter erzeugt habe. Unsere altdeutschen Vorfahren dachten sich die Gottheit als einen unsichtbaren Schutzgeist, der mit ihnen in den Krieg und zwar voranziehe und für sie gegen ihre Feinde streite, und nannten ihn Teut. Jedes Volk dachte sich übrigens die Gottheit mehr oder minder als sein Eigenthum, oder vielmehr sich als den Liebling Gottes. Das Christenthum warf alle diese Vorstellungen über den Haufen, indem es die Vorstellungen von einem persönlichen, von einem Nationalgotte vernichtete und den Begriff Gottes als einen unermeßlichen Geist unter dem Bilde eines Vaters aller Menschen ohne Unterschied des Volkes und des Standes hinstellte. Und doch kennen wir es nicht in Abrede stellen, müssen es vielmehr frei und unverhohlen aussprechen, daß unsere Priester gerade dem Geiste des Christenthums entgegen nicht nur die Vorstellung eines persönlichen Gottes, sondern auch eines Nationalgottes wieder eingeführt und als positive Wahrheit sanktionirt haben. Denn sie erklären als unumstößliche Wahrheit, daß Gott nicht nur eine Person sey, sondern sogar in drei Personen sich theile; sie erklären unumwunden, daß Gott nur ein Gott der Christen sey, indem er jeden Nichtchristen verfluche und ewig verdamme.

Aus weiser Absicht hatte schon Moses geboten 2. Mos. 20, 4: „Du sollst dir kein Bild noch irgend ein Gleichniß (von Gott) machen, weder dessen, das oben im Himmel, noch dessen, das unten auf Erden, noch dessen was im Wasser unter der Erde ist.“ Darunter verstand er offenbar nicht nur, daß sie kein Bild der Gottheit sich fertigen, oder annehmen und unter demselben die Gottheit verehren sollten, sondern er

wollte damit auch andeuten, daß jeder Begriff und jede Vorstellung von Gott als einer Person eine irrige, falsche und darum verwerfliche sey. Auch das Christenthum hat dieses Gebot ausdrücklich wiederholt, indem es erklärte: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." Joh. 4. Und wie sehr ist man von diesem Kernsatze des Christenthums, von dieser klaren Lehre abgewichen! Dieser ausdrücklichen Lehre Jesu geradezu entgegen haben unsere Priester die Gottheit für eine Person erklärt und diese Person wieder in drei Personen getheilt, haben erklärt, daß Gott von Ewigkeit aus sich einen Sohn erzeugt und daß von Ewigkeit her eine dritte Person von den beiden ersteren ausgehe, — und lehren dieses mit einer Bestimmtheit als wenn sie dabei gestanden und zugesehen hätten. Und doch! Wie unvollkommen und beschränkt müßte die Gottheit, dieser unendliche Geist seyn, wenn der menschliche beschränkte Geist im Stande wäre zu bestimmen, so ist Gott beschaffen, so soll er es seyn, so will ich es haben! Wir ersehen hieraus, meine Brüder und Schwestern, wie groß die Anmassung der Menschen war und noch ist, welche sich herausnehmen, das Wesen der Gottheit zu bestimmen und zu begrenzen. Gott ist nicht und kann nicht das beschränkte Wesen seyn, was die Menschen vor und im Christenthum aus ihm gemacht haben. Er ist nicht und kann nicht das schwache Wesen seyn, welches die Teufel dulden müßte, die ihm auf allen Wegen und Stegen hindernd entgegentreten und seine Plane zerstören. Gott ist nicht und kann nicht das furchtbare und rachsüchtige Wesen seyn, welches die Menschen darum erschaffen und ihnen ein Gebot gegeben, um sie zu versuchen und zu bestrafen, und zwar nicht bloß die Uebertreter, sondern auch alle ihre Nachkommen; der Begriff einer Erbsünde als Folge des Apfelbisses ist so unvernünftig und empörend, daß er mit dem Begriffe der Gottheit als dem allmächtigsten und vollkommensten Wesen unvereinbar ist.

Denn Gott kann einen Menschen, einen Säugling, der noch nichts Böses gethan hat, und in seiner Lage noch nichts Böses hat thun können, auch nicht bestrafen und darum auch nicht ewig verdammen. Welche Vorstellung müßten wir uns auch von Gott machen, wenn dieser unendliche Geist durch das Begießen mit einigen Tropfen Wasser oder das Hersagen der Sündenschuld in der Beichte versöhnt werden könnte!! Wenn damit ein Verbrechen ungeschehen gemacht werden könnte!! Alle Sühnung und Besserung des Menschen geschieht und soll nicht geschehen Gottes, sondern unsertwegen, seine Ehre wird durch unser Thun und Lassen nicht vergrößert und nicht vermindert, aber er hat uns das Gesetz ins Herz geschrieben, sein Ebenbild in uns zu erhalten und zu vervollkommen, uns so immer mehr und mehr mit ihm geistig zu vereinigen und so immer mehr hier und jenseits glücklich zu werden. Gott ist nicht und kann nicht so engherzig seyn, daß er nur dem Gutes erweise, der sich ihm angenehm und gefällig zu machen suche, Matth. 5, 45; Gott ist nicht jenes schreckliche Wesen, welches alle diejenigen verflucht, die ihm nicht dienen; und mag auch fünfzig- oder hundertmal in der Bibel stehen, daß Gott befohlen habe, die Heiden zu vernichten, weil sie ihm nicht so dienten wie die Juden, so folgt daraus doch noch nicht, daß Gott jenes Ungeheuer wäre, welches das Hinmorden von Tausend und aber Tausend Menschen befohlen habe, denn ein Wesen, das solche Menschenopfer fordern könnte, wäre kein Gott, sondern ein Teufel. Alle derartigen rohen, sinnlichen, unwürdigen Vorstellungen sind Gottes und des Menschen unwürdig, unvernünftig und darum verwerflich, mögen sie auch noch so lange bestehen, für wahr geglaubt und gelehrt werden. Denn alle unsere Gottesverehrung hat lediglich zum Zweck unsere sittliche Besserung, und geht somit auf uns selbst. Wer sein Ebenbild Gottes in sich entwürdigt und entstellt, der sündigt zwar gegen Gott, weil er der Stimme Gottes in sich nicht Gehör giebt,

aber die größte Sünde begeht er an sich selbst, weil er seine Menschenwürde entwürdigt und sich eben dadurch unglücklich macht, während er durch geistige Ausbildung und sittliche Besserung den Himmel in seinem Herzen sich bereiten kann und bereiten soll.

Gott ist ein Geist, d. h. ein körperloses unermeßliches, unbegreifliches Wesen, er ist nicht eine Person, sondern ein Wesen, das über alle unsere Begriffe und Vorstellungen erhaben ist. Da nun unser Geist vom Geiste Gottes ausgegangen und seinen Ursprung genommen, so folgt schon daraus, daß der menschliche als untergeordneter und abhängiger Geist das Wesen der Gottheit nicht begreifen kann, denn könnte er dieses, so stünde er Gott gleich, und beziehungsweise über Gott. Von den Wirkungen und Aeußerungen unseres Geistes schließen wir nun aber auch auf die Wirkungen und Aeußerungen des göttlichen Geistes, um uns auf diese Weise eine, wenn auch schwache und unvollkommene, Vorstellung zu machen. An unserem Geiste können wir eine vierfache Wirkung als dessen Eigenschaften wahrnehmen und übertragen daher auch diese vierfache Wirkung auf den göttlichen Geist; wir betrachten also Gott nach seinem Wesen, seinem Denken, seinem Willen und seiner Kraft. Seinem Wesen nach ist Gott selbstständig, d. h. er hat und muß haben seinen Ursprung aus und durch sich selbst, und das deutet der hebräische Name Jehovah, der Seiende, der da war, der da ist und der da seyn wird. Aus dieser Selbstständigkeit folgt seine Ewigkeit, d. h. er ist zeitlos, ohne Anfang und ohne Ende, und daraus folgt seine Unveränderlichkeit sowohl in Bezug auf sein Wesen als auf seinen Willen. Da Gott nun ein Geist ist, so muß er auch allgegenwärtig seyn, also ohne Beschränkung der Zeit und des Raumes gedacht werden. Seinem Denken nach ist Gott allweise und allwissend: allweise d. h. Gott hat bei allem, was er vollbringt, den besten Zweck vor Augen und wählt dazu die besten Mittel, er

ist allwissend, d. h. Gott kennt alles und weiß alles, eben weil er geistig allgegenwärtig ist und alles mit jenem Wesen durchdringt. Seinem Willen nach ist Gott frei, heilig, gerecht und gütig; frei, d. h. der göttliche Wille, alles seiner Vollkommenheit gemäß zu wirken, wird nicht durch etwas außer sich, sondern durch sich selbst, durch seine eigene Vollkommenheit bestimmt; er ist heilig, d. h. er will und wirkt nur das, was mit seiner höchsten Vollkommenheit übereinstimmt; er ist gerecht, d. h. er wirkt seiner Heiligkeit gemäß und ist somit Gesetzgeber und Richter in der physischen und moralischen Welt, er behandelt demnach jedes erschaffene Wesen nach dem Zwecke, zu welchem er es erschaffen hat. Vor Gott gibt es demnach in dem Weltenall nichts großes und nichts kleines, nichts bedeutendes und nichts unbedeutendes, nichts nützliches und nichts schädliches, sondern alles ist gut, weil es nothwendig zum Ganzen ist; er ist gütig, d. h. er hat jedem Wesen den Trieb nach Wohlsein und Glückseeligkeit eingepflanzt und ihm die Mittel dargeboten, diesen Zweck zu erreichen. Endlich seiner Kraft nach allmächtig, d. h. Gott kann alles machen, was er nur immer will und nichts kann ihn an der Ausführung seines Willens hindern.

Wenn wir nun gleichwohl diese Eigenschaften zu einem Ganzen zusammenfassen, so haben wir zwar ein schwaches Bild, aber doch keine klare Vorstellung von der Gottheit, da wir uns dieselbe nicht als eine Person vorstellen dürfen, ohne den Begriff der Endlichkeit beschränkt beizumischen, und es bleibt hier der Ausspruch des Apostels in Kraft 1. Korinth. 13. 9. u. 12.: „Unser Wissen ist Stückwerk. Wir sehen jetzt nur durch einen Spiegel in einem dunklen Worte, dereinst aber von Angesicht zu Angesicht.“ Mag also ein Mensch sich die Gottheit also eine Person denken, die alle Eigenschaften eines Menschen oder eines körperlosen Geistes, den wir uns übrigens gar nicht denken können, im höchsten und vollendetsten Grade besäß, so ist diese Vorstellung irrig,

da Gott als Geist eine Person nicht seyn kann, dies die bisherige transscentale Gottanschauung; — oder er mag sich die Gottheit denken als den durch das ganze Weltall verbreiteten wirksamen Geist, gebunden oder nicht gebunden an die sichtbare Schöpfung, — die pantheistische oder immanente Weltanschauung der neueren Zeit — so kann man wieder nicht mit Bestimmtheit sagen, daß gerade diese Vorstellung von Gott die einzig richtige sey, weil der menschliche Geist das Wesen der Gottheit ein für allemal nicht zu begreifen vermag. Im höchsten Grade anmassend, unrecht und unvernünftig ist es daher auch, von dem anderen zu fordern, daß er dieselbe Vorstellung von Gott haben solle, wie wir uns dieselbe gebildet haben, da wir ja nicht einmal mit Bestimmtheit sagen können, ob unsere Vorstellung von Gott die richtige sey, ja da wir mit Gewißheit sagen können und sagen müssen, daß Gott das nicht ist, wie wir uns ihn vorstellen, weil in diesem Falle sonst Gott von unseren Vorstellungen abhinge und so seyn müßte, wie wir ihn uns denken. Der ungebildete und sinnliche Mensch hat sinnliche Vorstellungen von allem was ihn umgibt, der gebildete und geistige Mensch hat mehr geistige Vorstellungen, wie im Allgemeinen, so auch im besonderen, religiösen Gebiete, von der Gottheit. Immer wird daher die Vorstellung von der Gottheit um so edler, reiner und vollkommener seyn, je mehr ein Mensch in der geistigen Bildung und Veredlung des Herzens fortgeschritten ist. Denn der Glaube an Gott, unsere Beziehungen zu dem göttlichen Geiste, unsere enge Verbindung mit ihm laßen sich vom Menschengeiste nicht trennen. Dieser Glaube an Gott und die Auffassung unseres Verhältnisses zu ihm ist mit unserem Geiste Eins. Einen sogenannten Gottesleugner giebt es darum unter Menschen nicht, unter Menschen nämlich, die fünf gesunde Sinne und einen vernünftigen Geist haben, weil eben der Geist des Menschen, die Sprache des Herzens, die Stimme des Gewissens sie

auf Gott mit einer inneren Nöthigung hinführen, mag nun auch die Vorstellung von der Gottheit und von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott noch so sehr von der Ansicht anderer Menschen abweichen. Wohl aber giebt es Menschen, die zwar ihren Glauben an Gott mit dem Mund bekennen, aber in ihrem Leben, in ihren Handlungen ihn ableugnen, und das ist da der Fall, wo die Menschen nur sinnliche Vorstellungen von Gott haben, wo sie sich denselben als eine Person denken, den man wie einen Menschen hintergehen könne; dieß ist da der Fall, wo durch den dummen Glauben das edlere bessere Gefühl mangelt, und eine höhere Welt- und Lebens-Anschauung untergraben wird, wo vor lauter Glauben der Geist nichts denkt, das Herz nichts Edleres fühlt, wo die religiösen Cermonien uud Gebräuche den Menschen für den geistigen Fortschritt unempfindlich machen, wo der Mensch gelehrt wird und darum wähnt, wenn er eine Anzahl Gebete hersage und die Kirchen besuche, für seine geistige und sittliche Bildung schon genug gethan zu haben.

„Ich glaube an Gott den Vater." Das Christenthum stellt uns Gott, diesen unendlichen Geist unter dem Bilde eines Vaters hin, nicht als wenn Gott dieses wirklich wäre, sondern um durch diesen Ausdruck das Verhältniß anzudeuten, in welchem Gott zu den Menschen, und diese zu ihm stehen und stehen sollen. Wie ein Vater alle seine Kinder, ältere und jüngere, begabtere und weniger begabte mit gleicher Liebe umfaßt, aber das Kind am meisten liebt, welches am eifrigsten sich bestrebt, seinen Willen zu vollbringen, und sich so als sein Kind durch die That zu beweisen sucht, so — das soll durch den bildlichen Ausdruck „Vater" angedeutet werden — liebe Gott auch alle Menschen ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes, der Bildung, der Nation, des Glaubens — auf gleiche Weise, doch denjenigen mehr, welcher mehr strebt, sich als sein Kind Gottes durch

die That zu beweisen. Es sollte also dieser bildliche Ausdruck „Vater" andeuten, daß die Menschen unter und zueinander wie Kinder eines Vaters daständen, darum auch sich als Brüder eines Vaters, als Brüder und Schwestern einander lieben sollen. Und was hat man aus diesem Ausdrucke „Vater" durch schlaue Verdrehungen zu machen gewußt! Wie hat man die Gleichheit der Menschen, die Gleichberechtigung vor Gott zu entstellen gewußt und gesucht! Jesus sagt: Ihr Alle seyd Brüder und Einer ist euer Vater im Himmel, und unsere Priester sagen: nein, die Menschen sind vor Gott nicht gleich, sondern sie theilen sich in zwei Klassen, in Geistliche und Laien, und die ersteren sind die Lieblinge Gottes, sind seine Stellvertreter auf Erden, sie haben den Auftrag und die Vollmacht, ihren Brüdern den Himmel zu öffnen und zu verschließen, je nachdem es ihnen beliebt. Man hat das Mönchthum in das kirchliche Christenthum eingeführt, und es betrachten wohl die Glieder eines Klosters und Ordens sich als Brüder und Schwestern, aber sie schließen von dieser Bruderliebe alle Nichtmitglieder aus. Und so hat man das Verhältniß der Menschen unter sich, das reinste und edelste, was sich denken läßt, die brüderliche Liebe und Eintracht absichtlich aus der menschlichen Gesellschaft hinauszutreiben gesucht, indem man den Glaubenshaß an die Stelle der Liebe setzte, ja indem man sogar in den einzelnen Gemeinden sogenannte Bruderschaften einführte, um diese Trennung noch mehr ins Leben zu verwirklichen, und so selbst in der einzelnen Gemeinde alle brüderliche Gesinnung, die allgemeine Menschenliebe zu ersticken. Alle diese Priesterlehren haben das ihrige dazu beigetragen, daß dieser Geist wahrer Menschenliebe leider! sehr aus der menschlichen Gesellschaft entschwunden und an deren Stelle Glaubenshaß und Verfolgung getreten ist. Das bisherige kirchliche Christenthum lehrt zwar: „ich glaube an Gott den Vater," aber wir können, ja wir müssen es öffentlich aussprechen, daß

gerade ihnen Gott als Vater am allerentferntesten steht. Ihnen ist Gott ein unbekanntes Wesen, von ihm erwarten sie nichts, viel näher steht ihnen dieser oder jener Heilige, zu diesem beten sie, von diesem erwarten sie Hilfe aus allen ihren Nöthen. Können wir dieses den Glauben an Gott, als den Vater der Menschen nennen, wie ihn Jesus verkündet hat? Wer das kann, mag es thun. Wir erkennen in der sogenannten christlichen (!) Heiligenverehrung nichts als eine aus dem römischen Heidenthum herübergenommene Götzenbilderverehrung, und die Verehrung der Bilder und Reliquien unterscheidet sich von der römisch-heidnischen in gar nichts, als daß die christliche Götzenbilderverehrung mit noch viel größerem Aberglauben betrieben wird. Auch die heidnischen Römer versetzten ausgezeichnete Menschen unter die Götter, um sie auszuzeichnen, aber sie beteten nicht zu ihnen; die Christen sprechen sie heilig und erflehen von ihnen Hilfe. Wo ist mehr Vernünftigkeit, dort oder hier? —

Die Worte: „Ich glaube an Gott den Vater" wollen also dieses sagen: Ich bin fest überzeugt, daß ein allmächtiges und allweises Wesen, das wir Gott nennen, mich ins Daseyn gerufen hat, daß es mir Anlagen des Geistes und Körpers verliehen hat, die ich seinem Willen gemäß ausbilden und anwenden soll; sie wollen besagen, daß das Leben das höchste Gut des Menschen ist, indem der Schöpfer den Trieb der Selbsterhaltung und das Streben nach Seeligkeit in jedes Menschen Herz pflanzte; sie wollen besagen: ich bin nicht allein in der Welt, Millionen Menschen neben mir haben dieselben Rechte an das Leben wie ich, und was ich daher für mich in Anspruch nehme, das muß ich natürlich auch jedem neben mir gewähren; sie wollen besagen: Gott ist der Vater aller Menschen, er liebt alle auf gleiche Weise, und diese müssen darum auch auf gleiche Weise als Geschwister sich ansehen, und sich wechselseitig mit aufrichtiger und herzlicher Liebe begegnen; sie dürfen nicht selbstsüchtig

wähnen, die ganze Schöpfung sey nur ihrer Person wegen vorhanden, sondern sollen sich bewußt werden, daß Jeder neben ihnen gerade so berechtigt ist an die Güter des Lebens wie sie selbst. Du könntest also, lieber Bruder und Schwester, durch die Unwissenheit deines Nebenmenschen dich bereichern; wirst du dieses thun, wenn der Nebenmensch dein leiblicher Bruder wäre, den du herzlich liebst, für dessen Wohl du besorgt bist? Gewiß nicht, und siehe, dein Nebenmensch ist dein Bruder im christlichen Sinne, dem du diese brüderliche Liebe erweisen sollst. Du siehst hier, daß deinem Nebenmenschen eine Gefahr droht, ein Unglück bevorsteht, wirst du dazu stille schweigen, wenn dieser Nebenmensch dein leiblicher Bruder wäre, den du herzlich liebst, wirst du ihn nicht darauf aufmerksam machen, und die Gefahr und das Unglück von ihm abzuwenden suchen? Gewiß, und siehe, dein Nebenmensch wer er auch immer seyn mag, ist dein christlicher Mitbruder. Du siehst deinen Nebenmenschen in einem groben Irrthume befangen, du siehst ihn in einer Lage, wo er sich nicht zu rathen und zu helfen weiß, würdest du ungerührt bleiben, wenn dieser Nebenmensch dein leiblicher Bruder wäre, den du herzlich liebst, dessen geistiges und leibliches Wohl dir nahe geht? Gewiß nicht, und siehe der Nebenmensch ist dein Bruder in Christo; belehre ihn, rathe ihm, wie du dir selbst in solcher Lage rathen würdest. Du bist in einer Gesellschaft, wo man über Jemanden mit Lieblosigkeit herfällt, seine Fehler und Gebrechen ans Tageslicht zieht, sie böswillig vergrößert und demselben die Achtung seiner Mitmenschen zu rauben sucht. Wirst du wohl dazu stille schweigen, wenn der Gelästerte dein leiblicher Bruder, deine leibliche Schwester wäre, die man so schmäht? Würdest du nicht auftreten und ihn und sie vertheidigen oder wenigstens entschuldigen? und siehe, jeder Mensch ist dein Bruder und Schwester vor Gott. Du siehst wie hier und dort eine verlassene Wittwe mit ihren Waisen schutz- und trostlos dasteht,

wie sie Niemanden hat, der sich ihrer annimmt, der ihr und ihren Kindern Schutz, Rath und Unterstützung angedeihen läßt. Würdest du ihnen wohl den Rücken kehren, wenn diese verlassene Wittwe und Waisen die deines verstorbenen leiblichen Bruders wären, den du innig und herzlich geliebt hast? Gewiß nicht, und siehe, jeder Mensch ist dir Bruder und Schwester. Du siehst einen Menschen in Hunger und Noth, weil Krankheit und anderes Ungemach ihn heimgesucht, Armuth ihn jetzt niederdrückt, Theuerung ihm die Quellen verstopft, wodurch er sein Verdienst zu seinem Lebensunterhalte sich erwerben konnte; wirst du wohl fühllos bleiben bei diesem Anblicke, wenn es dein leiblicher Bruder wäre? Und siehe, jeder Mensch ist dir Bruder im christlichen Sinne. Anstatt dir also diese oder jene kostspielige Freude zu bereiten, wende diese kleine Summe deinem leidenden Bruder zu, und du wirst dir eine größere Seeligkeit bereiten, als wenn du einem rauschenden Vergnügen nachgegangen wärest. Denn, meine Brüder und Schwestern, das dürfen wir nicht vergessen, nicht das ist christliche Nächstenliebe oder Barmherzigkeit, wenn wir einem Dürftigen einen Bissen oder Brocken reichen, den wir selbst nicht mögen oder nicht brauchen können, sondern das ist wahre Nächstenliebe, wenn wir uns bestreben, dem Armen und Dürftigen Nahrungsquellen zu eröffnen, wodurch er sich seinen Unterhalt selbst erwerben kann; wenn wir ihn unterstützen zu einer Zeit, wo wir ihm wieder aufhelfen, daß er sich selbst versorgen kann. Denn ist ein Mensch erst einmal dahin gekommen, daß er das Betteln als einen Erwerb ansieht, daß er seine Kinder zu diesem Erwerbe anhält, ist er so tief gesunken, daß er im Betteln keine Entwürdigung mehr erkennt, dann ist auf seine sittliche Auferstehung nicht mehr zu hoffen, er ist für das Leben verloren. Derjenige gibt also wahrhaft Almosen, derjenige übt wahre Menschenliebe, der seine Mitmenschen nicht im Betteln zu erhalten sucht, sondern davon zu befreien strebt. Der

Hauptgrund des physischen Elendes in unserer Zeit liegt in dem Mangel geistiger Bildung und sittlicher Veredelung. So lange man den Menschen sagt, daß je elender es ihnen hier auf Erden ergangen sey, sie jenseits einen desto größeren Lohn dafür empfangen würden, so lange ist auf der einen Seite für einen solchen Menschen gar kein Beweggrund vorhanden, die Kräfte seines Geistes und Körpers zu gebrauchen, um sich in eine andere Lage zu versetzen, ja er muß in seiner Verblendung sogar streben, in dieser Lage des Elendes zu verbleiben, um ja der vermeintlichen größeren Glückseeligkeit nicht verlustig zu gehen. Und auf der anderen Seite ist diese falsche Auffassung des Lebens sogar ein Beweggrund, lieber im Schmutze unterzugehen, als durch eigene Thätigkeit sich in eine andere, des Menschen würdige Lage zu versetzen. Und so wird die arme, und gerade die arme Menschheit um den Zweck ihres Daseins betrogen. Man belehre den Menschen über den Zweck seines Daseins, man zeige ihm, daß er hier ein Ziel zu erreichen, daß er eine Bestimmung zu erfüllen hat, man leite ihn an, daß er den Weg durch das Leben finde, und dann wird er hoffentlich auch den Weg zum Himmel gefunden haben. Bisher haben unsere Priester erklärt, das Leben auf Erden sey nur ein Durchgang; nach dem Himmel müsse man streben, und das Irdische verachten; sie lehrten den Menschen den Weg zum Himmel, und erklärten nebenbei doch, daß die meisten Menschen in die Hölle wanderten. Darum wollen wir es einmal versuchen, vor allem den Weg durchs Leben zu finden: wer sich würdig für das Leben bildet, der bildet sich auch für die Ewigkeit.

Wir ersehen also, was die Worte sagen wollen: „Ich glaube an Gott den Vater." Nicht das gibt einem Menschen einen Werth, daß er diese Worte weiß und mit dem Munde hersagt, sondern daß er über ihren Inhalt nachdenkt und dieselben im Leben zur That werden läßt. Sowie nun die Bildung eines Menschen, welcher die tiefsten Kenntnisse

in den Wissenschaften hätte, aber im Leben keinen Gebrauch davon zu machen wüßte, für das Leben und für die Menschheit nutz- und werthlos wäre und bliebe, so ist auch der Glaube, der religiöse, der fromme, nutz- und werthlos, wenn er sich nicht durch die That erweist. Statt des Zankens und Streitens über den rechten Glauben wollen wir uns darum bestreben, gute Menschen zu seyn, herzliche, aufrichtige und werkthätige Nächstenliebe üben an Jedermann ohne Unterschied des Glaubens und der religiösen Ansichten; wir wollen unsere geläuterten Ansichten durch die That beweisen, und das wird der beste Beweis unseres geistigen und religiösen Bestrebens seyn, gegen den Niemand etwas einwenden kann. Wir wollen alle Menschen als Brüder ansehen und sie als Brüder lieben, da wir ja alle einen gemeinschaftlichen Vater an Gott haben. Nicht aber darum wollen wir Gutes thun, weil wir etwa hofften, Gott werde uns um so größere Wohlthaten dafür zukommen lassen, das wäre Eigennutz oder Selbstsucht, nicht aber Edelsinn und Menschenliebe, sondern wir wollen Gutes thun, weil wir es als gut erkannt haben. Und so werden wir uns eine Seeligkeit bereiten, die uns kein Unfall des Lebens trüben oder rauben kann. — Sollte übrigens Jemand unter euch, Brüder und Schwestern, mit diesen von mir vorgetragenen Ansichten nicht einverstanden seyn, so bemerke ich nur, daß unser erster Grundsatz Glaubens- und Gewissensfreiheit ist, daß ich aus der Fülle meines Herzens gesprochen habe und darum nur wünschen kann, daß meine Worte eben so herzlich von euch aufgenommen werden möchten, als sie herzlich von mir an Euch gerichtet sind, dann werden sie auch ihre Früchte tragen, was ich einzig nur wünsche. Amen.

II. Predigt.

Der durch sein allmächtiges Wort die Welt erschaffen hat.

Gehalten am 13. Mai 1849.

Evangelium Matth. 5, 43—48.

In dem verlesenen biblischen Stücke gibt Jesus unser Meister das Verhältniß seiner Lehre zu den damals herrschenden Ansichten der verschiedenen Schriftausleger, und zeigt, daß er keiner der bisherigen Erklärungen sich anschmiege, sondern über allen religiösen Parteien stehe. Er zeigt, daß die Religion nicht etwas sey, was vom Leben getrennt werden könne, sondern daß gerade das Leben jedes einzelnen Menschen die einzelnen Akte der Gottesverehrung sichtbarlich darstellen müßte. Um den Menschen seiner Zeit dieses klar und verständlich zu machen, bediente sich Jesus nicht gelehrter und tief durchdachter Beweise, sondern er wies die Menschen auf sich selbst hin, auf ihren Verstand, Vernunft und besseres Gefühl, um bei sich selbst zu erfahren, was die Gottesstimme in ihnen fordere und gebiete. Bedeutungsvoll sind die Schlußworte unseres biblischen Abschnittes: „Seyd darum vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist." In diesen wenigen Worten ist Alles enthalten, was Jesus erstrebte, und was die Menschen durch seine Lehre erlangen sollten. Sie sollten vollkommen seyn und es zu werden suchen, wie der unendliche Gottesgeist vollkommen ist. Wodurch kann und soll der Mensch vollkommen werden? Nur dadurch, daß wir die verschiedenen Kräfte unseres Geistes und Körpers harmonisch ausbilden, und dieselben zu unserem und anderer Menschen geistigen und leiblichen Wohle gebrauchen und

anwenden. In diesen Worten ist Alles enthalten, was der Mensch auf Erden zu erstreben hat, ist Alles enthalten, was er thun und lassen soll, ist enthalten seine Bestimmung diesseits und jenseits des Grabes. Je klarer aber dem Menschen seine Bestimmung, das Ziel alles seines Bestrebens vor Augen steht, desto mächtiger ist auch der Einfluß, den diese Anschauung auf sein Leben rückwirkend äußert. Ich kehre nun versprochenermassen zur Erläuterung unseres Glaubensbekenntnisses zurück, und zwar zu den Worten: „der durch sein allmächtiges Wort die Welt erschaffen hat", und werde demgemäß heute von der Schöpfung der Welt und der Bestimmung des Menschen handeln.

„Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde", so beginnt unsere biblische Urkunde, und das ist so gewiß wahr, als wir von unserem eigenen Daseyn überzeugt sind: Gott hat, Gott muß die Welt erschaffen haben, da sie so unendlich groß, und so weit wir es zu beurtheilen ein Stande sind, so unendlich weise eingerichtet ist. Es heißt: „im Anfange", und unter „Anfang" verstehen wir den Zeitpunkt, wo wir wahrnehmen, daß noch etwas weiteres geschieht. Mit dem Anfange der Schöpfung der Welt beginnen wir daher auch die Zeitrechnung. Wann aber dieser „Anfang" stattgefunden hat, ob vor sechs-, oder sechzehn- oder sechzigtausend Jahren, — das wissen wir nicht, und werden wir auch nie ergründen können, weil sonst unser Verstand dem göttlichen Geiste gleichkommen müßte. Denn nur derjenige, welcher dem anderen an geistiger Bildung und Erkenntniß gleich steht, kann den anderen auch vollkommen begreifen. Daß wir aber unter den sogenannten sieben Schöpfungstagen uns nicht Tage zu denken haben in dem Sinne, in welchem wir dieses Wort zu nehmen pflegen, leuchtet jedem schon daraus ein, daß Gott erst am dritten Schöpfungstage Sonne, Mond und Sterne, also die Himmelskörper, und folglich auch un-

sere Erde erschaffen haben soll, und daß demgemäß die drei ersten Schöpfungstage nicht Tage im gewöhnlichen Sinne gewesen seyn können. Wir haben uns also unter den sogenannten Schöpfungstagen nichts anderes als Zeitabschnitte zu denken, von längerer oder von kürzerer Dauer, von Jahrhunderten oder Jahrtausenden. Im strengsten Sinne genommen, ist es für uns gleichgiltig, ob die Welt vor sechstausend Jahren erschaffen worden sey, wie die Bibel in ihrer kindlichen Darstellung angibt, oder vor zwanzigtausend oder vor hunderttausend Jahren erschaffen wurde, oder ob sie noch älter ist, da wir ja doch selbst durch die genaueste Kenntniß dessen nicht in den Stand gesetzt werden, unser Leben zu erhalten oder zu verlängern. Daß die Welt selbst aber viel älter ist, als die biblische Erzählung angibt, geht schon einfach daraus hervor, daß die Sagen anderer Völker als des hebräischen in ihren Erzählungen viel weiter hinaufgehen, und daß wir bei verschiedenen Völkern Ueberbleibsel von Bauwerken finden, welche uns ein viel höheres Alter dieser Völker, folglich auch des Menschengeschlechtes und somit der ganzen Schöpfung anzunehmen, gewissermassen sittlich und geistig nöthigen. Uebrigens bleibt die Schöpfung der Welt selbst für uns in ein ewiges Dunkel gehüllt: denn daß die kindliche Darstellung, wie sie im ersten Buche Mosis gegeben wird, theilweise der Erhabenheit Gottes, dieses unendlichen Geistes, nicht würdig ist und nicht entspricht, bedarf gar nicht erst eines Beweises; sodann ist aber auch zu bemerken, daß bei der Schöpfung des Weltalls kein Mensch zugegen war, der die allmälige Schöpfung der einzelnen Himmelskörper hätte wahrnehmen können; und selbst wenn Jemand zugegen gewesen wäre, so hätte er doch den inneren, organischen und geistigen Zusammenhang nicht begreifen können, durch welchen und in welchem die göttliche Allmacht alles Einzelne erschaffen und ins Dasein gerufen hat. Hierüber ist nicht

nur der Wissenschaft ein weites Gebiet offen gelassen, ihre Vermuthungen auszusprechen, und auf gewisse Voraussetzungen zu begründen, sondern jedem Menschengeiste steht es frei, nach dem Grade seiner geistigen Bildung und Entwickelung über die Schöpfung der Welt sich seine eigene Ansicht zu gestalten. Auch ist nicht zu vergessen, daß wir noch nicht einmal über unsere Erde, über ihr Alter, ihre allmälige Bildung und Gestaltung, sowie über die lebenden Wesen auf derselben etwas Bestimmtes wissen, geschweige denn über die zahllosen übrigen Himmelskörper, unter denen unsere Erde in dem unermeßlichen Weltenall nur einen einzigen Punkt ausmacht.

Eines müssen wir darum mit Entschiedenheit zurückweisen, nämlich die Zumuthung, unbedingt zu glauben, daß Alles bei der Schöpfung sich so zugetragen habe, wie es in der biblischen Erzählung hingestellt ist. Denn abgesehen davon, daß der Erzähler der sogenannten Schöpfungsgeschichte unsere Erde für die Welt ansieht, daß er behauptet, Gott habe die Sonne erschaffen, als „ein großes Licht zur Erleuchtung der Erde bei Tage", und den Mond und die übrigen Sterne, als „Lichter zur Erleuchtung der Erde bei der Nacht" — eine Weltanschauung, welche heut zu Tage bei unserer Kenntniß der Himmelskörper auch ein Schulkind schon als irrig erkennt — ist selbst der Ausdruck „Schöpfung" ein irriger. Die ganze sogenannte Schöpfung beruht auf der biblischen Ansicht, daß Gott als ein persönliches Wesen persönlich thätig gewesen sey; es leuchtet jedem dabei ein, daß bei der ganzen Darstellung Gott so hingestellt wird, als wie sich etwa ein Mensch bei einem solchen Werke benehmen würde. Gott als ein unendlicher Geist ist nicht eine Person und kann sich darum nicht so benommen haben, wie in der Erzählung der Schöpfung gesagt, daß er jedesmal auch nachgesehen habe, ob das, was er geschaffen, auch

„gut" gewesen, und so gleichsam noch einmal geprüft habe. Ich habe Euch, meine Brüder und Schwestern, das vorige Mal gesagt, daß es zwei Gottanschauungen oder Gottvorstellungen gibt, die transscendentale, wonach Gott als ein persönliches geistiges Wesen von dem Anfange der Welt existirt hat und auch noch jetzt außer und neben der Welt existirt, ja auch nach einem etwaigen Untergange der Welt außer ihr forterxistiren würde; — dieses die biblische Gottanschauung; — und die pantheistische oder immundane Gottanschauung, wonach Gott als der in dem ganzen Weltalle thätige und wirkende Weltengeist gedacht wird. Je nachdem ein Mensch auf dem Standpunkte der einen oder der anderen Gottanschauung steht, muß er auch eine ganz andere Ansicht von der Weltenschöpfung haben. Wenn die biblische transscendentale Gottanschauung lehrt, daß Gott vor der Welt als persönliches geistiges Wesen existirt habe, noch jetzt außer und neben der Welt existire und selbst nach einem dereinstigen Weltenuntergange forterxistiren werde, so behauptet die pantheistische und immundane Gottanschauung gerade das Gegentheil, sie behauptet, daß Gott als der unendliche Weltengeist weder jemals ohne die Welt existirt habe noch jemals ohne die Welt existiren werde, sondern daß die Welt in ihren Urelementen ebenso wie die Gott ewig sey, daß Gott ebensowenig ohne die Welt, als die Welt ohne Gott existiren könne. Daß nach dieser verschiedenen Gottanschauung die Auffassung der Schöpfung als der allmäligen Entwickelung des Weltenalls nothwendig sehr verschieden seyn müsse, leuchtet wohl von selbsten ein. Auffallend ist nur diese Erscheinung, daß in allen Lebensverhältnissen die Resultate, welche die Wissenschaft zu Tage fördert, von allen beachtet und geachtet werden; nur wenn die Wissenschaft ein anderes Resultat liefert, als die Priester lehren, dann lästert man die Wissenschaft und ihre Bestrebungen. Ob dieses vernünftig

gehandelt ist, mag jeder unbefangen und selbstständig urtheilende Mensch selbst beurtheilen.

Eine andere biblische und kirchliche Lehre ist es, daß Gott Alles, das ganze Weltall und alles Einzelne der Menschen wegen erschaffen habe. Nur menschliche Anmaſſung und Vermessenheit konnte und kann noch jetzt eine solche Behauptung aufstellen: denn selbst die Kräfte unserer Erde, ja selbst die alltäglichen Erscheinungen auf derselben können wir nicht genau bestimmen; kein Mensch kann z. B. ein bestimmtes Gesetz angeben, woher es kommt, daß jetzt ein eisiger Wind weht, der Alles von Kälte erstarren macht, und daß dann wieder ein milder Thauwind eintritt, der die Eisdecke löst und Leben in die Natur bringt; woher es kommt, daß jetzt Gluthitze Alles versengt, und ein anderes Mal übergroße Regengüsse die Erde überschwemmen? Selbst woher der Wechsel des Windes komme, wissen wir nicht genau, und so die gewöhnlichsten Erscheinungen in der Natur, und ein Mensch wollte behaupten, der allmächtige, allesschaffende Weltengeist, Gott, habe das ganze Weltenall der Menschen wegen erschaffen? Nein, nur die größte menschliche Anmaſſung konnte so etwas lehren und behaupten. Das müssen wir vielmehr bekennen, daß Gott Alles um seiner selbst willen, seiner unendlichen Vollkommenheit gemäß, aus der edelsten Absicht und zu dem edelsten Zwecke geschaffen habe. Wir Menschen beurtheilen freilich gewöhnlich Alles danach, ob es uns nützlich oder schädlich ist, und das erstere nennen wir gewöhnlich gut und weise, das letztere aber bös und schlecht; allein dieses Urtheil ist nur das Ergebniß des menschlichen Eigennutzes, des menschlichen Egoismus; bei Gott, dem vollkommensten und unermeßlichen Geiste findet dieses nicht statt: bei ihm gibt es nichts nützliches und nichts schädliches, sondern bei ihm ist alles gut, was er ins Dasein ruft. Es ist darum auch eine Sünde gegen den gött-

lichen Geist, wenn wir diejenigen Geschöpfe in der Natur zu verderben und zu vernichten trachten, welche uns gerade keinen Nutzen bringen, die wir nicht genießen können: denn die Weisheit Gottes schuf sie zu einem höheren Zwecke als bloß zum sinnlichen Genusse des Menschen. Den Zweck der einzelnen Geschöpfe zu ergründen, liegt für den Menschen außer dem Bereiche seines Erkenntnißvermögens, da wir auf unsere Erde, auf diesen kleinen Punkt des unermeßlichen Weltenalls beschränkt sind; der vernünftige Geist des Menschen kann aber bei den meisten Dingen einen guten Zweck finden und erkennen, und darum auch überall annehmen, weil sonst ein Widerspruch entstände, der auf Gott selbst hinginge.

Die Krone der Schöpfung, wenigstens auf unserer Erde, — denn über die übrigen zahllosen Himmelskörper und ihre Bewohner können wir nichts Zuverlässiges behaupten — bildet der Mensch, der darum auch mit Recht das Ebenbild Gottes genannt wird. Die Art und Weise, wie die Schöpfung des Menschen vorgegangen seyn soll, und wie sie in den Büchern Mosis hingestellt wird, ist eine kindische Darstellung und der Gottheit in jeder Hinsicht nicht würdig. Daß aber der göttliche Geist den Menschen ins Daseyn gerufen und ihm von seinem Geiste mitgetheilt hat, dessen sind wir uns bewußt; wie dieses aber vor sich gegangen, das zu begreifen, liegt außer dem Bereiche des menschlichen Erkennens, ebenso wie wir es nicht begreifen können und es doch fühlen und wissen, daß es so ist, daß unser Körper durch den Geist belebt und geleitet wird. Der Ausdruck „Ebenbild Gottes" ist ein bildlicher, und bedeutet soviel als: wie der göttliche Geist das ganze Weltall durchdringt und Herr und Gebieter über dasselbe ist, so ist der Mensch vermöge seines Geistes Herr und Gebieter der sichtbaren Natur der Erde. Das Ebenbild Gottes im Menschen besteht demnach in den Vorzügen seines Geistes und seines Körpers vor den übrigen lebenden Geschöpfen. Die

Vorzüge des Geistes sind sein Verstand, seine Vernunft, sein Gefühl, sein Gewissen und sein freier Wille. Die Vorzüge des Körpers sind der aufrechte Gang, die Geschicklichkeit der Glieder und die Sprache. Durch diese Vorzüge steht der Mensch erhaben über den übrigen Geschöpfen, durch sie beherrscht er die übrige lebende und leblose Natur. Durch seinen Verstand kann er an allen sichtbaren Gegenständen die wesentlichen Kennzeichen und Kräfte aufsuchen, sie von einander unterscheiden, mit einander vergleichen, zu einem Ganzen zusammenfassen und sich so ein klares Bild von dem verschaffen, was er durch seine Sinne wahrnimmt; ja er kann dieses Bild auch auf etwas anderes übertragen, er kann gehabte Vorstellungen sich wiederholen, an dieselben neue anknüpfen und so etwas neues schaffen; er kann die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichen und auf die Zukunft schließen. Er kann aus einem Gesetz der Natur, das er aufgefunden, auf ein anderes eine Anwendung machen und so aus dem Wahren das Wahrscheinliche errathen. Auf diesem Gesetze des Menschengeistes beruht das unermeßliche Gebiet der Erfahrungen, der Entdeckungen und Erfindungen, welche die Menschen seit ihrer Schöpfung gemacht haben, wodurch sie das Leben verschönert, veredelt und sich selbst entwickelt und gebildet haben. Und so schreitet der Menschengeist in seiner Entwickelung und Bildung unaufhaltsam fort, während die übrige Thierwelt auf der Stufe stehen bleibt, auf welcher sie einmal steht.

Durch die Vernunft erkennt der Mensch, was wahr, schön und gut ist, in seiner Vernunft hat er einen Maßstab für alles, was außer ihm vorgeht, und woran er erkennt, ob etwas mit seinem Gefühle für das Gute und Edle übereinstimmt oder nicht: ja durch die Vernunft kann der Mensch auch das Uebersinnliche erkennen, was ihm durch seine Sinne und durch den Verstand nicht wahrnehmbar ist; durch die

Vernunft findet und fühlt der Mensch selbst seinen unsichtbaren Schöpfer, den unendlichen Weltengeist. Mit der Vernunft steht das Gewissen in enger und unmittelbarer Verbindung. Auch dieses ist ein Maßstab für alles das, was außer ihm vorgeht, insbesondere für das, was von ihm ausgeht, und wobei er sogleich inne wird, ob das was er bereits gethan hat oder zu thun im Begriffe steht, recht und gut ist oder nicht. Auch das Gewissen ist wie die Vernunft eine unmittelbare Offenbarung Gottes, eine Gottesstimme, die laut und vernehmlich zu jedem Menschen spricht. Der freie Wille endlich unterscheidet den Menschen von der übrigen Thierwelt dadurch, daß das Thier nur durch sinnliche Triebe geleitet und bestimmt wird, der vernünftige Mensch aber nur durch sich selbst, wenigstens bestimmt werden soll, nämlich durch seinen Verstand, seine Vernunft und sein Gewissen, oder mit einem Worte durch sein Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute. Und gerade hierin liegt der höchste Vorzug des Menschen: während das Thier nur der Befriedigung seiner sinnlichen Triebe und Bedürfnisse lebt und denselben nachgeht, aber auch eben darum immer nur Thier bleibt, fühlt der Mensch eine viel höhere Seeligkeit in sich, wenn er sich von seinem besseren Gefühle leiten und bestimmen läßt, und das macht seine Menschenwürde aus, dadurch schreitet sein Geist in seiner Bildung und Entwickelung unaufhaltsam fort, dadurch bereitet er sich eine geistige Seeligkeit, die ihn mit seinem Schöpfer in die engste Verbindung setzt. Denn wenn es der Mensch in seiner geistigen Bildung und Entwickelung dahin bringt, daß er nichts denkt, nichts fühlt, nichts begehrt und darum nichts thut, als was sein Verstand, seine Vernunft und sein Gewissen ihm als wahr, schön und gut hinstellen, dann ist er als Mensch wahrhaft frei, dann ist sein Gottesebenbild vollkommen ausgebildet; dann lebt er in Gott und Gott in ihm, und dann

kann er mit Jesus sagen: „Ich und der Vater sind Eins". Joh. 10, 30. Und dieses zu erreichen ist und bleibt daher die Aufgabe so wie für jeden einzelnen Menschen, so für die gesammte Menschheit.

Die Vorzüge seines Körpers äußern sich in der aufrechten Stelluug seines Leibes. Während nämlich der Blick des Thieres zur Erde geneigt ist, ist der Blick des Menschen aufwärts gerichtet, um dadurch anzudeuten, daß der Mensch nicht gleich dem Thiere nur für die Erde geschaffen sey, sondern daß sein Blick, sein Geist und sein Bestreben nach oben, also auf etwas höheres hingehen, und somit auf das Weltall gerichtet seyn müsse. Mit dieser Einrichtung des menschlichen Körpers steht die Geschicklichkeit seiner Glieder in engster Verbindung. Zwar ist der menschliche Körper der hilfloseste unter allen lebenden Wesen, zwar bleibt der Mensch am längsten unselbstständig und bedarf am längsten der Ernährung und Pflege der Eltern, aber eben darum ist er auch nicht wie die übrige Thierwelt an ein bestimmtes Klima gefesselt, er kann in allen Gegenden der Erde, im Thal und auf dem Gebirge, unter dem Aequator und am Pole leben, er kann von allen möglichen Gegenständen sein Leben erhalten, kann Hitze und Kälte ertragen, und sowie sein Geist einer unendlichen Ausbildung fähig ist, so ist es auch sein Körper in allen seinen Gliedermassen. Und diese Ausbildungsfähigkeit ist es wieder, was den Menschen zum Menschen macht, was ihn über die Thierwelt erhebt, was ihm alle Gegenstände der Natur unterwirft, alle Kräfte außer ihm dienstbar macht, wodurch er die Elemente zwingt, zur Erhaltung und Verschönerung seines Lebens beizutragen, und wodurch der Mensch als der Herr der Natur dasteht. Der höchste körperliche Vorzug des Menschen aber ist die Sprache oder das Vermögen, seine Gedanken und Empfindungen auszusprechen und anderen mitzutheilen. Wie weit die Seele

des Menschen durch ihre geistige Bildungsfähigkeit über dem geistigen Leben jedes Thieres steht, soweit steht der Mensch durch das Sprachvermögen über jeder körperlichen Fähigkeit der übrigen Thierwelt, ja das Sprachvermögen ist gerade die Brücke, welche das geistige Leben mit dem Körper verbindet, ist gerade die Fähigkeit und das Mittel, wodurch der Mensch bildend und veredelnd auf den Menschen wirken kann, ja durch das Sprachvermögen wird der ununterbrochene Fortschritt der geistigen Bildung und Entwickelung der Menschkeit möglich gemacht und bedingt.

Nach diesem können wir wohl auch bestimmt angeben, welches der Beruf und die Bestimmnng des Menschen sey? Die Bestimmung des Menschen ist nach der zweifachen Seite seines Wesens, seines Geistes und seines Körpers, eine doppelte, nämlich seinen Körper zu entwickeln, zu stärken und zu kräftigen, damit er ein tüchtiges Werkzeug der Seele seyn kann, da das geistige Leben und die Thätigkeit der Seele an das Leben des Körpers geknüpft ist. Das ist also die Bestimmung seines Körpers, — und diese fordert demnach alles fern zu halten und zu beseitigen, was das Leben und die Gesundheit des Körpers stören oder vernichten könnte, sie fordert Beherrschung der sinnlichen Neigungen, sie fordert Mäßigkeit im Genusse jedes sinnlichen Vergnügens, weil die Ueberschreitung des vernünftigen Maßes — und als solche ist jede Ueberschreitung dessen zu betrachten, was das Leben erhält und verschönert — die Kräfte des Körpers schwächt und durch fortgesetzte Schwächung endlich zerstört. Wie es daher eine heilige Pflicht der Eltern ist, für das zarte Leben des Kindes zu sorgen und Alles fern zu halten, was nachtheilig auf dasselbe einwirken könnte, so ist es auch heilige Pflicht für jeden Erwachsenen, sein leibliches Dasein zu erhalten und zu verlängern, da das Leben nicht sein Eigenthum ist, da er nicht für sich lebt, sondern für den Zweck,

zu welchen ihn der göttliche Geist ins Dasein gerufen hat. Jede absichtliche und unabsichtliche Verkürzung des Lebens, Schwächung der Gesundheit ist darum eine Sünde gegen Gott, gegen uns selbst und gegen die gesammte Menschheit, die ein unveräußerliches Recht an unser Leben und unsere Thätigkeit hat. — Die andere Seite seiner Bestimmung ist die des Geistes. Der menschliche Geist besteht in einer Summe von Anlagen in Kräften, die, wie oben bemerkt, einer unendlichen Fortbildung und Entwicklung fähig sind, und seine Bestimmung, seine Pflicht ist es daher, alle diese Kräfte zu dem größtmöglichsten Grade von geistiger Vollkommenheit auszubilden, um so das Wahre zu erkennen, das Schöne zu wollen, das Gute zu üben, das ist, die Tugend zu üben und zu erstreben, und durch diese Erkenntniß und Uebung der Tugend eine geistige Glückseeligkeit schon hier zu erlangen und dauernd uns zu begründen. Denn Rechtschaffenheit in der Gesinnung und Tugend in der That und im Leben machen den Menschen schon hier auf Erden wahrhaft glücklich, und gießen eine Seeligkeit in seine Brust, die kein Unfall stören, kein Ungemach und keine Gewalt der Erde ihm rauben kann. O die Seeligkeit will empfunden seyn, sie läßt sich nicht beschreiben, die ein Mensch empfindet, der Jahre lang an der Ausführung eines Planes arbeitete, dessen ganze geistige Thätigkeit mit dessen Vollendung sich beschäftigte, dem aber bald von dieser, bald von jener Seite Hindernisse sich in den Weg stellten und seine Plane durchkreuzten — wenn er nun endlich über alle diese Hindernisse obgesiegt und sein Werk zur Vollendung gebracht hat. Die Seeligkeit will empfunden seyn, sie läßt sich nicht beschreiben, die ein Baumeister empfindet, wenn er das Gebäude, welches in seinem Geiste mit allen seinen einzelnen Theilen im Riß schon fertig dasteht, wenn er dasselbe allmälig, einen Stein nach dem anderen zufügend, gleichsam aus der Erde hervorwach-

sen und gen Himmel emporsteigen sieht. Die Seeligkeit will empfunden seyn, sie läßt sich nicht beschreiben, welche der Mensch empfindet, dessen Geist mit der Erfindung oder Entdeckung irgend einer neuen Einrichtung zur Verschönerung des Lebens, zum Wohle der Menschheit beschäftigt gewesen, der wenn er am Ziele zu seyn glaubte, plötzlich wieder durch ein neues Hinderniß sich weggedrängt sah, der vielleicht dabei auch noch den Spott und Hohn unwissender und vorurtheilsvollen Menschen erdulden mußte, die sein Vorhaben für aberwitzig erklärten, wenn er endlich allen Hindernissen zum Trotz sich am schönen Ziele angelangt sieht und sein Werk vollendet dasteht. Ja eine solche Seeligkeit ist das höchste, was ein Mensch empfinden kann. Da jedoch dieselbe nur möglich ist durch fortschreitende Entwickelung und Ausbildung seiner gesammten Seelenkräfte, so folgt hieraus schon die geistige Verbindlichkeit, die sittliche Pflicht für den Menschen, seinen Geist zu bilden, sein Herz zu veredeln, um sich auf diese Weise selbst zu beseeligen. Und, meine Brüder und Schwestern, wer so gelebt hat, wer sein Leben also benützt, wer seinen Geist bildet, sein Herz veredelt, und seine erlangte geistige Ausbildung zum Wohle seiner Mitmenschen verwendet, der kann ruhig und zufrieden seyn und sein müdes Haupt am Ende seines Lebens darnieder legen: sagt ihm ja doch sein Bewußtsein, daß er sein Gottesebenbild in sich bewahrt und veredelt hat: sagt ihm doch sein Bewußtsein, daß er sein anvertrautes Pfund nicht vergraben, sondern einen guten und edlen Gebrauch davon gemacht hat. Und er kann darum auch dem liebevollen Vater, dem unendlichen Weltengeiste, der ihm Dasein und Leben gegeben hat, vertrauen, daß er ihm den Lohn seines Wirkens jenseits des Grabes gewähren werde. Wie nun das Leben jenseits beschaffen seyn möge, das kann ihm und muß ihm in mehr als einer Hinsicht ganz gleichgiltig seyn, da er hier den Zweck seines Daseins er-

reicht hat, und auch jetzt bereit ist dort ein neues Leben zu beginnen und dem Willen seines Schöpfers gemäß zu vollbringen.

Allein, meine Brüder und Schwestern, es könnte mir hier eingewendet werden, daß nur wenige Menschen zu dem Grade geistiger Bildung gelangten, wo sie über ihre Mitmenschen hervorragen, wo sie durch ihre Bildung um das Wohl der Menschheit sich verdient machen können; man könnte mir einwenden, daß es der größeren Zahl der Menschen an Zeit und Gelegenheit gebricht, zu dieser Bildung zu gelangen, indem sie mit der Herbeischaffung der nöthigsten Lebensbedürfnisse zu ringen haben, indem sie nur an sich und die Ihrigen zu denken haben und sich nicht mit großen Werken der Erfindungen und Entdeckungen zur Verschönerung des Lebens und zum Wohle der Menschheit sich beschäftigen können. Dem Anscheine nach ist dieser Einwurf begründet, aber auch bloß dem Anscheine nach: denn nicht bloß diejenigen Menschen, deren Namen die Weltgeschichte aufzeichnet und der Nachwelt überliefert, machen sich um das Wohl der Menschheit verdient, — da steht gar mancher aufgezeichnet, der vielmehr wünschen würde, daß sein Name mit Stillschweigen übergangen wäre, denn er ist mit Blut geschrieben — sondern die Fähigkeit seinen Geist zu bilden, sein Herz zu veredeln und zum Wohle der Menschheit zu wirken, ist jedem Menschen gegeben, wenn auch in verschiedenen Graden, in verschiedenen Verhältnissen. Allerdings ist es wahr, daß viele Menschen wegen Kürze des Lebens zu dem höchsten Grade der geistigen Bildung nicht gelangen können; allerdings ist nicht zu leugnen, daß manchem in seiner Jugend schon die Mittel fehlen zur Bildung und Veredelung seines Geistes, so daß seine Anlage nicht geweckt werden und darum sich nicht entwickeln können; allerdings ist es wahr, daß viele Menschen mit der lieben Noth zu ringen

haben; allein, — und das dürfen wir hierbei nicht vergessen, was der Mensch nicht erreichen kann, dazu hat er auch keine Verpflichtung; deswegen empfängt nach der Sprache der Schrift der eine Mensch fünf, der andere zwei und der andere ein Talent, jeder aber wird danach beurtheilt, wie er sein Talent gebraucht und verwendet hat. Keinem Menschen fehlt es aber an Zeit und Gelegenheit, sein Talent zu gebrauchen nach seinen besonderen Lebensverhältnissen. Denn nicht der Unterschied der Standesverhältnisse gibt dem Menschen an sich einen höheren Werth, sondern nur der Gebrauch, den er von seinem Leben und seinen geistigen und körperlichen Anlagen und Kräften macht. Nicht die Schule der Kindheit ist die Erziehungsanstalt der Menschheit, sondern das Leben, und so lange unsere Schulanstalten nichts als Glauben und nur Glauben lehren, verliert mancher nicht viel, wenn er den Jugendunterricht versäumt, ja er gewinnt am meisten, wenn er gar keinen sogenannten Religionsunterricht genossen hat. Denn so lange unsere Schulen nur Glauben lehren, und jeden freien selbstständigen und unabhängigen Gedanken unterdrücken und als Verbrechen stempeln, sind sie in den Händen der Pfaffen — statt Erziehungsanstalten der Menschheit zu seyn — Anstalten zur Verdummung der Menschheit. Was hindert aber dagegen, z. B. den Landmann, daß er, während er im Schweiße seines Angesichtes die Erde bebaut, von der Erdscholle seinen Blick zu den Werken der Natur erhebt und in denselben den unermeßlichen Weltengeist, seinen Schöpfer sucht und findet? Daß er bei seiner Berufsarbeit unter dem gewölbten Dome des Himmels seinen Schöpfer im Geiste, in der Tiefe seines Herzens fühlt und ehrt, und so mit Freudigkeit seine Berufsgeschäfte vollbringt? Was hindert ihn, daß er nachsinnt, daß er nachdenkt, auf die Kräfte der Natur lauscht, den Boden verschiedenartig bebaut, um so das Ergebniß seines Fleißes zu vergrößern, dem Boden eine grö-

ßere Ergiebigkeit abzuringen und so um die Menschheit sich verdient zu machen? Was hindert ihn daran? Nichts, sondern jedem Menschen ist diese Gelegenheit gegeben und darum ist auch jeder Mensch dazu verpflichtet. Was hindert den Geschäftsmann, den Handwerker, den Künstler, wenn er darauf sinnt, sein Geschäft sich zu erleichtern, es zu erweitern, um sich und den Seinigen und anderen Menschen auf eine leichtere und billigere Weise die Lebensbedürfnisse zu liefern, damit sie in Freudigkeit des Herzens, Jeder in seinem Stande, ihre Berufspflichten erfüllen können? Kann er sich etwa nicht so um die Menschheit verdient machen und die Geistesbildung anwenden, die er sich errungen hat? Was hindert den Dienstboten, den Tagelöhner, mit Liebe und Treue, mit Anhänglichkeit und Gewissenhaftigkeit seine Berufspflichten zu erfüllen und den Wohlstand seines Brodherrn zu fördern, in dem Bewußtsein, daß er so seine Berufspflichten erfüllt, daß er sich nicht bloß die Zufriedenheit seines Dienstherrn erwirbt, sondern auch für sein und der Seinigen leibliches und geistiges Wohl thätig ist. Kann sich darum nicht auch der Dienstbote, der Tagelöhner bei seiner Berufsarbeit einen heiligen Seelenfrieden erwerben, der die Seeligkeit des Lebens ausmacht? Ja, und das, meine Brüder und Schwestern, ist nicht zu vergessen, sondern wohl zu beachten, wer sich nicht sebst bestrebt, der Seeligkeit sich theilhaftig zu machen, seinen Himmel in seinem Herzen zu begründen, dem kann keine Seeligkeit zu Theil werden, sie müßte ihm ja sonst wider seinen Willen aufgedrungen werden, und würde ebendadurch nothwendig aufhören, eine Seeligkeit zu seyn. Hier heißt es: Mensch, hilf dir selbst, dann hilft dir auch Gott! Bereite dir selbst deinen Himmel in deiner Brust, dann hast du ihn schon diesseits gewiß, und die Hoffnung in dem Jenseits. Was hindert ferner die Hausfrau, wenn sie in ihrem stillen häuslichen Berufe mit Liebe und aus Liebe

ihre Pflichten erfüllt, wenn sie ihre Kinder zu gesunden und guten Menschen erzieht, wenn sie das leibliche und geistige Gedeihen derselben mit stiller Freude wahrnimmt, was hindert sie, in diesem Bewußtsein, in dieser ihrer Pflichterfüllung, in dieser ihrer Liebe zu ihrem Gatten und ihren Kindern glücklich zu seyn? Wer wirkt mehr und unmittelbarer zum Wohle der Menschheit, als die Mutter, die in ihrem stillen Hauswesen gute Menschen erzieht, die um kommende Geschlechter sich verdient machen werden? Die ihr Andenken segnen werden, wenn sie längst im Grabe in Verwesung übergegangen ist? Was hält sie ab, Gutes zu thun, ihre Berufspflichten treu zu erfüllen, um die Menschheit sich verdient zu machen und selbst glücklich zu seyn? Wir ersehen aus den angeführten Beispielen, meine Brüder und Schwestern, daß jeder Mensch in seiner Lage und Verhältnissen Gutes wirken kann, und darum auch wirken muß, um sich selbst zu beseeligen. Auch dürfen wir hierbei etwas nicht vergessen. Sowie nämlich nur der Mensch die Süßigkeit der Ruhe und der Erholung empfindet und zu würdigen vermag, der unter der Last des Tages sich müde gearbeitet hat, und wie sie dagegen dem Müssiggänger und Schwelger eine Last ist, und er auf Mittel und neue Genüsse sinnt, um seine Langweile zu beseitigen, — so ist auch das Glück und die Seeligkeit die höchste für den Menschen, die er sich selbst errungen, denn er allein kennt ihren wahren Werth, und darum ist auch das Bewußtsein der treuen Erfüllung seiner Berufspflichten das höchste Glück des Lebens für den Menschen, während jede andere Freude weder dauernd noch wahrhaft erhebend und beseeligend ist.

Das also, meine Brüder und Schwestern, ist die Bestimmung des Menschen auf Erden, die sich eben aus den Anlagen seines Geistes und Körpers, aus den Forderungen seines Herzens und seiner geistigen Entwicklung von selbst

ergiebt. Und wenn wir nun von diesem Standpunkte aus einen Blick in die Menschheit werfen, so müssen wir allerdings das offene Geständniß machen, daß wir nur wenige Menschen diese ihre Bestimmung erreichen sehen, weil sie es nicht wissen und nicht wissen sollen. Soll uns das aber abhalten, unsere Ansicht nicht auszusprechen? soll uns dieses abhalten, nicht dahin zu streben, daß dieser Zustand ein anderer werde? Nein, wahrlich nicht. Von diesem Standpunkte aus müssen wir es darum für eine tiefe menschliche Geistesverirrung erklären, wenn man der Menschheit lehrt, Gott, der unendliche, vollkommenste Geist, der die Liebe ist, habe den Menschen, alle Menschen ohne Ausnahme bei ihrer Geburt verflucht und werde alle ewig bestrafen; wir müssen es für den unsinnigsten Unsinn erklären, daß in dem neugebornen Kinde der Teufel wohne, und daß dieser durch das Besprengen mit einigen Tropfen Wassers ausgetrieben werde; wir müssen es für Unsinn erklären, daß ein unschuldiges Kind durch und durch mit Sünden behaftet sey, ein Kind, das noch nicht einmal einen unedlen Gedanken hat denken, geschweige denn eine sündhafte Handlung hätte vollbringen können. Welch ein grausamer Wüthrich müßte Gott seyn, wenn er einen unschuldigen Menschen bestrafen wollte, bestrafen könnte? Und welch ein großartiger Widerspruch entsteht daraus, daß Gott Menschen erschaffen hat und noch fortwährend ins Daseyn ruft, die er nach der bisherigen Kirchenlehre consequentermassen ewig verdammen muß, weil sie nicht getauft sind, obwohl sie niemals von der Taufe etwas gehört haben?! Und noch ist die Hälfte der Menschheit der Priesterschaft, der christlichen, nicht unterworfen. — Ja, meine Brüder und Schwestern, seit Jahrtausenden hoffen die Menschen auf einen Erlöser, die einen wähnen, er sey gekommen, die anderen, er werde noch kommen. Als wenn es einen Erlöser für die Menschheit und eine Erlösung für sie

geben könnte, eine andere nämlich, als die von ihnen selbst ausgeht! Nur der einzelne Mensch und so die gesammte Menschheit kann sich selbst erlösen. So wie dem Menschen eine geistige Bildung nicht aufgedrungen werden kann, so kann ihm auch eine Glückseeligkeit nicht aufgenöthigt werden. Man reiße die Nebel und Schleier des Aberglaubens, des Vorurtheils, der Befangenheit und der geistigen Bevormundung entzwei und lasse den Menschen einen freien Blick in die Welt und in sich selbst thun, und es wird allmälig Licht in ihm werden, er wird sich frei machen von dem Aberglauben, in welchem er erzogen, und welcher ihm anerzogen worden und er wird einen andern Blick ins Leben und in sein Inneres thun, als wenn er vor Teufel und Erbsünde sich ängstigt und auf dem Kissen einer stellvertretenden Erlösung sein Gewissen in einem sanften Glaubens-Schlummer einschläfern kann; es wird anders werden in der Welt, weil es anders wird bei dem einzelnen Menschen. Das, meine Brüder und Schwestern, ist die Aufgabe, die wir uns gestellt, das ist das Ziel dem wir zustreben, das ist der Grund, warum wir uns von priesterlicher Bevormundung losgesagt haben. Ist gleichwohl die Zahl derer noch klein, die mit uns zum gemeinsamen Ziele hinstreben, so darf uns dieses nicht schrecken, nur nach und nach brechen die Strahlen der Morgensonne durch die dicken Nebel der Nacht hindurch, und verscheuchen sie hierher und dorthin. Doch der Anfang ist gemacht, an uns ist es nun gelegen, den Saamen der Wahrheit, der Redlichkeit, der Menschenliebe in die Herzen unserer Kinder auszustreuen, damit ein neues aberglaubensloses und vorurtheilfreies Geschlecht heranwachse, welches dann in unserem Geiste das angefangene Werk fortsetzen kann und wird. In diesem angeführten Sinne wollen wir darum das Ziel und die Bestimmung des Menschen erkennen und diesem nachstreben; anstatt dem Kinde von

nichts als von Glauben, und nur von Glauben und nichts als Glauben zu reden, wollen wir alle Anlagen seines Geistes, Herzens und Körpers bilden und entwickeln, wollen es zum Denken anleiten, damit es ohne geistlichen Vormünder das Wahre erkenne, das Gute übe, sein und seiner Mitmenschen leibliches und geistiges Wohl achte, und daran thätig mitarbeite; wirken wir so, dann wird unser Licht immer mehr in die Finsterniß leuchten, es wird heller werden im Geiste, und wärmer in den Herzen der Menschen, es wird eine neue Zeit, eine Zeit der bessern Zukunft hereintagen. Ob wir selbst sie noch erleben, ob wir die Früchte unseres Wirkens noch sehen und genießen werden, kann uns nicht kümmern, auch der Landmann pflanzt Bäume, deren Früchte er nicht genießen wird, er pflanzt sie aber doch für die Seinigen und für die Menschheit. Das Gute wird siegen, es muß siegen.

Amen!

III. Predigt.

Und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert.

Gehalten am 17. Mai 1849.

Evangelium Mark. 16, 14—20.

Der heutige Tag heißt in der Kirchensprache das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi. In unserem biblischen Texte ist zwar nicht gesagt, daß Jesus gen Himmel gefahren sey, allein nachdem in das Christenthum die Lehre eingeführt worden, daß Jesus ein wirklicher Gott sey, mußte folgerichtig auch gelehrt werden, daß er in den Himmel aufgefahren sey. Es schließt sich diese Vorstellung ganz an die üblichen Vorstellungen der Juden, die da auch erzählten, daß Henoch lebendig hinweggenommen worden, daß Mose von Gott selbst begraben worden, also in den Himmel aufgenommen worden sey, daß Elia auf einem feurigen Wagen gen Himmel aufgefahren sey. Es hing diese Vorstellung von einem Aufsteigen zum Himmel, was wir übrigens, wie ich neulich bemerkte, auch bei den heidnischen Römern finden, die ihre ausgezeichnetsten Männer unter die Götter versetzten, ganz mit der Vorstellung zusammen, daß der gewölbte Himmel über uns für ein wirklich festes Gewölbe gehalten wurde, daher auch der Name „Firmament", hinter welchem ein anderer Raum sey, mit verschiedenen Abstufungen, in welchem der Thron Gottes und der Aufenthaltsort der Seeligen sich befinde. Je frömmer und tugendhafter ein Mensch hier auf Erden gewesen, um so näher dachten sie sich seinen Platz im Himmel am Throne Gottes. Paulus

spricht sogar einmal vom siebenten Himmel. Diese Vorstellungen waren allerdings natürlich bei denjenigen Menschen, welche nicht die Kenntnisse über die Himmelskörper hatten, die wir haben, und die wir wissen, daß das blaue Himmelsgewölbe über uns nichts anderes als der unendliche Weltenraum ist, in welchem die zahllosen Himmelskörper ihre Bahnen durchlaufen. Es hängt diese Anschauung der Juden ganz mit der Vorstellung zusammen, wie sie sich Gott persönlich dachten, der hinter den Wolken „im Schooße Abrahams" seinen Thron habe; sobald wir die persönliche Vorstellung von Gott fallen lassen, sobald wir ihn als den unendlichen Weltengeist uns denken, hört auch diese Vorstellung von einem Himmelsraum auf. Aber meine Brüder und Schwestern, noch ein anderer Umstand nöthigt uns, diese Vorstellung der Juden als kindlich und irrig zu beseitigen: vergebens, nutzlos für uns würde Jesus gen Himmel gefahren seyn, wenn er uns nicht seinen Geist, seine Lehre hinterlassen hätte, die wir in uns aufnehmen können und sollen, um uns durch dieselbe zu bilden, um uns so von Aberglauben und Sünde selbst zu erlösen. Vergebens sind alle Wunder, die von Jesus erzählt werden, wenn seine Lehre nicht geeignet ist, die Menschen zu bilden, zu veredeln, zu beseeligen, und so zu erlösen, — abgesehen davon, daß der ganze Wunderglaube ein Mangel an Kenntniß und Bildung ist. Ein Wunder — und als solches müßte auch die sogenannte Himmelfahrt angesehen werden — ist nach der Erklärung der Theologen eine solche That, welche gegen die Gesetze der Natur vollbracht wird. Nun wäre der eine Fall denkbar, daß ein Wunderthäter eine That den Gesetzen der Natur gemäß wirkte, was die große Masse der Menschen aber nicht verstände, z. B. wenn er einen Scheintodten ins Leben zurückbrächte, so wäre eine solche That selbst nach der Erklärung unserer Theologen kein Wunder,

weil sie nicht gegen die Gesetze der Natur stattfände. Der andere Fall wäre dieser, daß ein Wunderthäter wirklich gegen die göttlichen Gesetze der Natur eine That vollbrächte. In diesem Falle geschähe solches nun entweder mit Einwilligung des allwaltenden göttlichen Geistes, oder ohne Zustimmung, also gegen den Willen der Gottheit. Daß letzteres nicht möglich ist, wird mir auch der frömmste und gläubigste Gläubige zugeben. Allein das erstere ist ebenso wenig möglich, denn Gott kann keinen Augenblick die göttlichen, seiner Weisheit entsprechenden Naturgesetze aufheben, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen: hörten die ewigen Gesetze der Gottheit auch nur einen Augenblick auf, so würde die Welt aus ihren Fugen gehen. Wir feiern demnach den heutigen Tag nicht in dem Sinne, als wenn wir an die wirkliche persönliche Himmelfahrt Jesu glaubten, das war eine kindische Vorstellung der Juden, sondern in dem Sinne, daß durch seine Lehre die Menschen erleuchtet den Himmel von den Wolken herabnehmen und in ihren Herzen bauen und begründen können und sollen. Das ist eine andere Himmelfahrt, die jeder Mensch in sich selbst feiern kann und soll, um sich selbst zu beseeligen. — Ich kehre nun zu unserem Glaubensbekenntnisse zurück, und zwar zu den Worten: „und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert", und werde also heute von Gottes Weltregierung und Fürsehung sprechen.

„Herr, dein Wort bleibet ewiglich, soweit der Himmel ist. Deine Wahrheit währet für und für. Du hast die Erde eingerichtet und sie bleibt stehen. Sie bleibet immerdar nach deinem Wort, denn es muß dir Alles dienen. Psalm 119, 89—91. So spricht der begeisterte Sänger seine Zuversicht und sein Vertrauen auf Gott aus. Gott hat nämlich die Welt, d. h. nicht unsere Erde allein, sondern alle Himmelskörper, die uns am nächtlichen Himmel nur als kleine blitz-

ende Sterne entgegenschimmern, alle Himmelskörper mit ihren Bewohnern zur Offenbarung seiner göttlichen Vollkommenheit durch seinen Willen nicht nur geschaffen, sondern sorgt auch dafür, daß die Welt im Ganzen und jedes einzelne Geschöpf in derselben in ihrem Daseyn fortbestehen, und in ihrer Entwicklung zu aller Zeit den Absichten Gottes entsprechen. Das setzt den Begriff seiner unendlichen Weisheit schon voraus, und das können wir zum Theil selbst wahrnehmen, wenn wir auf die Gesetze der Natur achten. Gott hat nämlich nicht nur der Welt im Ganzen, sondern auch den einzelnen Geschöpfen bestimmte Gesetze vorgeschrieben, nach welchen sie seinem Willen gemäß fortbestehen müssen. Wie ein Baumeister sein Werk so einrichtet und nach solchen Gesetzen baut, daß die Kräfte der Natur und der todten Steine selbst dazu beitragen müssen, daß das Werk fortbesteht und nicht zusammenstürzt, — es sey denn, daß andere höhere Naturkräfte wirken, gegen die er sich nicht schützen kann, z. B. Erdbeben — so hat auch die Weisheit des Schöpfers den einzelnen Geschöpfen die Gesetze vorgeschrieben, nach denen sie, seinem Willen gemäß, fortbestehen müssen. Können wir gleichwohl den inneren Zusammenhang nicht begreifen und nicht ergründen, so sehen wir die Wahrheit dessen doch in den sichtbaren Erscheinungen. Unsere Erde z. B. bewegt sich nach einem vom Schöpfer ihr vorgeschriebenen Gesetze in 24 Stunden um sich selbst und in 365 Tagen um die Sonne, das ist ein Gesetz, welchem sie folgen muß. Worin aber das Wesen dieses Gesetzes besteht, das zu ergründen, sind wir nicht im Stande. Aber wir sehen die Wirkungen davon: Aus dem Umdrehen der Erde um sich selbst entstehen Tag und Nacht, aus dem Umlaufe der Erde um die Sonne die vier Jahreszeiten. Und wie unsere Erde um die Sonne, der Mond um die Erde, so haben alle anderen Himmelskörper auch ihre vorgezeichnete Bahn, die

sie durchlaufen müssen, eine längere oder kürzere, von Jahren oder Jahrhunderten, bei denen wir ebenfalls annehmen müssen, daß sie mit derselben Weisheit eingerichtet sind, wie wir dieses bei unserer Erde wahrnehmen können.

Wir Menschen sind nun freilich gewohnt, Alles darnach zu beurtheilen, ob etwas uns Nutzen bringt, und darnach bemessen wir die Weisheit Gottes. Allein dieser Maßstab findet nicht bei Gott statt, bei Gott ist Alles weise und Alles gut, denn seine Plane, sein Wirken, seine Gesetze beziehen sich auf das Weltganze. Wohl sehen wir und können es sehen, wie zweckmäßig es ist, daß Tag und Nacht abwechseln, weil wir Menschen nicht bestehen könnten, wenn dem Körper und dem Geiste nicht die Ruhe, die Erholung, der Schlaf gewährt würde; wohl sehen wir, daß die Triebkraft der Erde sich erschöpfen und aufhören müßte, wenn dem Boden nicht die Ruhe des Winters gegeben würde, wo er ausruht, um mit dem neuen Frühjahre seine Triebkraft mit neuer Frische zu entwickeln und zu entfalten. Aber in vielen, in sehr vielen Dingen sehen wir dies nicht, und es wäre doch gewiß die höchste Anmaßung, ja die höchste Vermessenheit, wenn ein Mensch darum in den Stücken die Weisheit des Schöpfers nicht anerkennen wollte, in welchen und aus welchen er keinen Nutzen zieht, weil er diese Weisheit des Schöpfers mit seinen sinnlichen Augen nicht erblickt. Gott hat also dem Weltganzen und den einzelnen Geschöpfen bestimmte Gesetze vorgeschrieben, nach denen sie seinen Willen gemäß fortbestehen müssen, und das drücken die Worte aus, wenn wir sagen: Gott erhält die Welt, und auf diese Welterhaltung beziehen sich die Worte unseres Glaubensbekenntnisses, daß Gott die Welt „mit Weisheit" regiert.

Jedes Geschöpf, groß oder klein, steht nun in dem Verhältnisse zur göttlichen Weltregierung, in welchem die Bestimmung dieses einzelnen Geschöpfes für das Weltganze

vom göttlichen Weltenschöpfer geordnet ist. Der Schöpfer kann darum auch ein einzelnes Geschöpf, wenn es seinen Zweck erreicht hat, untergehen und etwas neues daraus entstehen lassen, um das Weltganze zu erhalten. Wenn wir nun von der Welt und den einzelnen Geschöpfen reden, so verstehen wir in der Regel und zunächst unsere Erde darunter, weil wir von den übrigen Himmelskörpern wenig oder gar nichts wissen. Hier auf unserer Erde sehen wir nun Alles einem ewigen Wechsel unterworfen, Geschöpfe entstehen, wachsen, erreichen ihre Bestimmung und verschwinden wieder, so daß Alles in einem ewigen Kreislaufe sich bewegt. Wie der Baum als ein zartes Pflänzchen keimt, langsam heranwächst, seine Früchte trägt, aus denen neue zarte Bäumchen hervorkeimen, ein gewisses Alter erreicht, dann langsam aber sichtbar abstirbt und zuletzt verfällt, so können wir dieses auch allenthalben in der Thierwelt wahrnehmen: das Thier wird geboren, wächst heran, erreicht ein gewisses Alter und stirbt langsam an Alterschwäche dahin. Dieses Gesetz scheint nun allerdings der eben gemachten Behauptung zu widersprechen, daß Gottes Weisheit allen Geschöpfen des Weltalls gewisse Gesetze vorgeschrieben, nach denen sie fortbestehen müssen. Allerdings scheint es zu widersprechen, aber meine Brüder und Schwestern, es scheint auch nur. Gottes Weisheit hat es so geordnet, daß jedes Geschöpf, welches er ins Daseyn ruft, ein gewisses Ziel erreicht, und dann, wenn es dieses erreicht hat, abstirbt, und wieder vergeht, und gerade in diesem Gesetze der stetigen Umwandlung des Einzelnen besteht die Fortdauer des Weltganzen. Denn selbst die Natur hat ein gewisses geistiges Leben, das ewig fortdauert. Das Saamenkorn wird in die Erde gesäet, die gröbere Hülle geht in Verwesung über, aber die geistige Keimkraft in demselben treibt zu einer neuen Pflanze hervor, trägt Früchte, die wieder zu anderen Pflan-

zen hervorwachsen werden, und so dauert der edlere, geistige Theil dieses Saamenkorns, wenn auch die gröbere Masse, die äußere Hülle dem Anscheine nach untergeht, doch ewig fort und geht nicht mehr unter.

Allein hier könnte man einwenden: Viele Thiere leben auf Kosten der anderen, nur der Tod des einen erhält das Leben des anderen; nur dadurch, daß diese Pflanze zerstört wird, erhält eine andere ihr Daseyn und Leben, und nun könnte man wohl sagen: diese Thiere, diese Pflanzen, welche, ohne ihre Bestimmung erreicht zu haben, von anderen aufgezehrt und zerstört werden, scheinen von der göttlichen Weltregierung ausgeschlossen zu seyn? Hierauf muß geantwortet werden, daß bei Gott, diesem unendlichen Weltengeiste, kein Thier, keine Pflanze, kein Geschöpf überhaupt groß oder klein, bedeutend oder unbedeutend, genannt werden kann, sondern daß jedes einzelne Geschöpf in dem Grade unter der besonderen Sorgfalt Gottes steht, als sein Daseyn und seine Erhaltung zur Erhaltung der Weltganzen nothwendig ist. Gott behandelt jedes einzelne Geschöpf nach dem Zwecke, zu welchem er es erschaffen hat, und das wollen die Worte besagen: Gott regiert die Welt „mit Gerechtigkeit“. Wenn also dieses oder jenes Thier nur durch seinen Tod das Leben eines anderen fristet, wenn diese oder jene Pflanze absterben und verwesen muß, ehe eine neue daraus hervorgehen kann, so dürfen wir nicht sagen, daß diese untergegangenen Thiere, diese abgestorbenen Pflanzen den Zweck ihres Daseyns nicht erreicht haben, da wir ja nicht einmal wissen, zu welchem Zwecke sie eigentlich vom Schöpfer erschaffen und ins Daseyn sind gerufen worden. In diesem stetigen Absterben und neuen Aufwachsen, in diesem ununterbrochenen Wechsel besteht gerade die Erhaltung und Regierung der Welt, und man kann wegen dieses momentanen und theilweisen Untergehens einzelner Geschöpfe ebensowenig sagen, Gott erhalte

und regiere nicht die Welt, als man nicht sagen kann, daß eine Wand nicht mehr weiß sey, weil sie einen Schmutzfleck bekommen, oder daß ein Berg kein Berg mehr sey, weil man einige Stein von demselben weggetragen hat, oder daß ein Bach kein Bach mehr sey, weil man einen Theil seines Wassers ausgeschöpft hat: denn was hier weggenommen wird, fließt an einem anderen Orte wieder zu und wird somit wieder ergänzt. Darin besteht also die gerechte Weltregierung Gottes, daß er jedes einzelne Geschöpf nach dem Zwecke behandelt, zu welchem er es erschaffen hat.

Wir kommen nunmehr an die Fürsehung Gottes. Unter Fürsehung im weiteren Sinne verstehen wir jene Thätigkeit Gottes, wodurch er bewirkt, daß nicht nur die Welt im Ganzen und jedes einzelne Geschöpf im besonderen in ihrem Daseyn seinem Willen gemäß fortbestehen, sondern auch daß sie in ihrer Entwickelung zu allen Zeiten den Absichten Gottes entsprechen. Wie wir nun vorhin gesehen haben, so ist diese Fürsehung mit der Erhaltung und Regierung der Welt Eins. Bei Gott sind nun freilich die Erhaltung und Regierung der Welt und Fürsehung nicht getrennt, sondern sie bilden einen ungetheilten Akt der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe, ebenso wie diese Eigenschaften bei Gott nicht getrennt, sondern Eins sind, wir Menschen denken sie uns aber getrennt, um uns die Sache klarer zu machen. Im engeren Sinne verstehen wir unter Fürsehung jene Thätigkeit Gottes, vermöge welcher er jedem Geschöpfe ein Ziel, einen Zweck vorgesteckt hat und zugleich die Mittel gewährt dieses Ziel zu erreichen. Hierüber spricht sich der Geist des frommen Psalmisten also aus Ps. 145, 14—16: „Der Herr erhält alle die da fallen, und richtet auf, die niedergeschlagen sind. Aller Augen warten auf dich und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf und erfüllst Alles,

was lebt, mit Wohlgefallen." Die Fürsehung im engsten Sinne aber ist jener Akt Gottes, vermöge dessen er alle Menschen als seine Kinder liebt, alle Schicksale derselben zu ihrem Besten leitet, vermöge dessen er den Trieb der Glückseeligkeit in jedes Menschenherz gepflanzt hat und die Mittel gewährt, dieser Seeligkeit theilhaftig zu werden. Und diese Fürsehung ist es, auf welche Jesus hinweist um den Menschen inniger an Gott anzuknüpfen, um ihn zu beruhigen und zu beseeligen. Matth. 6, 25—30: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter Euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte, ob er gleich darum sorgt? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen?" Diese Worte sind zunächst gerichtet gegen jene ängstliche Sorgfalt, mit welcher die Menschen ringen und sorgen, um sich die Bedürfnisse des Lebens zu schaffen, nicht als wenn dieses an sich etwas Unrechtes wäre, denn der Schöpfer hat den Trieb der Selbsterhaltung als ein heiliges Gesetz dem Menschen ins Herz geschrieben, und es ist darum für den Menschen eine heilige Pflicht zu schaffen und zu arbeiten, um sich und die seinigen zu ernähren; sondern diese Worte sind gerichtet gegen die Habsucht, gegen jenes unersättliche Streben der Menschen, wo sie nur zu erwerben su-

chen, um zu genießen, und alles höhere geistige Leben vernachlässigen und bei Seite liegen lassen.

Um dieses klar und verständlich zu machen, muß ich etwas weiter ausholen. Bei Griechen und Römern bestand, wie ich schon neulich bemerkte, der sonderbare Wahn, daß die Götter mit neidischem Auge auf das Glück der Menschen herniederschauten, daß sie darum jede Gelegenheit ergriffen, ja jede Gelegenheit suchten, um den Menschen zu schaden und gerade immer die Glücklichsten am tiefsten zu stürzen und elend zu machen. Darum suchten die Menschen sich etwas zn erwerben, einen festen Besitz zu erringen, um dem Neide der Götter zu trotzen und sich gegen ihre Angriffe sicher zu stellen. Alle geistigen Schöpfungen der Griechen und Römer, ihre Dichtungen und bildlichen Darstellungen behandeln mehr oder minder diesen Gedanken, und zeigen, wie der Mensch der Rache der Götter ausgesetzt sey, wie er darum derselben aus dem Wege gehen, sie versöhnen müsse, und wo dieses nicht gelinge, auf eine würdige Weise unterliegen müsse, um der Schadenfreude der Götter keinen Stoff zu geben. Freilich lag auch wieder der bessere edlere Gedanken nahe, daß andere Götter gegen die ungerechten Angriffe ihre besonderen Lieblinge unter den Menschen in Schutz nähmen und das Ungemach durch ein anderes Gut zu ersetzen suchten. Denn nach ihrer Ansicht konnte ein anderer Gott das Uebel nicht ungeschehen machen, was einmal geschehen war; bei solchen vorherrschenden irrigen Ansichten war es darum auch nicht zu verwunden, wenn die Menschen zu erwerben und zu genießen strebten, da sie befürchten mußten, daß sie über Nacht der Zorn eines Gottes treffen und elend machen könnte. Wenn nicht ganz dieselben, so finden wir doch ähnliche Vorstellungen von Gott auch bei dem israelitischen Volke; nach ihrer Ansicht war Gott ein furchtbares Wesen, das die Sünde des Vaters nicht bloß an diesem, sondern selbst am unschul-

digen Kinde und Enkel räche und strafe bis ins vierte Glied. Nach ihrer Meinung war jedes Ungemach, das einen Menschen traf, ja selbst jedes körperliche Leiden und Gebrechen eine unmittelbare Strafe Gottes. Joh. 9, 2. Und gegen diese Vorurtheile kämpfte zunächst Jesus, und zeigte, daß Gott kein rachsüchtiges Wesen, sondern ein liebevoller Vater gegen die Menschen sey, und wie der Vater seinem Kinde nicht einen Stein gäbe, wenn es ihn um Brod bitte, und nicht eine Schlange gäbe, wenn es ihn um einen Fisch bitte, so habe Gott auch nicht Freude an dem Elende und Ungemache der Menschen; nicht das Gefühl der Rache sey bei ihm zu suchen und zu finden, sondern das Gefühl der Liebe, denn er lasse ja seine Sonne scheinen über Gute und Böse, die es nicht verdienten und räche sich nicht an ihnen, er sende Regen über die Aecker der Gerechten und der Ungerechten Matth. 5, 45, und spende Segen und Ueberfluß über alle, auch über solche, die es nicht verdienten. Darum sollten sie sich auch nicht ängstlich abmühen und haschen nach Besitz und Genuß des sinnlichen Lebens: denn mit all seinem Streben könne der Mensch sein Leben nicht erhalten, nicht verlängern. Aber um das höhere geistige Leben sollten sie sich bekümmern, denn der liebevolle Vater sorge für das zeitliche, und er, der ihnen das Leben, dieses höchste Erdengut gegeben, er werde ihnen auch Mittel gewähren, es zu erhalten. Darum ist der Schluß der Worte Jesu: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dann wird euch alles andere beigegeben werden", d. h. strebet zuerst Gott und seine Wege zu erkennen, eueren Geist zu bilden, und eines höheren Lebens inne zu werden; — was euch ohne euer Zuthun nicht gewährt werden kann — dann wird sich der Unterhalt zur Fristung eueres Daseyns schon finden lassen. Wenn wir nun, meine Brüder und Schwestern, dieser ausdrücklichen Lehre Jesu zum Trotze auch noch im Christen-

thume die Lehre finden, wo da behauptet wird, wenn diesem oder jenem Menschen — einer anderen Confession — ein Unglück begegnet: „das ist die Strafe Gottes dafür, daß er nicht zu unserem Glauben gehört", so vermögen wir daraus zu erkennen, wie wenig gerade diejenigen vom Geiste Jesu erfüllt sind, die sich gerade für die allerfrömmsten ausgeben, und nichts als Glauben, und rechten Glauben im Munde führen. Sie unterscheiden sich von Heiden und Juden nur dadurch, daß sie den Namen Christen führen, denn den Geist seiner Lehre haben sie nicht aufgenommen und nicht begriffen.

Durch die höhere Welt- und Lebensanschauung, durch Hinweisung auf die Seeligkeit, welche der Mensch in geistiger Erkenntniß, in treuer Erfüllung seiner Berufspflichten genießen kann, hat Jesus die Menschen erst zu Menschen, zu wahren Ebenbildern Gottes erhoben. Denn nicht das sinnliche Schaffen, Erwerben und Genießen macht die Seeligkeit des Menschen aus, — da würde sich der Mensch von dem Lastthiere in gar nichts unterscheiden, denn dasselbe arbeitet und schafft auch, erfüllt auch seine Berufspflichten, stillt auch seinen Hunger und Durst, legt sich auch nieder zur Ruhe und erhebt sich wieder zur Arbeit; allein es arbeitet ohne ein höheres Bewußtsein. Der Mensch soll sich aber bewußt werden, daß er Mensch ist, daß in seinem geistigen Fortschritt, in seiner geläuterten Erkenntniß, in seinem besseren Gefühle, in den edleren Regungen des Herzens, in herzlichem Wohlwollen und werkthätiger Nächstenliebe seine wahre und eigentliche Seeligkeit zu suchen und zu finden sey. Denn der unendliche Weltengeist, der uns das Leben gab, will, daß wir das Leben, dieses höchste Gut in Freudigkeit des Herzens genießen sollen, genießen sollen als Menschen, die eben in dem Bewußtsein ihrer geistigen Verbindung mit Gott als Menschen sich fühlen und in diesem Gefühle glücklich

sind, — nicht wie das Thier, das fühllos, ohne Aufblick zu seinem Schöpfer durch die schöne Natur wandelt und das mit Füßen tritt, was ihm keinen Genuß gewährt. Nicht von einer sklavischen Furcht vor Gott als einem zürnenden und rächenden Wesen, das den Menschen elend zu machen suche, der ihm nicht diene und sich nicht wohlgefällig zu erweisen suche, nicht von dem Geiste sollen wir erfüllt seyn, als wollten wir uns Gottes Huld erwerben, auf daß er uns vor anderen Menschen Gnade und Segen gewähre, sondern wir sollen erfüllt seyn von dem Vertrauen auf Gottes Vatergüte, der uns das Daseyn gegeben und darum auch will, daß wir uns des Lebens freuen sollen.

Wir kommen nun zu einer praktischen Lebensfrage: Wie verhält es sich mit den Uebeln in der Welt? Kommen diese auch durch Gottes weise Weltregierung, durch Gottes unmittelbare Fürsehung über uns, oder weiß Gott nichts davon? Es hat eine Zeit gegeben, wo man die Menschen damit tröstete, alles Ungemach geduldig zu ertragen, ja wo man sie aufforderte, sich selbst Ungemach, Schmerzen und Entbehrungen zu bereiten, eine sogenannte Selbstverleugung zu üben, weil man ihnen einredete, je elender ihr Loos hier auf Erden gewesen, desto herrlicher werde ihr Loos jenseits werden. Allein eine solche Behauptung widerspricht dem Geiste des Christenthums, denn das kann der Wille der Gottheit nicht seyn, Gott kann nicht wollen, daß sich der Mensch unglücklich fühlen soll, sondern er kann nur wollen, daß er sich glücklich fühle, sonst hätte er ihm nicht den Drang nach Seeligkeit ins Herz gepflanzt. Man hat eine lange Zeit hindurch die selbstgeschaffene sogenannte Askese des Mönchthums für die christliche Sittenlehre hingestellt: allein es ist unvernünftig, hinbrütenden Müssiggang für werkthätige Tugend, für treue Pflichterfüllung, für menschliche Vollkommenheit zu halten und auszugeben. Die wegwerfende Lebens-

verachtung, die Lästerung menschlicher Glückseligkeit ist nichts weniger als christlich. Jesus wollte die Menschheit erlösen und beglücken, sie aber nicht noch elender machen auf Erden. Das Geheul der frommen und gläubigen Fanatiker, welche die Erde für eine Jammerthal ausgeben, sind von den Pharisäern der Vorzeit in nichts verschieden. — Dasjenige, was wir gewöhnlich Uebel nennen, müssen wir von dem höheren Standpunkte der weisen Weltregierung Gottes beurtheilen. Uebel ist überhaupt alles, was unsere menschliche Lebensthätigkeit hemmt oder ganz aufhebt; dieses kann nun bewirkt werden theils durch äußere Einwirkungen der Natur, — physische Uebel, theils durch absichtlichen oder unabsichtlichen Mißbrauch der menschlichen Freiheit von uns oder von anderen Menschen, — moralische Uebel. Da nun aber alles, was in der Welt geschieht, von dem unendlichen Weltengeiste so angeordnet ist, so kann auch dasjenige, was zur allgemeinen Weltordnung gehört und nothwendig ist, nicht als ein Uebel betrachtet werden. Alle Störungen im physischen Leben, welche durch die göttliche Weltordnung bedingt sind, dürfen darum nicht als Uebel betrachtet werden, wenn gleich wohl sie demjenigen als Uebel erscheinen, dessen Lebensthätigkeit dadurch gehemmt oder zerstört wird. Denn an sich sind sie nothwendige Erscheinungen zur Erhaltung des Weltganzen, und eben darum keine Uebel. Der heitere Sonnenschein des Sommers ist ein Wohlgefühl für alle lebenden Wesen, und doch kann selbst dieser Gegenstand des Hochgefühls einzelnen zu einem vermeintlichen Uebel werden, wenn das heitere Wetter ununterbrochen fortdauert, weil dann die Feuchtigkeit des Bodens sich zuletzt aufzehrt, die Pflanzen verdorren, das Leben in der Natur erstirbt. Nun aber sendet die Güte Gottes einen Gewitterregen, nach welchem die dürre Erde lechzt, der Segen und Gedeihen und frisches Leben über die Natur verbreitet. Werden aber wohl alle

Menschen diese Naturerscheinung als eine Wohlthat ansehen? Nein, denn während der Landmann seinem Schöpfer danken wird, wird der Reisende, der von dem Gewitter auf freiem Felde überrascht wird, und kein Obdach finden kann, es für ein Uebel halten, das ihn betroffen hat. Ja es wäre möglich, daß ein Theil der Menschen schon in diesem oder jenem Zweige ihre Ernte begonnen und durch diesen Regen der Ertrag derselben Schaden litte. Und so wäre demnach derselbe Gegenstand, der für den einen eine unberechenbare Wohlthat ist, für den anderen ein großes Uebel? Das letztere kann es nicht seyn, da es von Gottes weiser Weltregierung ausgeht und zur Erhaltung des Weltganzen nothwendig ist. Dasselbe Verhältniß findet statt in Bezug auf den Winter. Gewiß ist die Kälte für den ein Uebel, der arm und dürftig, ohne Nahrung und Heizung dasteht, und nichts hat, seine Blöße zu bedecken. Und doch ist auf der anderen Seite der Winter absolut nothwendig, wenn die Zeugungskraft der Erde im Frühjahre mit neuer Frische hervortreiben soll. Und somit wäre wieder das, was für die Gesammtheit zur Erhaltung des Ganzen ein nothwendiges Gut ist, für einzelne ein Uebel? Aus dem ersteren folgt, daß es das letztere nicht seyn kann, denn was ein allgemeines und nothwendiges Gut ist, kann kein Uebel seyn. Ich führe noch etwas an. Bei einem Gewittergusse vernichtet oft ein Hagelschlag die üppigen Fluren einer Gegend und das ist doch gewiß ein Uebel? Allem Anscheine nach für denjenigen, dessen Felder zerstört, dessen Fluren vernichtet werden; und doch kann es im Grunde genommen kein Uebel genannt werden, denn was der Hagel in diesem Thale zerstört, ersetzt der gedeihliche Regen in einem anderen. Demnach für das ganze Menschengeschlecht kann es kein Uebel seyn, wenn es auch den Anschein hat, daß es ein Uebel für den ist, den es gerade trifft. Auch ist zu be-

merken, daß sich dieser Schaden ersetzt und durch vermehrte Fruchtbarkeit ausgleicht. So könnte es auch als ein Uebel für den Landmann erscheinen, wenn die Fruchtbarkeit des Bodens so groß wäre, daß er den Ertrag seiner Ernte nicht absetzen, nicht verkaufen könnte, weil allenthalben Ueberfluß ist; so wie eine Theuerung für den Produzenten und wucherischen Verkäufer als eine Wohlthat erscheint, während sie doch für die Gesammtheit als ein Uebel betrachtet werden muß. Hierin erblicken wir und müssen wir die Weisheit des Schöpfers erblicken, wenn gleichwohl dieses Urtheil nur von dem Standpunkte des Nutzens, des bürgerlichen und häuslichen Wohles, und nicht von dem höheren der Welt-Ordnung Gottes ausgegangen ist. Diese Beziehungen, wo ein Ereigniß auf der einen Seite als ein Gut, auf der andern als ein Uebel erscheint, ließen sich noch sehr erweitern, doch die angeführten mögen genügen. So wie wir also diejenige Erfindung des Menschengeistes, bei welcher die Gesammtheit gewinnt, nicht für ein Uebel, sondern für ein Gut erkären müssen, wenn auch gleichwohl ein einzelner darunter leidet, so können und dürfen wir die Wirkungen der Weltregierung Gottes nicht nach unserem persönlichen Nutzen oder Schaden beurtheilen, sondern nach dem Nutzen für die Gesammtheit, nach dem Zwecke, zu welchem sie der Schöpfer und seine Weisheit angeordnet hat.

Anders verhält sich dagegen die Sache bei den sittlichen Uebeln, das sind wahre und eigentliche Uebel, nämlich jene Störungen in der menschlichen Lebensthätigkeit, welche durch Mißbrauch der menschlichen Freiheit, durch störendes Eingreifen in die Weltregierung Gottes herbeigeführt werden, mögen nun solche absichtlich herbeigeführt worden seyn, oder mag die Nachläßigkeit und Sorglosigkeit der Menschen sie verschuldet haben. Hier geht das Wort in Erfüllung; „der Uebel allergrößtes ist die Schuld," das Bewußtseyn nemlich,

das Leiden und Ungemach selbst bewirkt zu haben, von welchem wir niedergedrückt werden. Wenn durch Unvorsichtigkeit eine Wohnung in Brand geräth, wenn Menschen dadurch obdachlos und ihre mühsam errungene und ersparte Habe ein Raub der Flammen wird, so ist dieses ein wirkliches Unglück, denn es war nicht durch die Gesetze der Natur bedingt, lag nicht im Plane des Schöpfers, sondern wurde lediglich bewirkt durch Mißbrauch der menschlichen Freiheit; es lastet als eine schwere Schuld auf demjenigen, der es veranlaßt hat, und weder Reue noch Beichte noch Absolution kann es jemals wieder ungeschehen machen. Wenn ein Mensch aus Leichtsinn, aus Ueppigkeit und Genußsucht das von seinen Eltern ererbte Vermögen verschwendet und in Dürftigkeit herabsinkt, und nun am Kummertuche nagen muß, während er früher schwelgte, und somit die Last der Armuth doppelt schwer fühlt, so ist dieses ein wirkliches Uebel, weil es durch Leichtsinn verschuldet, durch Mißbrauch menschlicher Freiheit herbeigeführt wurde; in Gottes Weltregierung war es anders bestimmt. Wenn ein Mensch durch Ausschweifung und Unmäßigkeit die Gesundheit seines Körpers zerstört, siech und elend, sich und andern zur Last, sich mühsam durchs Leben hinschleppt und endlich in die Grube sinkt, so ist dieses gewiß ein großes Uebel, aber es ist verschuldet, denn solches war nicht im Plane des Schöpfers beschlossen, sondern die Hand des Menschen hat störend und frevelnd in das Werk des Schöpfers eingegriffen und die Lebensbande zerrissen, hat sich unfähig gemacht, das Ziel zu erreichen, zu welchem ihn Gott berufen hatte. Denn die geistige Freiheit macht den Menschen zum Menschen, ohne sie hört er auf, Mensch zu seyn, ohne sie hätte seine Tugend keinen Werth, seine Sünde keine Schuld. In dieser Beziehung ist und bleibt der Mensch der Schöpfer seines Glückes; wie sein Thun und Lassen, so sind die Folgen derselben.

Aber man wird mir hier einwenden: Viele Menschen müssen Jahre lang auf dem Krankenbette liegen, ohne daß sie eine Krankheit verschuldet; viele sterben, ohne daß sie den frühen Tod veranlaßt; viele leben in Armuth und Dürftigkeit, ohne daß sie ihr väterliches Vermögen verpraßt haben, ja aller Anstrengung und Mühe ungeachtet waren sie nicht im Stande, etwas vor sich zu bringen. Warum sendet die göttliche Fürsehung solch unverschuldetes Ungemach? Scheint es nicht, als wenn der eine Mensch zum Glücke und der andere zum Unglücke geboren sey? Meine Brüder und Schwestern! Nicht zum sinnlichen Genusse ist der Mensch geschaffen, sondern die Anlagen seines Geistes und Körpers nach den Verhältnissen, in denen er geboren ist und lebt, auszubilden. Mancher Mensch trägt den Keim der Krankheit in sich, hat ihn von seinen Eltern ererbt, ist in seiner zarten Kindheit von seiner Wärterin vernachläßigt worden, so daß sein Körper verkrüppelte und sich nicht ausbilden konnte. Die Schuld trifft somit diejenigen, die das zarte Leben des Kindes nicht pflegten. Der frühe Tod des Menschen ist nicht eine Rache oder Strafe Gottes, wie Heiden und Juden dachten, oder abergläubige Menschen noch jetzt denken, sondern ist Folge der göttlichen Naturgesetze: Da wo der menschliche Leib durch menschliche Verwahrlosung sich nicht ausbilden und entwickeln kann, da muß er nach den göttlichen Naturgesetzen abtreten und untergehen. Hier sagt uns außerdem das Christenthum, daß jedem Menschen ein Ziel vorgesteckt ist, wonach der eine eine längere, der andere eine kürzere Bahn zu durchlaufen hat, der Weg des einen geht in der Ebene, der Weg des andern führt über steile Berge, durch Distel und Dornen, Alle müssen das vorgesteckte Ziel erreichen, aber in verschiedenen Zeitabschnitten und unter verschiedenen Verhältnissen. Nicht der Stand, nicht der Lebensberuf, nicht der größere Besitz irdischer Güter giebt dem

Menschen einen höhern Werth, sondern lediglich der Gebrauch, den er von seinem Leben macht. Nicht die Speise, womit der Mensch seinen Hunger stillt, nicht das Kleid, womit er seinen Leib bedeckt, noch das Lager, auf dem er seinem müden Körper Ruhe gewährt, gibt dem Menschen einen höhern Werth, sondern die Wirksamkeit, womit er sein und seiner Mitmenschen Wohl in jeder Hinsicht zu begründen sucht.

Allerdings, meine Brüder und Schwestern, gelangen wir zu einer andern Welt- und Lebensanschauung, wenn wir uns auf diesen Standpunkt stellen und von diesem aus die Weltregierung und Fürsehung Gottes betrachten, als wenn wir annehmen, daß Gott absichtlich über manchen Menschen Leiden und Ungemach sende, um ihn zu prüfen. Wäre dieses der Fall, so würde es feststehen, daß Gott den einen zur Glückseeligkeit geschaffen habe, während er den andern, den er eben versuchte, zum Elende und Ungemache bestimmt und verdammt habe. Ein gerechter, ein liebevoller Weltengeist kann so nicht handeln. Der Mensch ist vielmehr der Schöpfer seines Glückes und seines Unglückes; in seiner Brust trägt er den Himmel, aber auch die Hölle, je nachdem er die Kräfte seines Körpers und Geistes anwendet. Hier geht das Wort Jesu in Erfüllung Mtth. 7: „Wer diese meine Lehre hört und befolgt, der gleicht einem Manne, der sein Haus auf einen Felsen baut." Mögen auch die Stürme und die Fluthen anstossen, mögen Ungemach, Leiden und Drangsal ihn treffen, er steht fest und wanket nicht wie der Fels im Meere, denn seine Ueberzeugung, seine Seelenruhe, seine geistige Glückseeligkeit, die er in seinem Busen trägt, kann durch äussere Verhältnisse nicht gestört und nicht getrübt werden.

Meine Brüder und Schwestern, ist diese Ueberzeugung in uns begründet, haben wir uns zu dieser Anschau-

ung emporgeschwungen, dann können wir erst recht mit vollem Vertrauen der Zukunft entgegen sehen; wissen wir ja doch, daß alles nach natürlich-göttlichen Gesetzen geschieht, und daß wir nur dann wahrhaft glücklich sind und seyn können, wenn wir es sind durch geistige Bildung, durch edlen Gebrauch unserer Kräfte zum Wohle für uns und die gesammte Menschheit.

Amen.

IV. Predigt.

Ich glaube an Jesum Christum.

Gehalten am 20. Mai 1849.

Evangelium Marcus 1, 14—22.

Als Jesus Christus, unser Heiland, auf Erden umherwandelte, um den Samen der Wahrheit in die Herzen der Menschen auszustreuen zur Belehrung ihres Geistes und Erwärmung ihres Gemüthes, um sie eben dadurch für alles Menschliche, Große und Erhabene empfänglich zu machen, da galt es vor Allem, die Hindernisse wegzuräumen, die sich ihm entgegenstellten. Und unter diesen stehen oben an die irrigen und falschen Vorstellungen der Juden, welche sie sich von der Gottheit machten, weil sie solche von ihren Priestern gelehrt wurden. Hier muß erwähnt werden, daß sie sich die Gottheit nicht nur als ihren Nationalgott, sondern auch als ein persönliches, eifriges, zorniges und rachsüchtiges Wesen dachten, welches auf den Wolken throne und von da auf das Treiben der Menschen herabschaue, und jede Uebertretung eines priesterlichen Gebotes, einer priesterlichen Vorschrift strenge bestrafe. Daher waren denn auch der Uebertretungen so viele, daß die Menschen niemals mit sich und mit Gott zur Ruhe kamen, weil der Gebote unzählige waren; war ja doch die Berührung eines Todten, das Betreten eines Grabes, die Bestattung eines Verstorbenen für den Juden eine Sünde, von welcher er sich durch ein dargebrachtes Opfer reinigen und mit Gott versöhnen mußte. Daher sehen wir denn auch in Jesu Vorträgen einen Grundgedanken durchleuchten, der diesen jüdischen Vorstellungen geradezu entgegengesetzt ist, nämlich den, daß Gott kein Nationalgott der Juden, kein per-

sönliches Wesen, sondern ein unendlich vollkommenes geistiges Wesen sey, das von Liebe erfüllt und ebendarum, wie ein Vater alle seine Kinder, alle Menschen mit Liebe umfasse; daß aus eben diesem Grunde der Mensch nicht durch Opfer sich ihm wohlgefällig machen müsse, sondern durch Uebung von Menschenliebe und Versöhnlichkeit. Daß man im Verlaufe der Zeit in späteren Jahrhunderten von diesem ursprünglichen Geiste des Christenthums abgewichen und so zu sagen zu den jüdischen Vorstellungen zurückgekehrt ist, müssen wir leider bekennen und von Herzen bedauern. — Ich gehe nun zur weiteren Entwickelung unseres Glaubensbekenntnisses über und komme somit an die Worte: „Ich glaube an Jesum Christum, unseren Heiland." Wegen des Umfangs werde ich jedoch heute nur den ersten Theil behandeln, nämlich über die Person Jesu, und das nächstemal über das Erlösungswerk Jesu sprechen.

Geistige Finsterniß deckte den Erdkreis. Außerhalb Palestina schmachteten die Menschen in Unwissenheit und Aberglauben: Vor den Gebilden ihrer Hände, vor Statüen und Bildsäulen beugten sie ihre Kniee, und wähnten in ihnen die Gottheit zu verehren. Eigennützige Priester, anstatt die Menschen zu belehren und zu bessern, suchten vielmehr sie in Unwissenheit zu erhalten, weil die Opfer, welche das Volk für seine Uebertretungen darbringen mußte, ihnen zuflossen und somit ihrem Eigennutze dienten. Ja sogar in unvernünftigen, in reißenden und anderen wilden Thieren, in Bäumen, in Flüssen wähnten sie, wohne eine Gottheit. Und wie der Aberglaube und die Unwissenheit sich stets im Leben äußern und sittliche Rohheit und Versunkenheit in ihrem Gefolge haben, so fand dieses auch damals statt. Ein Theil der Menschheit behandelte den anderen mit entwürdigender Sklaverei. Brüder und Schwestern! Die Sklaven wurden gleich dem vernunftlosen Thiere auf dem Markte gekauft und wurden von dem Augenblicke an ein willenloses Eigenthum

des Käufers. Sie hatten von dem Augenblicke an, wo sie in Sklaverei geriethen, alle Menschenrechte verloren, standen nicht unter dem Schutze der Gesetze, der Eigenthümer konnte nach Willkür seinen Sklaven verkaufen, verschenken oder auch grausam ermorden, kein Gesetz zog ihn darüber zur Verantwortung. Und was das Merkwürdigste und eben darum das Traurigste bei der ganzen Sache war, ist dieses, daß selbst nicht einmal die gebildetsten und gelehrtesten Männer damaliger Zeit in dieser entwürdigenden Sklaverei etwas Unrechtes erkannten, sondern die Sache für ganz billig und in Ordnung fanden. Dazu kam noch eine sittliche Rohheit, daß man sogar Menschen der Gottheit, das heißt den Götzenbildern opferte, und diese grenzenlose Barbarei fand nicht nur außerhalb Palestina bei den angrenzenden Völkern, auch bei unseren deutschen Voreltern statt, sie fand sich auch in Palestina, indem wir ja sehen, daß Abraham seinen Sohn opfern will, 1. Mos. 22, 9—11, und Niemand in dieser That etwas Schauderhaftes erblickt, im Gegentheil, indem diese That als das Größte und Herrlichste im Leben Abrahams hingestellt wird. Wenn nun auch nicht ausdrücklich erwähnt wird, daß zur Zeit Jesu diese Menschenopfer in Palestina noch dargebracht wurden, so wird doch nirgends auch nur der leiseste Tadel über diesen Gräuel ausgesprochen, Beweis genug, daß man in einer solchen Handlung nichts Verabscheuungswürdiges erblickte, und gewissermassen sich daran gewöhnt hatte. — In Palestina war zwar zur Zeit Jesu die Vorstellung von der Gottheit weniger sinnlich als bei den angrenzenden Völkern, doch auch sie hatten ein Sinnbild der Gottheit, ihre Bundeslade; dazu kam noch, daß der Cultus zur bloßen Form, zur bloßen Ceremonie herabgesunken war, die den Geist nicht bildete, das Herz nicht veredelte, und ebendarum den Willen und das Gemüth für edlere Gefühle nicht empfänglich machte. Dazu kam ferner, daß das israelitische Volk unter dem Drucke ausländischer Herrscher

schmachtete, die ihm das Mark aussogen, daß es darum nur mit Unmuth deren Bedrückungen ertrug und ebendarum auf Mittel und Wege sann, dieses Joch abzuschütteln. Um uns einen Begriff zu machen, welchen Bedrückungen eine solche Provinz ausgesetzt war, muß ich hier etwas Speziellеs anführen. Wir alle wissen, daß im neuen Testamente unzählige Mal das Wort „Zöllner" vorkömmt, und daß es überall gleichbedeutend ist mit einem sittlich schlechten Menschen. Woher dieses? Im römischen Reiche war die Einrichtung so, daß die einzelnen Staatsbeamten keinen Gehalt vom Staate bezogen, im Gegentheile im Stande seyn mußten, ihr Privatvermögen für den Staat herzugeben während der Dauer ihres Amtes. Nach Ablauf ihres Dienstjahres erhielten sie zu ihrer Entschädigung eine Provinz, wo sie Steuern ausschrieben, Zölle einführten, Abgaben erhoben, um auf diese Weise wieder zu ihrem Vermögen zu gelangen. Es leuchtet von selbst ein, daß ein Einzelner diese Steuern, Zölle und Abgaben nicht eintreiben konnte. Um sich also die Sache zu erleichtern, verpachtete er diese Einkünfte an verschiedene Unterbeamte, welche ihm eine bestimmte Summe einliefern mußten, die dann aber ganz natürlich für sich auch noch einen Gewinn machen wollten. Und diese Zollpächter hatten dann oft wieder Zollunterpächter ins Unendliche fort, von denen jeder die bedungene Summe nach oben zu entrichten hatte und natürlich nach unten hin sich zu entschädigen suchte. Daraus werden wir erkennen, warum ein „Zöllner", d. h. ein solcher Zollunterpächter, im neuen Testamente als der Inbegriff eines schlechten Menschen gebraucht wird. Gewiß darf es uns darum auch nicht Wunder nehmen, wenn die religiösen und sittlichen Interesse beim israelitischen Volke in den Hintergrund gedrängt wurden, und wenn ihr Sinnen und Trachten mehr auf einen politischen als religiös-sittlichen Erlöser und Heiland gerichtet war.

Um diese Zeit unter diesen Verhältnissen wurde Jesus,

eines Zimmermanns Sohn zu Nazareth, in ärmlicher Verborgenheit geboren, und in dem Bunde der Essäer erzogen. Zum näheren Verständniß muß ich hier erwähnen, daß das israelitische Volk um diese Zeit in vier große religiöse Partheien oder Confessionen getrennt war, nämlich in Pharisäer, Sadduzäer, Samaritaner nnd Essäer, die sich ebenso schroff gegenüberstanden als heute die christlichen Confessionen. Wollten wir sie mit den heutigen christlichen Confessionen vergleichen, so würden wir die Pharisäer mit den strenggläubigen römischen Katholiken, die Sadduzäer mit den Reformirten, die Samaritaner mit den orthodoxen Lutheranern und die Essäer mit den freien Katholiken und Protestanten (Deutschkatholiken und Lichtfreunden) zu vergleichen haben. Die Essäer unterschieden sich dadurch von den übrigen, daß sie von den Satzungen der Synagoge und des Tempels, überhaupt von dem ganzen Priesterthum sich losgesagt hatten und eine allgemein menschliche und geistige Bildung zu verbreiten suchten. Sie bildeten äußerlich keine Kirchengemeinschaft, sondern einen großen Bruder-Bund, der sich die Aufgabe stellte, seine Mitglieder von allen abergläubigen Lehren, Satzungen und Gebräuchen zu befreien und ebendadurch sich gegenseitig zu beglücken. Außerdem nahm sich der Bund verwaister Kinder an und erzog sie zu Mitgliedern; die Glieder selbst waren zwar nicht durch Gesetze zum ehelosen Stande verpflichtet, doch war es Sitte des Bundes, ehelos zu leben. Ihr gegenseitiger Gruß: „Friede sey mit euch!“ In dieser Gesellschaft aufgeklärter und gebildeter Männer war Jesus erzogen worden, und hier bildete er den großen Plan zur sittlichen und nationalen Erlösung seines Volkes aus. Denn während es Grundsatz war bei den Mitgliedern des Essäerbundes, von allen politischen und öffentlichen Angelegenheiten sich fern zu halten, ja indem es Grundsatz war, nicht einmal die geläuterten Ansichten und Lehren des Bundes der großen Menge bekannt zu machen, sondern sie als Eigenthum der Bundesglieder zu bewahren, wich Jesus von diesem

Bestreben ab und suchte diese geläuterten Ansichten gerade unter dem Volke zu verbreiten. Daher unterschied sich auch sein Vortrag so mächtig von dem der Schriftgelehrten: nicht mit spitzfindigen Fragen über das Gesetz Mosis und deren feine und gelehrte Lösung beschäftigte sich sein Geist und sein Vortrag an das Volk, sondern mit der vernünftigen Auffassung des Gesetzes und mit der faßlichen Darstellung für das Volk, um so eine Umgestaltung der geistigen und politischen Verhältnisse herbeizuführen. Der Volkssitte sich unterwerfend, wonach kein Mann vor dem 30. Lebensjahre als Lehrer auftreten durfte und sich als Schüler eines andern öffentlichen Lehrers ausweisen mußte, ließ er sich in seinem 30. Lebensjahre durch die Taufe, die eben das äußere Zeichen der Aufnahme in die Schule des Essäers Johannes (des Täufers) war, äußerlich aufnehmen, um von nun an selbst lehren und wirken zu können. Seine Lehre erhielt den ungetheilten Beifall des Volkes, denn er lehrte nicht schlau ersonnene Fragen und Antworten über das Gesetz, sondern er wies die Menschen auf sich selbst hin, auf das was Gott ihnen durch Vernunft und Gewissen ins Herz geschrieben hat. Im Geiste seiner Vorgänger, der Volkslehrer, der Propheten, scheute er sich nicht, auch den Führern der übrigen Religions- und Volkspartheien, und vor allem den eigennützigen Priestern, ihr Unrecht, ihre Bedrückung des Volkes, ihre absichtliche Verdummung offen hinzustellen, was ihm auf der einen Seite den ungetheilten Beifall des Volkes erwarb, auf der anderen Seite aber auch den Haß der Partheiführer und insbesondere der herrsch- und habsüchtigen Priester zuzog. Von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken umherwandernd, streute er den Sammen der Wahrheit in die Herzen der Menschen aus, indem er bald an Sabbathen in den Schulen und Synagogen, bald der versammelten und lernbegierigen Volksmenge unter dem gewölbten Dome des Himmels im Angesichte der weiten Natur, bald im Gespräche mit einzelnen

Menschen seine reine vernünftige und Allen faßliche und verständliche Lehre vortrug. Wohl mochte das Volk, wenigstens zum Theil, hoffen oder doch wünschen, daß er auch eine politische Erlösung herbeiführen werde, waren ja doch seine vertrautesten Schüler diesem Gedanken nicht fremd, vielmehr davon erfüllt; immer aber wies er diese Gedanken zurück und erklärte, das Reich Gottes — die Erlösung — komme nicht mit äußerem Gepränge, sondern sey inwendig im Menschen, d. h. sie bestehe in der geistigen Bildung und Veredlung des Herzens.

Drei Jahre hatte Jesus gewirkt, da faßten die Partheiführer einmüthig den Beschluß, diesen gemeinschaftlichen Gegner gemeinschaftlich zu vernichten und einer seiner Schüler ließ sich durch den Reiz des Geldes bestechen und überlieferten ihn seinen Feinden. Sein Tod war beschlossen, ehe er in ihre Gewalt kam, darum wurden auch alle Mittel versucht, das Vorhaben, den gefaßten Beschluß auszuführen. Die edlen Seelen des Volkes verstummten aus Furcht, die Partheimänner schrieen, und Pilatus, obwohl er mit seiner Frau das edle Bestreben Jesu erkannte, wusch seine Hände und überlieferte ihn zum Tode, um bei Augustus zu Rom nicht in den Verdacht zu kommen, als begünstige er Bestrebungen, die auf Losreißung der Provinzen vom großen Römerreiche hinzielten. Jesus wurde von den Priestern angeklagt, daß er Gott gelästert: auf die Gotteslästerung war nach dem Gesetze Mosis die Todesstrafe gesetzt und zwar die Steinigung. Allein auf diesen Grund hin würde kein römischer Richter das Todesurtheil gesprochen oder unterzeichnet haben; darum mußte man bei den heidnischen Beamten einen anderen Klagepunkt angeben, und man erwählte den, daß er das Volk zum Abfalle vom Kaiser aufgefordert und sich selbst zum Könige der Juden gemacht habe. Und doch würde er den politischen Partheiführern, die nichts mehr haßten als die Römer und ihre Bedrückungen, höchst willkommen

gewesen seyn, wenn er sich als Mittel zu ihren Zwecken hergegeben hätte. Daß die römischen Beamten und Soldaten diese Gelegenheit freudig ergriffen, sich an den Juden zu rächen und ihnen die Macht ihres Amtes fühlbar zu machen, ist leicht zu begreifen; aber nicht zu begreifen, daß die Juden es nicht fühlten, daß alle Mißhandlungen, welche Jesu zugefügt wurden, in seiner Person der ganzen jüdischen Nation zugefügt würden. Jesus wurde also mit zwei Missethätern gekreuzigt, eine Todesstrafe, die sonst nur an Sklaven und den gröbsten Verbrechern vollzogen wurde. Vor grenzenloser Ermattung verschied er dem Anscheine nach am Kreuze schon nach wenigen Stunden, und Pilatus ließ ihn abnehmen, in ein Grab legen und versiegelte es, um ihn so der Wuth seiner Gegner zu entziehen; aber er ließ ihm die Beine nicht zerschlagen, was bei den zum Kreuzestod Verurtheilten regelmäßig geschah, weil sie wie jeder andere Todte nach dem Gesetze noch an demselben Tage und zwar vor Sonnenuntergang beerdigt werden mußten. Im Grabe erwachte Jesus aus seiner Ohnmacht und ging in die geheime Pflege seiner Jünger über, deren er theils unter seinen Schülern, theils unter dem Essäerbunde so viele hatte, da dieser Bund über ganz Palestina sich ausdehnte. Von da aus besuchte er auch die Brüder bei verschlossenen Thüren, ließ sich von ihnen anfühlen, daß er es sey, und so es sey, wie er ins Grab gelegt worden, und um ihnen jeden Zweifel zu benehmen, daß es nicht sein Geist sey, sondern sein natürlicher Leib, aß er sogar vor ihren Augen, unterredete sich weiter mit ihnen und belehrte sie über den Plan seines Erlösungswerkes. Er selbst starb an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen langsam dahin, in der Pflege seiner Jünger und Brüder.

Wohl mochten viele seiner Jünger glauben, er sey wirklich todt gewesen — hatten sie ihn ja doch am Kreuze verscheiden sehen — und wohl mochten sie darum auch wirk-

lich glauben, er sey vom wirklichen Tode auferstanden; noch mehr aber mochte man diese Auferstehung als eine übernatürliche, als ein sogenanntes Wunder zu erklären suchen, um den jüdischen Priestern ihr Unrecht zu erkennen zu geben, um das Volk von den anderen Partheiführern ab- und der Sache Jesu zuzuführen. Der Wunderglaube war bei dem jüdischen Volke einmal vorhanden, und er ist bei jedem Volke und jedem Menschen vorhanden, der unwissend und ungebildet ist. Das Kind glaubt alle Ammenmährchen, ja je unglaublicher, d. h. je unnatürlicher und wunderbarer sie sind, desto mehr glaubt es dieselben. Denken wir uns nun noch dazu, daß das jüdische Volk unwissend war, daß es niemals vom Scheintode etwas gehört und auch niemals einen Scheintodten gesehen hatte, denken wir uns in die Lage, daß Jemand, den wir heute zu Grabe tragen, nach wenigen Tagen uns wieder begegne, denken wir uns ferner, daß das jüdische Volk weder lesen noch schreiben konnte, daß darum alle Sagen als Sagen sich fortpflanzten und darum im Munde jedes Erzählenden vergrößert und mit neuen Wundern ausgeschmückt wurden, — dann können wir uns gewiß den Glauben an die wirkliche Auferstehung Jesu leicht erklären. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf das, was ich das vorige Mal im Eingange meiner Predigt über Wunder gesagt habe, und verweise Euch, meine Brüder und Schwestern, um Euch den Wunderglauben des Volkes deutlich zu machen, auf zwei Ereignisse, welche in diesem, dem 19. Jahrhunderte, geschehen und mehr oder minder Allen bekannt sind. Als im Jahre 1822 ein deutscher Kirchenprälat Bischof Hohenlohe-Schillingsfürst im Bad Brückenau angeblich Wunder wirkte, da wurden hunderte von Wundern erzählt — und ihre Wirklichkeit geglaubt — und Tausende von Menschen pilgerten dahin, von ihren körperlichen Gebrechen durch diese Wunderkur sich heilen zu lassen. Von frommen und gläubigen

Eltern wurde auch ich als ein kränklicher und schwächlicher Knabe von 12 Jahren auf den Rath des frommen Seelsorgers dahin geführt, und ich habe wohl über viele Tausend Menschen beten, aber kein Wunder wirken gesehen, habe auch in späteren Jahren gelesen, daß nicht ein einziges Wunder daselbst geschehen ist. Das Volk glaubte aber fest daran, daß viele Wunder dort geschehen seyen. Und als im J. 1844 der sogenannte heil. Rock zu Trier zur Anbetung ausgestellt wurde, und man sogar in einer „Andacht zum heil. Rocke" betete: „Heiliger Rock — bitt für uns! allerheiligstes Kleid — bewahre uns vor Sünden!", da wurden abermals Tausende von Wundern erzählt, welche dort geschehen seyn sollten, ja sie wurden sogar in den „Mainzer-Sonntagsblättern dem Volke zur Belehrung und Erbauung" schwarz auf weiß gedruckt vorgetragen und von Tausenden geglaubt, — und doch ist in Wirklichkeit auch nicht eine Heilung dort geschehen, welche auch nur den Schein eines Wunders an sich trüge. Denn in Wahrheit war das Ganze eine fromme Lüge, eine fromme Täuschung, und dessen ungeachtet wurden solche Wunder von Tausenden erzählt und geglaubt. Wenn nun selbst in unseren Tagen solches geschehen konnte, in unseren Tagen, wo unter der jüngeren Generation kaum ein Mensch gefunden wird, der nicht lesen und schreiben könnte, der nicht einen 6 bis 8jährigen Schulunterricht genossen hätte, — was konnte dann nicht Alles geschehen bei einem Volke, welches nicht lesen und nicht schreiben konnte und welches allen und jeden Schulunterrichtes entbehrte!?! Bei einem Volke, welches dem Aber- und Wunderglaube von vorneherein ergeben war und von den Priestern darin erhalten wurde?!

Hier ist demnach die Grenze, wo wir Deutschkatholiken von den übrigen kirchlichen Gesellschaften uns scheiden, — wir glauben nicht und lehren nicht, daß Jesus durch ein Wunder wirklich von den Todten auferstanden sey, wir glauben nicht und lehren nicht, daß Jesus ein Gott gewesen. Allein

meine Brüder und Schwestern wir gestatten Glaubens- und Gewissensfreiheit, d. h. mit anderen Worten, wir verketzern Niemanden außerhalb unserer Gemeinschaft und verdammen Niemanden, der sich Jesum als einen Gott denkt, ja wir gestatten sogar auch jedem Einzelnen in unserer kirchlichen Gemeinschaft bei diesem Glauben an die Gottheit Jesu zu beharren, wenn ihm derselbe eine größere Ruhe und Seelenfrieden gewährt, als wenn er sich davon lossagte. Wenn wir also jedem Menschen Glaubens- und Gewissensfreiheit gewähren, so wird man uns doch auch gestatten, die Gründe vorzutragen, die uns bestimmen, nicht an die Gottheit Jesu zu glauben. Wer sich Gott persönlich denkt, auf den Wolken thronend, der kann sich wohl auch denken, daß er mit einem menschlichen Weibe einen Sohn gezeugt habe. Wer sich Gott aber nicht persönlich denkt, sondern geistig, als ein geistiges Wesen, das als unendlicher Geist das ganze Weltall durchdringt und erfüllt, der kann sich diese Gottessohnschaft vernünftiger Weise nicht denken. Was sodann die angebliche Auferstehung von den Todten anbelangt, so hat diese allerdings nichts Widersprechendes für denjenigen, der da ein Wunder für möglich hält, der da für möglich hält, daß die ewigen Gesetze der Gottheit in der Natur durch einzelne Menschen — Wunderthäter — aufgehoben werden können; wer aber diese Möglichkeit mit der unendlichen Vollkommenheit des Weltengeistes ohne den gröbsten Widerspruch nicht vereinigen kann, der kann auch eine wirkliche Auferstehung nicht für möglich halten. Der Scheintodte ist nicht todt, sondern lebt noch fort ohne äußere Wahrnehmbarung; der todte Körper aber ist mit dem Augenblicke des wirklichen Todes, d. h. mit dem Eintritt der Fäulniß, also der Verwesung, für das Leben gänzlich unbrauchbar und nach göttlichen Gesetzen unfähig geworden. Ein Wiederbeleben eines solchen todten Körpers wäre eine ganz neue Schöpfung durch die Gottheit. Gott kann aber nicht heute ein indi-

viduelles Leben vernichten nach seinen ewig weisen Gesetzen und morgen gegen diese Gesetze wieder schaffen, ohne Widerspruch gegen sich selbst. Sodann ist zu bemerken, daß weder die Jünger noch die Schüler Jesu ihn für einen Gott gehalten haben, sonst hätte man nicht erst im Jahre 325 auf der Kirchenversammlung zu Nicäa zu beschließen brauchen: Jesus ist: „Gott vom Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, nicht gemacht, nicht geschaffen, sondern gezeugt.“ Was die Worte anlangt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, so folgt daraus nichts weniger als daß Jesus Gott gewesen. Christus heißt: „ein Gesalbter“; nun wurden bei den Juden gesalbt: die heiligen Geräthschaften des Tempels, die Priester, der Hohepriester, die Richter, die Könige, sie alle waren und hießen „Gesalbte“; es fiel aber keinem Menschen ein, in einem solchen Gesalbten, in einem solchen Christus einen Gott zu erblicken. Was sodann den Ausdruck „Sohn Gottes“ anlangt, so war dieser in der Sprache des jüdischen Volkes ganz gewöhnlich. Sohn Gottes wird sowohl das israelitische Volk in seiner Gesammtheit, als auch einzelne Menschen genannt: Söhne Gottes heißen die Richter, die Könige, die Priester, Niemanden aber fiel es ein, in diesen Leuten unter dem Ausdrucke Söhne Gottes wirkliche Götter sich zu denken. Wenn es nun aber Niemanden unter den Juden einfiel, bei dem Ausdrucke „Sohn Gottes“ sich einen Gott zu denken, so muß uns wenigstens das Recht zustehen, uns auf gleiche Stufe mit den Juden zu stellen, und unter dem Ausdrucke: „Sohn Gottes“ im neuen Testamente auch einen Menschen, und nicht einen Gott uns zu denken.

Aber man wendet ein, daß wir keine Christen mehr seyen, wenn wir nicht mehr an Christus als einen Gott glaubten. Aus dem eben Gesagten geht hervor, daß die Juden weder unter dem Ausdrucke „Christus“ noch unter dem Ausdrucke „Sohn Gottes“ sich einen Gott dachten.

Nun waren aber die ersten Christen von Geburt und Erziehung — Juden, mochten sie der Parthei der Pharisäer, Sadduzäer, Samaritaner oder Essäer angehören, folglich glaubten sie und konnten sie nicht glauben, daß Jesus ein Gott gewesen, wie denn auch wirklich die Lehre von der Gottheit Jesu erst im Jahre 325 in die christliche Kirche eingeführt wurde. Wenn nun Jesus bei Joh. 13, 35 ausdrücklich erklärt: „daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe übet unter einander", so folgt daraus klar, daß nicht der Glaube, sondern die That und das Leben dem Menschen den Charakter eines Christen verleiht, weßhalb es auch keiner Macht der Erde zusteht, uns diesen Namen streitig zu machen: wir sind Christen und wollen uns bestreben, dieses Namens immer würdiger zu werden, aber nicht durch Glauben, sondern durch Denken und Handeln. Denn ein unvernünftiger Glaube ist in unseren Augen eine ebenso große Sünde, als eine unvernünftige Handlung.

Auch ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß man bei der einen Stelle der Bibel einen bildlichen, bei der anderen einen wörtlichen Sinn annimmt, und nach der Ermahmung der Priester annehmen soll. Wer hat nun wohl zu entscheiden, ob der bildliche oder wörtliche Sinn gelten soll? Die Priester? Wenn die Priester nach dem Willen der Gottheit mehr Vernunft haben sollten als die Laien, so würde Gott sicherlich uns dieses auf eine sichtbare Weise zu erkennen gegeben haben. Nun finden wir aber oft gerade das Gegentheil, und daraus folgt, daß Niemand verpflichtet sey, der geistlichen Bevormundung unbedingt sich zu überlassen. In Bezug auf die Worte: „Aergert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir, ärgert dich deine Hand oder dein Fuß, so haue sie ab und wirf sie von dir" hat noch Niemand behauptet, daß der wörtliche Sinn angenommen werden müsse, weil solches ein offenbarer Unsinn wäre;

und in anderen Stellen soll der wörtliche Sinn gelten, trotz dem, daß der wörtliche Sinn auch der Vernunft widerspricht? Nur der vernünftige Sinn in der Bibel hat Bedeutung, das Vernunftwidrige muß verworfen werden, eben weil es vernunftwidrig ist, mag es nun in der Bibel stehen oder sonst wo gelehrt und behauptet werden.

Aber Paulus sagt: Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Lehre falsch." Daraus daß Jemand in einem Irrthum befangen war, folgt noch lange nicht, daß es andere auch seyn müßten: sonst müßten die Schüler ja auch bei dem Irrthume beharren, in welchem ein Lehrer befangen ist, und welchen er seinen Schülern als Wahrheit vorträgt. Nur das Vernünftige hat Autorität und Geltung, und kein Mensch hat das Recht, von uns zu fordern, etwas für wahr zu halten, was unserer Vernunft widerspricht. Aus den Aussprüchen der Bibel beweist das Mönchthum auch sein Verdienst, und die Kirchenversammlung zu Trient hat im 16. Jahrhundert daraus bewiesen den Glaubenssatz, daß der Mönchsstand besser sey, als der verheirathete Stand, trotzdem, daß jeder vernünftig denkende und verurtheilsfreie Mensch diesen Satz als irrthümlich verwerfen wird und verwerfen muß.

Man wendet noch ein, daß die Wahrheit des Christenthums aufhöre, sobald der Glaube an die Gottheit Jesu aufhöre. Die Wahrheit der christlichen Religion hängt weder von den Wundern ab, die in der Bibel stehen, noch von dem Glauben, daß Jesus Gott sey. Die christliche Religion ist die Entwickelung alles Guten, Wahren, Schönen im Menschen, sie ist aber nicht das unbedingte Glauben priesterlicher Satzungen, sondern das freie Forschen, das fortschreitende Bilden des Geistes, das Veredeln des Herzens, das Beseeligen des Gemüthes. Nur durch Ströme vergossenen Blutes konnte die Lehre von der Gottheit Jesu in das Christenthum eingeführt werden, und eine Lehre, die nur durch solche Mittel und Wege sich Geltung verschaffen kann, ist

schon aus dem Grunde verwerflich. Denn die Wahrheit bricht sich selbst Bahn und schreitet, wenn auch langsam, doch immer vorwärts und befestiget sich um so mehr. Eine Lehre, welche durch Gewalt der Waffen eingeführt und nur durch Gewalt der Waffen aufrecht erhalten werden kann, trägt den Keim ihrer Verwesung in sich selbst: denn sobald der Waffenschutz aufhört, — und der wird und muß einmal aufhören — fällt eine solche Lehre in sich selbst zusammen, gerade wie das Gebäude, welches ringsum gestützt ist, zusammenstürzen muß, sobald von dieser oder jener Seite die Stützen weggenommen werden.

Allein man könnte noch einwenden: Die ganze jetzige Weltanschauung beruht auf dem Glauben, daß Jesus Christus leibhaftiger Gott ist, auf diesem Glauben basirt unsere Gesetzgebung, unsere kirchlichen Einrichtungen, unser häusliches und öffentliches Leben: muß dann die Welt nicht aus ihren Fugen gehen, sobald der Glaube an die Gottheit Jesu fällt? Wohl ist es wahr, daß Jahrhunderte hindurch der Glaube an die Gottheit Jesu durch die Staats- und Kirchengesetze festgesetzt war, und daß derjenige aller göttlichen und menschlichen Rechte verlustig ging und mit dem Tode bestraft wurde, der sich zu diesem Glauben nicht bekannte. Allein eben so richtig ist es, daß durch die fortgeschrittene Bildung dieser Glaube seit mehr als drei Jahrhunderten unter dem gebildeten Theile der Menschheit aufgehört hat, ein religiöser Glaube zu seyn, und daß eben darum, weil der gebildete Theil der Menschheit denselben längst hat fallen lassen, derselbe von Tag zu Tag mehr fällt. Wenn nun schon seit Jahrhunderten viele Menschen diesen Glauben nicht mehr haben, und die Welt nicht aus ihren Fugen gegangen ist, warum soll sie aus ihren Fugen gehen, wenn er gänzlich aus der religiösen Gott-, Welt- und Lebensanschauung schwindet? Ueber dem Gottessohn haben die meisten Menschen die Gottheit ganz vergessen und es gibt heutzutage noch nicht Tausende, sondern Millionen Menschen, die von der Gottheit keine andere Vorstellung haben, als Jesus am Kreuze. Ob nun dadurch, daß dieser Glaube an die Gottheit Jesu allmälig schwindet, der Gottesbegriff als eines unpersönlichen, unendlichen Weltengeistes sich erweitern und reiner und edler sich gestalten werde oder nicht, ob die Welt- und Lebensanschauung eine bessere und

sittlichere werde oder nicht, darüber kann kein Zweifel obwalten bei demjenigen, welcher aus der Geschichte der Menschheit gelernt hat, daß die Welt stets fortschreitet in geistiger Bildung zum besseren. Als die ersten Christen sich vom religiösen Glauben der Juden und Heiden lossagten, da lästerten auch die jüdischen und heidnischen Priester und verkündeten ob dem Zorn der Götter den Untergang der Welt: die Priester sind wohl untergegangen, die Welt, die Menschheit aber ist in ihrem Entwickelungsgange fortgeschritten.

Auch die ersten Christen wurden Ungläubige, Atheisten von jüdischen und heidnischen Priestern gescholten, gerade so wie heute die freien Katholiken und Protestanten von gläubigen Priestern gescholten und gelästert werden ob ihres angeblichen Unglaubens, doch auch hier wird die Zeit und dereinst die Geschichte beurtheilen und entscheiden, wer die besseren Menschen waren, ob die Gelästerten oder die Lästerer. Nur dadurch, daß wir von innen heraus uns reformiren, daß wir unseren Geist bilden, unser Herz veredeln und für alles Gute, Edle, Erhabene, Große empfänglich machen, daß wir für unser und anderer Menschen Wohl wirken, können wir uns und andere beseeligen, — und nur so können wir uns erlösen, — und nur so können wir auch einer besseren Zukunft entgegensehen.

Zum Schlusse wiederhole ich noch einmal, daß wir Glaubens- und Gewissensfreiheit in Anspruch nehmen, daß wir darum an die Gottheit Jesu nicht glauben und sie auch nicht lehren, daß wir aber auf der anderen Seite jedem Menschen nicht nur außerhalb unserer kirchlichen Gemeinschaft, sondern selbst in unserer kirchlichen Gemeinschaft gestatten, bei dem Glauben an die Gottheit Jesu zu beharren, wenn ihm diese Vorstellung mehr Trost und Beruhigung gewährt als unsere Anschauung: aus eben diesem Grunde nehmen wir auch das Recht in Anspruch, unsere Ansichten offen und unverhohlen auszusprechen. Denn die Wahrheit darf die Gründe und die Oeffentlichkeit nicht scheuen. Wir verdammen Niemanden, müssen auch ebendeshalb jede Verdammung und Verketzerung als eine priesterliche Anmassung von uns weisen, eingedenk der Worte Jesu: „daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe übet unteranders." Joh. 10, 35. Amen.

V. Predigt.

Unseren Heiland.

Gehalten am Pfingstfeste, 27. Mai 1849.

Apostelgeschichte 2, 1—4.

Der heutige Tag heißt in der Kirchensprache das „Pfingstfest", und es kommt der Name Pfingsten her von dem griechischen Worte Pentekoste (πεντεκοστη) und heißt wörtlich der fünfzigste (Tag nach Ostern), d. h. nach dem Auszug aus Aegypten. An dem fünfzigsten Tage nach dem Passah wurde nach Angabe 2. Mose 19. dem israelitischen Volke das Gesetz auf dem Berge Sinai gegeben und es war somit das jüdische Pfingstfest der Erinnerungstag an die Gesetzgebung auf Sinai, welche ihre Väter unter Mose empfangen hatten. In der späteren Zeit wurde mit dieser ursprünglichen Festtagsbedeutung noch ein anderes Fest verbunden: da nämlich um diese Zeit in Palestina bereits die Erstlinge der Feldfrüchte geerntet wurden, so brachte man an diesem Tage auch die Erstlinge der Feldfrüchte dem Herrn zum Opfer, um ebendadurch seine Dankbarkeit und Erkenntlichkeit gegen den gütigen Schöpfer an den Tag zu legen, und darum hieß der heutige Tag bei den Juden auch das Fest der Erstlinge. An diese letztere Bedeutung lehnt sich denn auch das christliche Pfingstfest an: nicht die Erinnerung an das Gesetz Mosis hatte für die Christen eine Bedeutung, denn eben dieses Gesetz wurde ja durch das Christenthum abgeschafft und beseitigt, Apostelgesch. 15; sondern die Erinnerung an die Erstlinge hatte für sie eine Beziehung.

Wenn nämlich der Jude sich freute im Hinblicke auf die Erstlinge der Feldfrüchte, so sollte der Christ sich freuen im Hinblicke auf die Erstlinge der christlichen Lehre, auf seine ersten Bekenner und Verkünder, welche an diesem Tage zur Einsicht und richtigen Erkenntniß des Erlösungswerkes gekommen waren, und von da an ernstlich an die Erfüllung ihres Berufes gegangen waren. Man erzählte von diesem Tage, daß an demselben der heilige Geist (als dritte Person in der Gottheit) in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel herabgekommen und so sie belehrt und mit dem Geiste des Evangeliums erfüllt habe. Diejenigen allerdings, welche sich die Gottheit persönlich dachten und noch denken, konnten auch annehmen, daß der heilige Geist als dritte Person in der Gottheit in Gestalt wirklicher materieller feuriger Zungen erschienen sey; diejenigen aber, welche sich die Gottheit nicht materiell, sondern geistig dachten und jetzt denken, konnten und können auch nicht an materielle feurige Zungen denken, müssen vielmehr die Sache so auffassen, daß die ersten Jünger und Schüler Jesu, durch den Unterricht nach seinem Hervorgange aus dem Grabe über den Plan seines Erlösungswerkes belehrt, von diesem Tage an mit feuriger Zunge, das heißt, mit hinreißender überzeugender Beredsamkeit unter den Menschen auftraten und das Evangelium vom Heil der Menschheit verkündeten. Da ich nun ohnehin noch von dem Glauben an den heiligen Geist als dritten Person in der Gottheit meinem Versprechen gemäß handeln werde, so kehre ich versprochenermaßen zu unserem Glaubensbekenntnisse zurück und zwar zu den Worten desselben: „Unseren Heiland", und werde demgemäß heute von dem Erlösungswerke Jesu sprechen.

Ich habe Euch, meine Brüder und Schwestern, das vorige Mal die Gründe angegeben, warum wir in Jesu zwar einen Sohn Gottes erkennen, aber keinen Gott aner-

kennen. Es könnte uns nun allerdings der Einwand gemacht werden, wie wir noch von Jesus als unserem Heilande sprechen und unseren Glauben an ihn als „unseren Heiland" bekennen könnten, wenn wir ihn nicht mehr als Gott gelten ließen. Das ist allerdings wahr, und diesem Einwande will ich also von selbst begegnen, und erkläre somit, daß wir in Jesu dennoch einen Heiland der Menschen erkennen, auch wenn er kein Gott nach unserer Ueberzeugung mehr ist, und selbst wenn wir in der Auffassung des Erlösungswerkes von der bisherigen Kirchenlehre gänzlich abweichen. Zuerst haben wir zu bemerken, daß Jesus dadurch, wenn er nicht mehr als Gott geglaubt und verehrt wird, in seiner Würde nicht nur nicht sinkt, sondern im Gegentheil in der Würde seiner Person und seines Erlösungswerkes steigt. Denn was hätte Jesus Großes gethan, wenn er als Gott Mensch geworden, wenn er im Bewußtseyn seiner Gottheit gewirkt, in diesem Bewußtsein sich hätte kreuzigen lassen, im Bewußtseyn, daß er auferstehen und gen Himmel fahren würde? Etwas Großes wäre darin gewiß nicht zu finden, höchstens ein Gaukelspiel, was aber doch gewiß der Gottheit unwürdig wäre, um so mehr, wenn wir die Erde betrachten, wie sie nur ein winzig kleiner Punkt in dem Weltall ist unter den zahllosen Sternen, die, was wir mit Gewißheit annehmen dürfen, auch von Wesen bewohnt sind, die also an dieser Menschwerdung Gottes keinen Antheil hätten und von ihrem Verdienste ausgeschlossen blieben? Oder sollte Gott dort auch, wohl auf jedem einzelnen Himmelskörper, einmal Mensch werden? Und warum sollte Gott überhaupt auf dieser unserer Erde habe Mensch werden müssen? Weil Adam und Eva in den Apfel gebissen? Das wäre wahrlich nicht der Mühe werth. Und wenn seine Lehre, sein Leben und Wirken das eines Gottes war, dann ist es für uns Menschen viel zu hoch, gar nicht nachahmbar: denn einem Gott können wir

nicht nachahmen, der läßt auch den vollkommsten Menschen weit hinter sich zurück. — War Jesus aber bloßer Mensch, das heißt, ein natürlicher wie alle anderen Menschen, dann ist seine Lehre erst wahrhaft göttlich, denn sie zeigt, wie der Menschengeist mit Gott verwandt, von ihm ausgegangen und als würdiges Ebenbild wieder zu ihm zurückkehren muß. War Jesus ein bloßer Mensch, dann ist sein Leben ein wahrhaft göttliches, ein wahres Ideal, dem Jeder nachfolgen muß, weil er es ebenfalls erreichen kann, weil er denselben Gang zu nehmen, dieselbe Entwickelung durchzumachen, dieselbe sittliche Größe zu erreichen im Stande ist. Nicht das Uebernatürlich-Göttliche, sondern das Menschlich-Göttliche im Leben Jesu ist es, was uns am kräftigsten anzieht; nur insofern er als Mensch unter den Gesetzen menschlicher Entwickelung und Wirksamkeit stand, zieht sein Beispiel unser Herz und Gemüth an.

Diejenige Weltanschauung, wonach die Menschen durch den Genuß eines Apfels im Paradiese durch und durch schlecht geworden, von Gott verstoßen, unfähig zu allem Guten, insbesondere aber unfähig geworden seyen, jemals ihre Bestimmung hier und jenseits zu erreichen, diese Weltanschauung war die bisherige christliche und sogenannte rechtgläubige; sie hat seit mehr als tausend Jahren die Gedanken und Gefühle der Menschen durchdrungen, wurde von den Verkündern der christlichen Religion unter allen denjenigen Völkern der Erde verbreitet, die sie mit den Lehren des Christenthums zu bilden, zu veredeln und zu beglücken suchten. — Es ist nicht zu läugnen, daß in dieser Weltanschauung viel Ideales, — aber auch ein arger Widerspruch enthalten ist: denn wenn Gott den Menschen so geschaffen, die Umstände so eingerichtet und die Menschen wirklich absichtlich versucht hätte, um ihren Gehorsam zu prüfen, wie die süßschwärmende Gefühlsreligion der Frommgläubigen die Sache

zu erläutern sucht; so hätte Gott vermöge seiner Allwissenheit auch vorauswissen müssen, daß Alles so kommen würde, und eben darum fiele die ganze Schuld von Adams Sünde nicht auf diesen und seine Nachkommen, sondern auf Gott selbst zurück. Denn wer etwas herankommen sieht und nicht zu verhindern sucht, ja wer etwas wissentlich herbeiführt, der ist doch gewiß als Urheber des Erfolges zu betrachten, und auf ihn geht das Verdienst und die Schuld alles dessen, was mit dem Ereigniß in Verbindung steht. — Das fühlte denn auch die bisherige Anschauung recht gut, sie fühlte, daß eine Lehre sich nicht behaupten könne, welche diesen Widerspruch in sich trage, darum fügte man erläuternd hinzu: Allerdings hätte dieses Alles so kommen müssen, allerdings habe Gott den Adam sündigen lassen und habe darum auch die Schuld desselben auf alle seine Nachkommen ausgedehnt, — allein, setzte man hinzu, das Alles sey nur geschehen, damit Gott seine grenzenlose Liebe gegen die Menschen habe an den Tag legen können*). Als wenn damit jener Widerspruch gehoben wäre! Als wenn dadurch, daß Jemand etwas Gutes thut, das früher durch ihn veranlaßte und herbeigeführte Böse ungeschehen oder gutgemacht werden könnte!

Durch Mose war bei den Juden die Vorstellung gesetzlich eingeführt und bleibend geworden, daß jede menschliche Schuld, insbesondere jede Blutschuld, — nur wieder durch Blut bei Gott und Menschen gesühnt werden könne. Zu dem Behufe war auf jeden Mord und jedes grobe Verbrechen die Todesstrafe gesetzt; jede geringere Sünde aber und jede Uebertretung einer religiösen Vorschrift, ja sogar

*) „Nichts nützte uns unsere Geburt, wenn wir nicht den Vortheil der Erlösung hätten. O glückliche Schuld Adams, welche einen solchen und so großen Erlöser zu haben gewürdigt wurde." Röm. Meßbuch am Charsamstag.

jede körperliche Krankheit mußte mit einem blutigen Opfer gesühnt werden, d. h. ein Thier mußte sterben, mußte geschlachtet werden, und so das Blut dieses Thieres die Schuld des Menschen bei der Gottheit sühnen. Und so stand bei dem israelitschen Volke der religiöse Glaube als unumstößliche Wahrheit fest, daß Versöhnung, Vergebung der Sünde und ihrer Schuld nur durch das Blut eines Opferthieres bewirkt werden könne. — Aehnliche Vorstellungen über Sündenvergebung, über Sühnung der Blutschuld finden sich auch bei anderen Völkern: bei Griechen und Römern war ebenfalls der Glaube vorhanden, daß eine Blutschuld nur durch das Blut des Uebelthäters gesühnt und die Gottheit nur durch den am Uebelthäter vollzogenen Mord ausgesöhnt werden könne, weshalb es denn auch allen Blutsverwandten des Gemordeten zur heiligen Pflicht gemacht war, nicht zu ruhen und zu rasten, bis sie den Mörder gefunden und die Blutrache an ihm vollzogen hätten. Diese Vorstellung, daß Blut nur durch Blut bei Gott und Menschen gesühnt werden könne, daß an dem Mörder wiederum die Todesstrafe vollzogen werden müsse, ist auf diese Weise durch religiöse Lehren auch zu den übrigen Völkern des Abendlandes übergegangen, und auf ihr beruhen unsere strafrechtlichen Gesetzbestimmungen, daß an dem Mörder die Todesstrafe vollzogen werden müsse. Wie jedoch bei den Israeliten die stellvertretende Versöhnung durch das Opferthier eingeführt wurde, so daß dieses statt des Verbrechers sterben und sein Blut statt des Blutes eines Menschen vergossen werden mußte, so bildete sich auch bei den Griechen und Römern der Glaube aus, daß ein Mensch auch dadurch von seiner Blutschuld sich befreien könnte, wenn er in die Fremde auswandere, — um der Blutrache der Verwandten des Gemordeten sich zu entziehen — und dort entweder freiwillig einer schweren Arbeit zum Wohle der Menschheit sich unterziehe, oder daß er so

lange in der Fremde umherwandere, bis ein unbekannter Mensch zufälligerweise ihm die Verrichtung einer solchen schweren Arbeit auftrage und er solche auch zum Wohle der Menschheit vollbringe. Auch hier war also die Verrichtung einer schweren und anstrengenden Arbeit zum Wohle seiner Mitmenschen eine stellvertretende Versöhnung, wie solche bei dem israelitischen Volke unter dem Bilde des Opferthieres gedacht wurde, in der Annahme beruhend, daß die Gottheit nur durch vergossenes Blut oder strenge Buße versöhnt werden könne. In den früheren Zeiten hatten wohl auch Menschenopfer bei dem hebräischen Volke stattgefunden, wie wir dieses daraus ersehen, daß Abraham seinen Sohn Isaak opfern will, und daß nirgends in der Bibel der geringste Tadel über eine solche ruchlose That, geschweige denn ein unbegrenzter Abscheu dagegen ausgesprochen wird, woraus wir ersehen, daß das Volk in seinen Vorstellungen an solche Opfer gewöhnt war, wie denn auch noch in viel späteren Zeiten Jephtha wegen eines abergläubigen Gelübdes seine eigene Tochter opferte, Richter 11,30—40. Diese Vorstellung also, daß die Gottheit nur durch Blut, sey es nun von Menschen oder Thieren, gesühnt werde, hatte mehr als tausend Jahre hindurch beim israelitischen Volke geherrscht, und war gleichsam in Saft und Blut, in Gedanken und Vorstellung, in Leben und Gottesverehrung übergegangen, ja ohne diese Blutopfer konnte der Israelite sich gar keinen Gottesdienst denken; der jüdischen Priester erscheint stets, das Schlachtmesser in der Hand neben dem Opferthiere, — ein Umstand, den wir hier ganz besonders ins Auge fassen müssen: diese Blutopfertheorie der Juden ist es, welche aus dem Judenthum in das Christenthum herübergepflanzt wurde, sie ist es, auf welcher die neue christliche Weltanschauung sich auferbaute. Im mosaischen Cultus hatte das Blut der Opferthiere die Schuld des Menschen

abgewaschen: nach der christlichen Anschauungsweise thut es das stellvertretende Blut Jesu. Nur der Unterschied waltet dabei ob, daß der Sünder das Opferthier selbst darbringen, durch den Priester schlachten uud sich selbst mit dem Blute des geschlachteten Thieres besprengen lassen mußte, während in der christlichen Anschauungsweise nicht der Sünder das Opfer darbringt, sondern Gott selbst das Opfer sich erwählt und Jesus aus Liebe zur Menschheit sich darbringt, und der sündige Mensch nur seine Unterwürfigkeit an den Glauben dieses stellvertretenden Versöhnungsopfers durch das Blut Jesu zum Opfer zu bringen hat. Es war somit die christliche Versöhnungslehre eine bedeutende Erleichterung der israelitischen Opfer und Versöhnungsvorschriften, aber ganz auf derselben Anschauung beruhend.

Allerdings ist hierbei etwas höchst auffallend, nämlich der Umstand, daß die Juden trotzdem, daß ihnen durch die christliche Versöhnungslehre eine sehr drückende Last abgenommen wurde — denn wo konnte der Arme alle die Opfer erschwingen? Mußte ja doch selbst die Wöchnerin für ihre Genesung mit einem Opfer die Gottheit versöhnen! — daß trotz dieser Erleichterung die christliche Erlösungslehre von den Juden mit Entschiedenheit zurückgewiesen wurde; daß die Juden mit aller Entschiedenheit der Annahme des Christenthums sich widersezten, trotzdem daß es selbst auf dem Boden der mosaischen Lehre erwachsen war und in seinen wesentlichen Punkten auf diesem Boden noch ruhte. Zwar wendet man dagegen ein, um diesen Widerspruch zu beseitigen, daß die Juden zur Zeit Jesu einen ganz anderen Erlöser erwartet, nämlich einen Erlöser, der sie vom Joche der Römer befreien sollte. Wenn nun das Letztere vielleicht auch in einiger Hinsicht zugestanden werden könnte, so ist damit doch die Frage noch nicht erledigt, warum die Juden in späteren Jahrhunderten dem Christenthum sich nicht an-

geschlossen? Damit ist auch die Frage noch nicht erledigt, wie es gekommen, daß die Juden in Jesu nicht wirklich ihren politischen Erlöser erkannt: denn wenn die Wunder in Wirklichkeit geschehen wären, welche in Bezug auf die Person Jesu erzählt werden, und die sich also im Munde des Volkes erhalten, sich fortpflanzen und noch vergrößern mußten, so ist in jeder Hinsicht nicht zu begreifen, warum seine Zeitgenossen in ihm nicht wirklich den politischen Erlöser hätten erkennen sollen? Mußten sie ja doch nothwendig auf den Gedanken geführt werden, daß Jesus durch seine Wunderkraft sie vom Joche der Römer erlösen könne und werde. Von allem dem finden wir aber auch nicht eine Spur, nicht eine Andeutung in den biblischen Erzählungen. Im Gegentheile finden wir, daß die Führer des Volkes, die Priester, die Schriftlehrer, die Mitglieder des hohen Rathes ihn von sich stießen, ihm entgegentraten und zuletzt zu vernichten suchten; daraus folgt aber nothwendig, daß wir uns nach einem anderen Grunde zur Erklärung dieser Umstände umsehen müssen.

Der eigentliche Grund, welcher hier obwaltete und den Haß und die Verfolgung Seitens der Priester, der Schriftlehrer und der Mitglieder des hohen Rathes hervorrief, bestand vielmehr darin, daß Jesus in seinen Vorträgen dieser Opfer- und Versöhnungstheorie durch das Blut der Opferthiere geradezu offen und entschieden entgegentrat, daß er die Menschen auf sich selbst, auf die Gesetze der Natur hinwies, und von ihnen forderte, daß sie durch geistige Bildung und sittliche Besserung des Lebens sich selbst versöhnen sollten. Durch diese Lehren Jesu wurde das religiöse und ceremonielle Gebäude des jüdischen Gottesdienstes in seinen Grundfesten erschüttert; es trat ein Gegensatz hervor, der offenbar die wichtigsten Folgen nach sich ziehen mußte. Die jüdischen Priester lehrten, die wahre Gottesverehrung könne

nur im Tempel zu Jerusalem stattfinden, — Jesus lehrte, Gott sey überall geistig gegenwärtig, könne darum auch überall verehrt werden, die Andacht und Verehrung des Einzelnen sey weder auf einen Ort beschränkt, noch an eine Zeit gebunden. Die jüdischen Priester lehrten, das Wesen der Gottesverehrung bestehe in der gewissenhaften Darbringung von Opfern, Beobachtung von religiösen Gebräuchen, Reinigungen, Fasten u. s. w. — Jesus dagegen erklärte, das Wesen der Gottesverehrung bestehe in geistiger Bildung des Menschen und sittlicher Veredlung seines Herzens. Das waren wesentliche Punkte, welche in ihren Folgen einen Kampf hervorrufen mußten, um so mehr, als diese sich entgegengesetzten Lehren und Behauptungen in das Leben tief eingriffen. Wurden die Lehren Jesu als richtig angenommen und eingeführt, so verlor der Tempel seine Steuer, die Priester ihre Opfer — also ihr materielles Einkommen, ihr gemächliches Leben auf Kosten des Volkes. Um diese Sache zu erläutern, will ich auf ein Ereigniß hinweisen, welches in späterer christlichen Zeit sich zugetragen und viele Aehnlichkeit mit jener Erscheinung hat. Als zur Zeit der Reformation im 16. Jahrhunderte die Ansicht auftauchte und immer mehr Geltung sich erwarb, daß der im Müssiggange lebende und von dem Schweiße des Volkes sich mästende Mönch um kein Haar besser sey als jeder andere Mensch, ja daß der arbeitsame Bürger und Landmann mehr Verdienst um die Menschheit habe, als der Mönch, der sein Leben hinter Klostermauern verschlafe und verbete, da rief diese neue Ansicht einen mächtigen Kampf hervor, nicht allein deswegen, weil diese Ansicht neu war und darum bekämpft wurde, sondern — weil sehr viele Menschen materiell dabei betheiligt waren, weil ein Heer von Müssiggängern ihre gemächliche Lage verlieren und gleich anderen Christenmenschen arbeiten sollte. Wir wissen, der Kampf hat länger als hundert Jahre ge-

dauert, und wurde erst durch den westphälischen Frieden 1648, wenn auch nicht erledigt, so doch wenigstens beigelegt. Und blicken wir auf die allerneueste Zeit hin, unsere Reform in der Kirche wurde nicht allein darum bekämpft, weil sie etwas neues war, sondern weil, wie dort im alten Bunde die Priester in ihrem materiellen Einkommen einige Einbuße erleiden und von den angemaßten Rechten einen großen Theil an die Gemeinde wieder abtreten sollten. Denn der materielle Vortheil und Nachtheil hat bei gar vielen Menschen mehr Gewicht in der Wagschale, als die Erkenntniß und Anerkenntniß der Wahrheit und Richtigkeit einer Sache.

Allein man könnte den Einwand so stellen: Es müsse wohl zugegeben werden, daß der Widerstand, welchen Jesus bei seinen Zeitgenossen gefunden, von den Priestern ausgegangen, und daß dieser Widerstand der Priester seiner Grund in der Furcht vor materiellen Nachtheilen gehabt habe: aber es sey doch auffallend, daß das israelitische Volk, welchem durch die christlichen Lehren nicht nur keine Last auferlegt, sonden sogar Erleichterung seiner materiellen Lasten geboten wurde, selbst im Verlaufe der Jahrhunderte nicht in größerer Anzahl der christlichen Anschauung sich zugewendet habe? Auf diesen Einwand ist zu bemerken, daß das Volk als solches zu allen Zeiten und an allen Orten dem Rathe seiner Führer und seiner Priester unbedingt folgt, daß es aus Fanatismus mordet, wie die Geschichte lehrt, wenn seine Priester ihm diesen Mord als etwas Edles und Gott Wohlgefälliges hinstellen. Es ist eine Erfahrungssache, daß, wenn die Menschen einmal dahin gebracht sind, nichts mehr für sich selbst zu denken, sondern andere für sich denken zu lassen, — und daß, wenn sie nach und nach an diese Art geistigen Gehorsams gewöhnt sind, sie ihren Geist gerade so der Herrschaft anderen hingeben, wie der Sklave seinen Leib, wel-

cher sogar auf Befehl seines Peinigers seine Mitsklaven peiniget. Daher kommt es, daß wir ganze Nationen an so mancherlei irrigen Grundsätzen festhalten sehen, aus keinem andern Grund, als weil diese Grundsätze den Vortheil einiger wenigen ausmachen und begründen, die daher diese Täuschung auch recht gerne fortpflanzen und zu dem Behufe auch die geistige Aufklärung soviel als möglich ferne zu halten suchen. Daher darf es uns auch nicht wundern, wie die Priester zu allen Zeiten das Volk in einem gewissen Grade von Unwissenheit zu erhalten gesucht haben und noch suchen, um es auf diese Weise in der geistigen Abhängigkeit erhalten zu können. Läge ihnen, wie sie vorgeben, das zeitliche und ewige Wohl ihrer Mitmenschen, ihrer geistigen Pflegebefohlenen wirklich am Herzen, gewiß sie würden anders reden und anders handeln.

Sodann tritt aber noch ein Umstand hinzu, der nicht zu übersehen ist. Wegen seines engen Zusammenhanges mit dem Judenthume durch seinen Ursprung bildete sich nämlich im Verlaufe der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung die religiöse Anschauung, daß Jesus als das Opfer für die Sündenschuld der Menschheit geblutet, und durch sein Blut sie mit der Gottheit versöhnt habe. Man mag nun diese Anschauung deuten wie man wolle, man mag sagen, es sey durch den Rathschluß Gottes von Ewigkeit her so bestimmt gewesen, daß Jesus leiden mußte, oder er habe freiwillig aus Liebe zum Vater und zu den Menschen sich dem Tode geweiht und eben durch seinen Tod und sein vergossenes Blut — und nur durch dieses die Menschen erlöst; — immer bleibt die Vorstellung, daß Gott ein Opfer, und zwar ein Menschenopfer gefordert habe. Gegen jedes Menschenopfer aber empört sich das menschliche Gemüth, wenn es nicht etwa durch Rohheit entsittlicht ist. Und der Israelite sollte sich nicht abgestoßen ge-

fühlt haben von einer Vorstellung, daß die Gottheit nur durch Menschenblut, durch Menschenopfer gesühnt werden könne? Eine Religion, die Menschenopfer, Menschenleben fordern kann, und wenn es auch nur ein einziges Menschenleben wäre; — ein Gott, der an Menschenopfern sich erfreuen könnte oder nur durch ein solches sich versöhnen ließe; — diese Vorstellungen stoßen jeden Menschen, welcher seinen Verstand und sein Gefühl nur einigermaßen bewahrt hat, weit von sich; — ein Gott, der auch nur ein einziges Menschenopfer fordern könnte, hört eben dadurch auf Gott zu seyn, d. h. der Inbegriff des heiligen, und sinkt zu einem Moloch, zu einer einfachen menschlichen Täuschung herab, wie denn alle Lehren und Vorstellungen von Gott, welche unvernünftig sind, auf Täuschung beruhen, mögen sie nun beabsichtigt seyn und somit auf wirklichem Betruge beruhen, oder unabsichtlich existiren und der Selbsttäuschung ihr Daseyn verdanken. Vor dem Mörder weicht das Gemüth mit Schauder zurück, und wir sollten einen Gott verehren, achten und lieben, der ein Menschenleben fordern könnte zu seiner Sühnung? Der befehlen könnte, einen Menschenmord zu begehen und ihm ein Menschenleben zum Opfer zu bringen? Wäre ein solcher Gott nicht der Inbegriff alles Abscheues? Der Inbegriff aller Bosheit, der leibhaftige Teufel, wie die phantastische Lehre uns solchen hinstellt? Würden wir uns nicht mit Schauder von einem Mann abwenden, dessen Zorn nur dadurch gesühnt werden könnte, daß sein einziger Sohn ihm geopfert, gemordet würde? — Ein Mord ist ein Mord, und bleibt es auch, mag ihn nun die Leidenschaft des Augenblicks vollbringen, oder mag ihn der Fanatismus der Priester gebieten und der Wahnglaube ihn zu heiligen versuchen.

Und doch müssen wir uns, meine Brüder und Schwestern! das traurige Geständniß machen, daß dieser unvernünftige, der Gottheit und jedes vernünftigen Menschen

unwürdige Wahn der religiöse Glaube der Menschen gewesen ist und es noch ist, und zwar bei Millionen Menschen, so zwar, daß dieser Wahnglaube sich anmaßt, für das Wesen des Christenthums sich auszugeben, davon die zeitliche und ewige Seeligkeit des Menschen abhängig zu machen und jede andere vernünftige Lehre neben sich zu verdammen, ja als einen Frevel gegen Gott und die Menschen zu bezeichnen. Kann es denn aber einen größeren Frevel gegen die Gottheit, gegen den Geist Gottes, der durch Vernunft und Gewissen sich uns laut verkündet, kann es einen größeren Frevel gegen Gott und die Menschen geben, als den baarsten Unsinn für Wahrheit und zwar für die „alleinseeligmachende" Wahrheit auszugeben? Kann es eine größere Lästerung der Gottheit geben, als wenn wir sie zum Urheber des Frevels, des Verbrechens machen? Wenn wir lehren, sie wolle durch ein Menschenopfer versöhnt seyn, — mag dieses auch nur ein einziges Menschenleben kosten, und alle Menschen seyen dazu bestimmt, in diesen Wahnglauben sich gefangen zu geben und darin und nur darin seelig zu werden? Wohl weiß ich, meine Brüder und Schwestern, daß ich wegen dieser hier ausgesprochenen Ansichten von der anderen Seite als ein Frevler, als ein Lästerer, als ein ruchloser Entweiher des Heiligsten, der Religion angesehen werde: aber wird wohl der Götzenpriester nicht auch denjenigen für einen Frevler erklären, der sein Götzenbild des Heiligenscheins entkleidet und ihn selbst als einen Lügner und Täuscher hinstellt? Mag eine Ansicht, eine Lehre Jahrhunderte und Jahrtausende lang als wahr und heilig gegolten haben, dadurch hat sie kein Recht erlangt, auch fernerhin als wahr anerkannt zu werden, sobald man sie als unvernünftig und verwerflich, ja sogar als schädlich erkannt hat. Ich gebe recht gerne zu, daß es ein sanftes Kopfkissen ist für ein schuldbeladenes Gewissen, wenn man ihm sagt, du hast

nichts zu thun, als deine Verbrechen zu bereuen, an die versöhnende und erlösende Kraft des Erlösungsblutes Jesu zu glauben, — so bist du von allen deinen Verbrechen gereiniget; ich gebe recht gerne zu, daß es ein recht sanftes Einschläferungsmittel ist, einem Menschen zu sagen: und wenn du dein ganzes Leben in Schandthaten und Verbrechen hingebracht hast, wenn dein ganzes Leben verloren und vergeudet ist, und du bereuest am Ende deines Lebens deine Thaten, du beichtest und glaubst an die stellvertretende Genugthuung Jesu, so bist du wieder rein wie der Schnee, ja ich glaube es, daß es ein gutes Einschläferungsmittel ist für den Geistesträgen; aber ich frage auch, ob es nicht viel besser wäre, dem Menschen zu sagen: der Tag, die Stunde deines Lebens, die unbenützt vorübergegangen, sind für immer verloren; die schlechte That, die du vollbracht, kann nie wieder gut, nie wieder ungeschehen gemacht werden, selbst Gott kann die Sache nicht ändern, dir deine Schuld nicht vergeben, du kannst nur dadurch die Sache ändern, daß du anfängst ein anderer Mensch zu werden; *nur du kannst dir deine Schuld vergeben*, wenn du ein neues besseres Leben beginnst: ich frage, meine Brüder und Schwestern, welche von beiden Ansichten für das physische und moralische Wohl der Menschheit besser wirkt, diejenige, wonach einer ohne alle Mühe sein Sündenbündel abwirft, oder diejenige, wonach ihm wirkliche sittliche Besserung zur Pflicht gemacht wird, wo ihm gesagt wird, daß weder Beichte noch Absolution, sondern lediglich und allein seine eigene sittliche Besserung ihn mit sich selbst und dadurch mit der Gottheit in seiner Brust versöhnen könne? Das unbefangene und vorurtheilsfreie Urtheil wird für mich entscheiden. Und von diesem Standpunkte aus, geleitet von Vernunft und Gewissen, geleitet vom Gefühle der Menschlichkeit, erklären wir und müssen wir erklären, daß es eine Gotteslästerung sey, daß es gegen alles

sittliche Gefühl und Vernunft streite, zu sagen, die Gottheit habe durch ein Menschenopfer versöhnt seyn wollen, und Jesus sey dieses von Gott ausersehene und auserwählte Opfer gewesen. Denn ein Gott, wir wiederholen es und sprechen es laut aus, ein Gott, der Menschenopfer verlangt und auch nur verlangen könnte, und wenn es auch nur ein einziges wäre, ist ein Moloch, ein verabscheuungswürdiger Götze; ein Priester, der Menschenopfer rechtfertigen könnte, und wenn es auch nur ein einziges wäre, ist verabscheuungswürdiger, als der gemeinste Mörder, weil er sogar das Verbrechen mit einem Heiligenschein zu umgeben versucht. Mag Elias von noch so großem Eifer für die Religion erfüllt gewesen seyn, er war doch ein blutdürstiger Wüthrig, der seinem Götzen, seinem Pfaffenstolz, vierhundert und fünfzig Menschen schlachtete und opferte. 1. Könige 18, 22 u. 40. Von diesem Standpunkte aus erklären wir und müssen wir erklären, daß die bisherige fast zweitausendjährige sogenannte christliche Anschauung von Menschenerlösung durch das Blut Jesu eine unvernünftige ist und gegen das Gefühl des gebildeten Menschen streitet; daß sie der Gottheit unwürdig, ja daß sie eine Lästerung der Gottheit enthält, eine Lästerung, die zwar von den Menschen ausgeht, aber als von Gott ausgegangen hingestellt wird, und ebendarum auf Gott selbst hingehen müßte. Jesus hat uns nicht durch seinen Tod, nicht durch sein Blut erlöst, weil Gott ein solches Opfer nicht fordern, ja nicht einmal annehmen kann; — denn ein Mord, ein Menschenopfer, es mag ausgeführt werden, vor wem es wolle, es mag einen Zweck haben, welchen es wolle, kann niemals gerechtfertigt werden vor dem Richterstuhle der Vernunft und Sittlichkeit, — ein Mord, und das ist doch wohl jedes Menschenopfer, kann darum auch niemals ein sittlich gutes Werk seyn, kann niemals ein Verdienst haben, läßt im Gegentheil stets eine Schuld zurück.

Sittliche Schuld und sittliches Verdienst stehen sich aber schnurstracks entgegen und lassen sich niemals mit einander vereinigen. Ich wiederhole es daher: die Vorstellung, daß die Menschheit durch den Tod und das Blut Jesu von ihrer Schuld erlöst und mit Gott versöhnt worden sey, ist eine den Lehren Jesu und dem Geiste des Christenthums geradezu widersprechende Annahme: Jesus und seine Lehre erstrebte die sittliche Besserung durch die Menschen selbst, die bisherige kirchliche Lehre von dem erlösenden Blute Jesu ist eine Anschauung, welche ganz auf der blutigen Opferlehre des alten Bundes beruht und von dort in die christliche Weltanschauung und religiösen Vorstellungen im Verlaufe der Zeit herübergepflanzt wurde und sich nach und nach befestigte. Es dürfte darum auch an der Zeit seyn, daß wir diese, des gebildeten und nur einigermaßen menschlich fühlenden Gemüthes unwürdige Vorstellung einer Bluterlösung aus dem Verzeichnisse unserer religiösen Vorstellungen ausstreichen, um sie so allmälig der Vergangenheit und Vergessenheit zu übergeben.

Aber wird man hier einwenden: „wenn wir die Lehre von der Erlösung der Menschheit durch das Blut Jesu aus dem Religionsunterrichte entfernen, dann entfernen wir ja das Wesen des Christenthums; ist Jesus nicht der Erlöser der Menschheit von der Erbsünde, so ist er ja kein Erlöser mehr, und er ist dann bloß noch ein Martyrer für die Wahrheit seiner Lehre, seiner Ueberzeugung, seines edlen Bestrebens, und dann fällt ja das Christenthum nothwendig in sich selbst zusammen." Dieser Einwurf würde wahr und richtig seyn, wenn die Behauptung, auf welche er sich stützt, auch wahr wäre. Das Wesen des Christenthums beruht nämlich nicht auf dem Glauben an den Erlösungstod Jesu, an die Erlösung von der Erbsünde —

von der Erbsünde ist in der Bibel alten und neuen Bundes auch nirgends eine Spur zu finden —, sondern das Wesen des Christenthums beruht in seiner Anleitung für den Menschen zur Sittlichkeit, in seiner erhabenen Welt- und Lebensanschauung, in der Fülle geistiger Belehrung und sittlicher Anregung für alles Große, Edle und Erhabene zur Veredlung und Beseeligung der Menschheit; — das Wesen des Christenthums besteht aber nicht in den Ansichten, welche auf dem Boden des alten Testamentes wurzeln und herangewachsen sind oder von dort in späterer Zeit in das Christenthum herübergepflanzt wurden, sondern das Wesen des Christenthums besteht gerade in dem Gegensatze, wodurch es dem damaligen Judenthume entgegentrat und ebendadurch von jenem sich unterscheidet. Was hätte denn auch das Christenthum für ein Verdienst um die Menschheit, wenn der wesentliche Inhalt seiner Lehre im alten Bunde schon vorhanden gewesen? Was hätte Jesus als Erlöser der Welt für ein Verdienst, wenn das, was er anstrebte, wofür er sein Leben einsetzte und zum Opfer brachte, im Judenthume schon vorhanden war? Im Gegentheile müssen wir offen erklären, und dieses als eine schwere Schuld denjenigen zurufen, welche dazu mitgewirkt haben, daß sie das Reinchristliche in der Entwickelung des Christenthums verdrängt und an seine Stelle das Jüdische gesetzt haben, gegen welches gerade Jesus aufgetreten, welches er in seinen Vorträgen bekämpft hatte. Hat Jesus sich für einen Hohenpriester ausgegeben oder sich als solchen geberdet? Hat Jesus seine Schüler zu Hohenpriestern eingesetzt? Ist er nicht gerade dem jüdischen Priesterthume überall offen entgegen getreten? Hat er nicht gerade aus dem Volke Männer zu seinen Schülern gewählt? Hat Jesus sich von anderen abgeschlossen? Hat er seine Schüler auf ein Glaubensbekenntniß verpflichtet? Hat er nicht das Leben, das sittlich gute Leben des

Menschen als die Hauptaufgabe hingestellt, welche jeder erreichen solle? Hat er nicht die Liebe, die gegenseitige allgemeine Menschenliebe als das Kennzeichen erklärt, an welchem er die seinigen erkennen wolle? Und wie ganz anders haben die Menschen dieses Alles im Christenthume gestaltet? Sie haben ein christliches Judenthum mit allen seinen Lehren und Formen, mit seinen Widersprüchen und seinem erborgten Heiligenschein aufgestellt, und stoßen jeden aus der Kirche hinaus, der dem Hohenrathe der Priester zu widersprechen und eine abweichende Meinung aufzustellen wagt. Im Namen Gottes erklären sie das für ein Verbrechen, was nach dem Urtheile der unbefangenen gesunden Vernunft eine gute That, und nach dem Urtheile des Gewissens eine heilige Pflicht ist, nämlich die Befreiung des Geistes von unvernünftigen Glaubenssätzen! Ja für wahr, meine Brüder und Schwestern! das Wesen des Christenthums besteht nicht in dem Glauben an den Erlösungstod, sondern an das Erlösungsleben Jesu, besteht nicht in dem Glauben an die versöhnende Kraft des Blutes Jesu, denn diese Vorstellung ist rein jüdisch und ist erst eine Folge der Annahme einer Erbsünde, deren Vorstellung aber, schon abgesehen davon, daß wie oben erwähnt, weder im alten noch im neuen Testamente eine Spur davon zu finden ist, und erst Jahrhunderte später in der Kirche auftauchte und eingeführt wurde, — an sich unvernünftig ist. Fällt die kindische Ansicht von der Sünde aus dem Apfelbisse weg, so fällt die Erbsünde und damit auch die Nothwendigkeit einer Erlösung von derselben für immer dahin.

Aber inwiefern ist denn Jesus ein Erlöser der Welt, der Menschheit, wenn keine Erbsünde existirt, und wir also auch von derselben nicht erlöst werden können? Warum ist Jesus, dennoch „unser Heilande?“ Wovon hat er uns erlöst? wodurch hat er uns erlöst, wenn es nicht durch seinen Tod und

nicht durch sein vergossenes Blut geschehen ist? Jesus ist und bleibt doch der Erlöser der Menschheit — durch sein Leben und seine Lehre. Sein Leben und seine Lehre waren den herrschenden Ansichten seiner Zeitgenossen geradezu entgegengesetzt, darum stieß er zwar auf Hindernisse, doch der Saamen der vernünftigen Aufklärung, welchen er in die Herzen der Menschen ausgestreut, er verbreitete sich immer weiter; nur ist zu bedauern, daß Menschen in ihrem priesterlichen Stolze in dieses Erlösungswerk gepfuscht haben, daß sie beschränkte eigennützige Bestrebungen an die Stelle der freiesten vernünftigen Anschauung gesetzt haben.

Jesus hat die Welt erlöst a) vom Wahn und Aberglauben. Die Menschen dachten sich die Gottheit und verehrten sie auf eine Weise, die weder Gottes noch der Menschen würdig war. Der Heide dachte sich entweder seine Götter in Menschengestalten und legte ihnen alle menschlichen Leidenschaften bei, oder er fertigte sich Bilder und verehrte sie. Die sonst so gebildeten Griechen und Römer führten alle die Götter der Völker in ihrem Staate ein, welche sie durch Krieg unterjocht hatten, und errichteten ihnen Tempel und Altäre, weil sie fürchteten, diese fremden Götter möchten ihnen zürnen, wenn sie dieselben nicht auch verehrten. Soweit ging ihr Wahn und Aberglaube, daß sie sogar einen unbekannten Gott verehrten, für den Fall hin, daß sie irgend einen übersehen oder vergessen haben könnten, der ihnen deshalb gram würde, Apostelgesch. 17, 23. Mußte der Grieche und Römer seinen häuslichen Heerd aus irgend einem Grunde verlassen, so schleppte er die schwarz geräucherten Hausgötter mit sich und stellte sie da wieder auf, wo er seinen neuen Wohnsitz aufschlug. Andere Völker verehrten die Gottheit in Thiergestalten. Von einer Weltregierung Gottes, als eines unermeßlich weisen Weltengeistes, hatten sie keine Vorstellung,

sie dachten sich vielmehr, daß Alles nach unabänderlichen blinden Gesetzen der eisernen Nothwendigkeit in der Welt geschähe. Sie dachten sich, daß die Götter mit neidischen Augen auf das Glück der Menschen herabschauten und darum überall die Menschen ins Unglück zu stürzen suchten. So weit ging ihre Verblendung, daß sie selbst jeder menschlichen Leidenschaft einen Schutzgott wählten und durch die sinnliche Befriedigung dieser Leidenschaft diese Götter zu ehren wähnten. — War nun zwar die Vorstellung der Juden in Bezug auf die Gottheit darin verschieden, daß sie sich das göttliche Wesen nur als Eines dachten, so war diese Vorstellung doch auch von dem Begriffe eines morgenländischen Despoten in nichts unterschieden, und ihre Gottes Vorstellung die eines Nationalgottes der Juden. — Mit dieser unwürdigen Vorstellung von der Gottheit stand natürlich die Gottesverehrung in engster Verbindung. Opferthiere wurden geschlachtet und von den Priestern zur Ehre Gottes verzehrt. Wahrsager und Gaukler prophezeieten aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Fluge der Vögel, aus dem Laufe der Gestirne, und durch zweideutige Orakelsprüche Glück oder Unglück einem Vorhaben oder Unternehmen, je nachdem der Wahrsager damit einverstanden war oder nicht, je nachdem er von der Gegenparthei bestochen worden oder nicht. Dieselben Wahrsagereien wurden auch durch die jüdischen Priester geübt und dem Volke vorgemacht, 1. Samuel 28, 6. 1. Mose 28, 30. Und diesen Täuschungen schenkten die Menschen im Allgemeinen volles Vertrauen. Der Gottesdienst bestand bloß im Darbringen von Opfern, im Beobachten der vorgeschriebenen Ceremonien: von einer geistigen Belehrung des Volkes durch die Priester, von einer geistigen und religiösen Aufklärung, von einer sittlichen Anregung war überall nicht die Rede.

Von diesem Wahn- und Aberglauben hat Jesus die

Menschheit erlöset. Er zeigte, wie die Vorstellungen der Juden von Gott als ihrem Nationalgotte, als einem despotischen Wesen, das nur strafe, das die Sünde bis ins vierte Glied und sogar am Unschuldigen strafe, unvernünftig und verwerflich seyen; den Satzungen und Lehren der Priester gegenüber wies er nach, wie Gott sich jedem Menschen durch Vernunft und Gewissen geoffenbaret habe und noch fortwährend offenbare als einen einzigen Gott, als den weisen Schöpfer und gerechten Regierer der Welt. Nicht auf das Gesetz Mosis und der Priester, nicht auf die spitzfindigen Erläuterungen der Schriftlehrer, nicht auf den Sinn und die Bedeutung der inhaltlosen Ceremonien und Gebräuche wies Jesus die Menschen hin, sondern auf ihren Verstand, auf ihr besseres Gefühl verwies er sie, auf die Schönheiten der Natur wies er hin, um das Unvernünftige ihrer bisherigen Vorstellungen nachzuweisen. Er zeigte, wie unwürdig ihre bisherigen Vorstellungen von Gott und dem Verhältnisse seyen, in welchem sie sich zur Gottheit dachten, unwürdig der Gottheit und unwürdig des Menschen, darum auch unwürdig, sie nur zu denken. „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Joh. 4. 24., nicht auf der Burg Sion zu Jerusalem, nicht auf dem Berge Garizim ist der Ort der Verehrung, sondern im Geiste des Menschen, in seinem Herzen, in seinem Denken und Handeln. Sobald diese Worte von den Menschen vernommen wurden und bei vorurtheilsfreien Anklang fanden, da mußten in ihnen die bisherigen irrigen Vorstellungen schwinden, für sie die Ceremonien und Opfer als bedeutungslos aufhören, und eine neue, vernünftig bildende und sittlich veredelnde Gottesverehrung an ihre Stelle treten, wie dieses nach Ausweis der Geschichte auch wirklich geschehen ist. — Daß im Verlaufe der Jahrhunderte diese vernünftige Christus-Religion, diese einfache, klare Welt- und Lebensanschauung absichtlich oder un-

absichtlich durch neue priesterliche Glaubenssatzungen entstellt und getrübt worden, ist allerdings wahr, aber auch eben so sehr zu bedauern, weil dadurch statt der werkthätigen Nächstenliebe, der aufopfernden Tugend eine müssige Mönchshinbrütung, eine Glaubensverfolgung als Aufgabe des Lebens, als Ziel christlicher Bestrebungen eingeführt wurde. Doch so wie der Schmutz eines Baches aufgerührt oder durch Einführung von Aussen das klare Wasser desselben getrübt werden kann, so konnte auch der Geist des Christenthms durch die Menschensatzungen, durch Dogmen, durch Mönchswesen, durch bedeutungslosen Ceremoniendienst, durch Heiligen-, Bilder- und Reliquien-Verehrung die vernünftige Religion Jesu getrübt werden; wie aber der Bach dennoch sich wieder abklärt, so wird auch das Christenthum geläutert und gereinigt von den Schlacken vergangener Jahrhunderte, rein und vernünftig aus den Dogmen und Satzungen auferstehen. Und so hat Jesus nach unserer Ueberzeugung die Welt erlöst von Wahn und Aberglaube durch seine vernünftige Welt- und Lebensanschauung, durch seine Lehre.

Jesus hat aber auch b) die Welt erlöst von der Sünde. Abgesehen davon, daß jede unvernünftige Vorstellung von Gott, jeder unvernünftige Glaube eine Sünde gegen Gott ist, eine Verläugnung der Gottesstimme nämlich, die der Schöpfer in uns gelegt hat, äussert sich die Unwissenheit, der Wahn und Aberglaube aber auch in der That, im Leben der Menschen, und es wird somit der unvernünftige Glaube zur unvernünftigen, den Menschen entwürdigenden Handlung oder zur eigentlichen Sünde. Die unvernünftige Vorstellung von Gott, die ganz verkehrte Welt- und Lebensanschauung brachte es mit sich, daß man auch den Zweck des Lebeus, die Bestimmung des Menschen, verkehrt auffaßte. Man erblickte in dem Menschen nur ein Werkzeug des Krieges zur Erhaltung und Erweiterung des Staatsgebietes. Jedes Kind,

welches demnach bei seiner Geburt und in seiner Entwickelung schwächlich an Geist und Körper sich zeigte und gestaltete, hielt man nicht nur für ein unnützes, sondern auch für ein lästiges Glied des Staates und der menschlichen Gesellschaft, und der unnatürliche Vater trug es hinaus in die Wälder, setzte es aus und überließ es den wilden Thieren zur Beute. Auch konnte der Vater sein Kind den Göttern zum Opfer darbringen und es ihnen schlachten, 1 Mose 21 ff. 14 ff., ebendas. 22. 9—10. Richter 11. 30—39. Das Christenthum zeigte dagegen, daß der Mensch eine ganz andere Bestimmung habe, die Bestimmung nämlich, die geistigen nnd körperlichen Anlagen und Kräfte zu entwickeln und zu bilden, daß er ein würdiges Ebenbild Gottes darstelle; es zeigte, daß der Mensch nicht Mittel zu einem andern Zwecke sey, sondern daß jeder Mensch Selbstzweck sey, daß er ebendarum auch nicht als Mittel zu einem anderen Zwecke mißbraucht werden dürfe, daß darum der Mensch unveräußerliche Rechte ans Leben habe, und daß schon dem Kind, dem Säugling, ja dem Kinde im Mutterschooße diese Menschenrechte gebühren. Darum nahm denn auch das Christenthum den neugebornen Menschen sofort bei seiner Geburt in besonderen Schutz, weihete ihn durch die Taufe als ein Geschöpf Gottes, gab ihm in der Person des Taufpathen einen andern geistigen Vater zum Schutze, wenn etwa der natürliche Vater so unnatürlich seyn sollte, ihm seine Menschenrechte zu rauben, es den wilden Thieren auszusetzen oder zum Sklaven zu machen, ja das Christenthum behandelte und bestrafte den Kindesmord ebenso als Verbrechen gegen Gott und die Menschheit, als wenn Jemand einen Erwachsenen ermordet hätte. Dadurch wurde also ein ganz anderes Verhältniß zwischen Eltern und Kindern geschaffen, in die Familie und menschliche Gesellschaft eingeführt. — Früher war nur der Gatte im vollen Besitze und Genusse

der bürgerlichen Rechte, nicht aber die Gattin; der Mann konnte nach Belieben die Frau verstoßen, wenn er ihre Jugendreize genossen, und eine andere heirathen, und die Verstossene mußte entweder ins elterliche Haus zurückkehren oder war dem Elende preisgegeben. 1 Mos. 21. 14 ff. 5. Mos. 24. 1 Wie viele Thränen mögen geweint worden seyn von solchen verstossenen Frauen mit ihren unglücklichen Kindern! Das Christenthum zeigte, wie das Band der Ehe auf wechselseitiger Hochachtung und Liebe besteht, nicht jener Liebe, die im Rausche sinnlicher Befriedigung beruht, sondern jener höhern Liebe, die im Gatten ein Ebenbild Gottes erkennt, achtet und liebt, und darum zu seiner geistigen und körperlichen Vervollkommnung beizutragen strebt, und sich gegenseitig zu beglücken sucht. Dadurch wurde die Ehe geheiligt und zu der Würde erhoben, zu welcher sie Gott durch den natürlich-göttlichen Trieb bestimmt hat. — Früher waren die Menschen in zwei Klassen getheilt, in Freie und Sklaven; die letzteren waren aller göttlichen und menschlichen Rechte verlustig und standen rechtlos da und der Herr und Besitzer konnte und durfte seinen Sklaven verkaufen, verschenken, zu Tode peitschen, in Stücke zerschneiden und die Fische in seinem Teiche damit füttern; das Gesetz schützte nicht den Sklaven, sondern nur den Herrn und half ihm den entlaufenen wieder einfangen, wenn er, um der Grausamkeit zu entgehen, entlaufen war. Und die Zahl dieser armen bedauernswürdigen Menschen war nicht gering, im großen Römerreiche betrug sie mehr als die Hälfte aller Bewohner; denn fast alle Menschen, welche durch Krieg unterjocht wurden und in Gefangenschaft geriethen, wurden vom Sieger als Sklaven verkauft. Und darin', daß diese armen Menschen als Lastthiere behandelt wurden, erkannten selbst nicht einmal die Gelehrten und Gebildten etwas Unwürdiges, noch viel weniger ein Verbrechen! Das Christenthum dagegen lehrte, daß jeder Mensch, welch'

Standes er auch immer sey, doch ein Kind Gottes sey, das Ebenbild Gottes an sich trage, ja es erklärte, daß der Sklave vor Gott angenehmer sey, als sein Herr und Besitzer, wenn er sich nämlich bestrebe, ein sittlich besserer Mensch zu seyn. Es erklärte die Herren, daß sie auch Diener und Untergebene eines höhern Gebieters seyen, welcher dereinst Rechenschaft von ihnen fordern werde. Dadurch wurde das schroffe Verhältniß des Sklaven zu seinem Herrn nach und nach ein milderes, ein edleres, wie wir es in unseren Dienstboten zu ihrer Herrschaft erblicken. Das Christenthum schloß nämlich den armen, dürftigen und dienenden Menschen nicht von seiner Belehrung aus, sondern nahm sich seiner um so sorgfältiger an. Es sagte dem Herrn, daß er seine Sklaven menschlich, milde und nachsichtig behandeln müsse, weil auch diese Ebenbilder, Kinder Gottes seyen; es gebot dem Sklaven seinem Herrn gehorsam, treu und willig zu seyn, weil er eben dadurch die Pflichten seines Standes erfülle. Es gebot dem Bürger und Unterthan Gehorsam gegen die Obrigkeit, da sie Gottes Stelle vertrete; es gebot der Obrigkeit Liebe und Nachsicht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit gegen die Untergebenen. Das Christenthum machte allgemeine Menschenliebe zur Pflicht für Jeden; es weckte und stärkte so das Gefühl für Recht und Billigkeit gegen den Nebenmenschen. So suchte das Christenthum den Geist der Verbrüderung unter den Menschen einzuführen, und so nach und nach Haß und Neid, Rache und Bosheit aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen, die Menschen mit dem Bande der Liebe zu umschlingen, zu bilden und zu beseeligen. Und so hat Jesus die Menschen erlöst von der Sünde.

Jesus hat aber auch die Welt erlöst c) dadurch, daß er uns mit dem edelsten und erhabensten Beispiele vorausgegangen ist. In Jesus ist uns das wahre Ideal eines vollkommenen Menschen, die vollkommene Vereinigung des Gött-

lichen und Menschlichen gegeben und das Ziel gezeigt, welchem wir nachstreben müssen, wenn wir wahre Kinder Gottes seyn wollen, wie er der vollkommene und vollenedete Sohn Gottes war. Jesus hat in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens gezeigt, wie der wahre Mensch, das wahre Ebenbild der Gottheit sich zeigen muß. Sein Vertrauen, seine Liebe zur Menschheit blieb sich gleich in freudigen und mühseeligen Ereignissen; sein Streben, die Menschen durch geistige Belehrung und sittliche Anregung zu bilden und zu beseligen, ließ sich durch keine irdischen oder gemeine Rücksichten abhalten oder bestimmen; seine Liebe gegen seine Nebenmenschen beschränkte sich nicht auf gewisse Klassen oder Stände, Freunde oder Verwandte oder Glaubensgenossen, sondern er bewies sich liebevoll gegen alle Menschen, hohe wie niedere, arme wie reiche, junge wie alte, Glaubensgenossen, wie gegen solche, die auf eine andere Weise ihrem Schöpfer dienten. Sein Gefühl für Wahrheit und Recht, und sein Streben, dieselben unter seinen Brüdern zu verbreiten, ließ sich nicht bestimmen durch gemeine Rücksichten, sondern er war bereit, lieber sein Leben zu lassen, als daß er die Wahrheit und das Recht verleugnet hätte.

Man könnte nun freilich hier fragen, wie es komme, daß nach so langer Zeit, nach 1800 Jahren, dieser Geist der Religion Jesu, dieser klaren Welt- und Lebensanschauung die Menschen nur so wenig durchdringt? daß trotz des Unterichtes in der Schule und des Predigens in der Kirche diese allgemeine Menschenliebe, wie sie Jesus gelehrt und in seinem Leben geübt hat, unter den Menschen wenig oder nicht zu finden ist? wie es kommt, daß wir statt Menschenliebe Haß, Neid und Verfolgung unter den Menschen finden? — Dieß kommt lediglich daher, daß man sich vom Geiste Jesu und seiner Lehre unendlich weit entfernt hat, und theils wissentlich, theils unwissentlich Menschen- und Priestersatzungen für die

Lehre Jesu ausgibt. Jesus hat niemals auf den sogenannten rechten orthodoxen Glauben eines Menschen gesehen, sondern ein sittlich gutes Leben jedem zur Pflicht gemacht. Unsere Priester und Diener Jesu machen es umgekehrt, sie fragen nur nach dem rechten Glauben und kümmern sich wenig oder gar nicht um das sittlich gute Leben. Statt der Menschenliebe üben sie Verfolgung des Glaubens wegen, statt der Menschlichkeit und liebevollen Sorgfalt für das geistige und leibliche Wohl des Bruders im Herzen haben sie die Worte Ketzer, Abgefallener, Ungläubiger im Munde und Bosheit im Herzen. „Urtheilt nicht, damit ihr nicht verurtheilt werdet," das sind die Worte Jesu: Jesus hat den Namen Ketzer nicht gebraucht, er hat keinen Menschen getadelt wegen seines Glaubens, sondern in Liebe die Unwissenden belehrt, aber Fluch und Wehe über Heuchler und selbstsüchtige Priester ausgesprochen. Mtth. 23, 13 ff. Jesus hat kein Ketzergericht eingesetzt, keine Inquisition angeordnet, keine Hierarchie als Glaubenswächterin eingesetzt; er hat nirgends gesagt, daß man einem Menschen seines Glaubens wegen seine Menschenrechte entziehen oder ihn zum Tode verurtheilen solle. So lange also noch Glaubensgerichte bestehen, so lange die Priesterschaft noch denjenigen verdammen und verurtheilen darf, der andern religiösen Ansichten folgt, als sie lehren und vertheidigen, so lange man nicht auf das Leben der Menschen sieht, statt daß man jetzt nach seiner Confession fragt, so lange sind und bleiben die Menschen vom Geiste der Religion Jesu weit entfernt und so lange wird auch und kann auch der Geist der Liebe und der Duldung, der Geist für Wahrheit und Recht nur selten in der menschlichen Gesellschaft gefunden werden. Er wird aber kommen dieser edle Geist allgemeiner Menschenliebe, wenn wir jeden seinen eigenen Weg zum Himmel und zur Seeligkeit wandeln lassen, wenn wir in Liebe uns gegenseitig vertragen, in Liebe uns gegenseitig belehren. Liebe ist das Band,

welches die menschliche Gesellschaft zusammenhält, Liebe saugt das Kind schon an der Mutterbrust, Liebe knüpft die Eltern an das Kind, das Kind an die Eltern, den Gatten an die Gattin, den Freund an den Freund, den Menschen an den Menschen. Und diese Liebe ist es, welche Jesus den seinigen gelehrt, welche er ihnen zur heiligsten Pflicht gemacht hat, und worin er ihnen mit dem schönsten Beispiele seines Lebens vorangegangen ist. Und eben darum, weil er dieses gethan hat, ist und bleibt er der Erlöser Welt, der Heiland der Menschheit und darum sprechen wir unsern Glauben offen aus: Wir glauben an Jesum Christum, unsern Heiland.

Jesus von Nazareth hat bei seinen Zeitgenossen und durch diese bei den kommenden Geschlechtern eine neue Welt- und Lebensanschauung eingeführt, hat den Geist der Menschen belehrt und gebildet, hat eben dadurch die Menschheit veredelt und beseeligt und ist darum der Heiland der Welt, im vollen Sinne des Wortes der Erlöser der Menschheit von Wahn, Aberglauben und Sünde. Mag es auch seyn, daß diese seine Lehre mehr oder minder falsch aufgefaßt oder durch Menschensatzungen entstellt wurde und es leider! noch wird. Als er ausrief: „Es ist vollbracht!" da hatte er den Geistesblick der Menschen erleuchtet, hatte dem Leben eine neue Richtung gegeben, hatte andere edlere Ansichten über Menschenwohl und Menschenbestimmung in die Herzen der Menschen ausgestreut, Ansichten, die niemals wieder untergehen konnten. Denn eine neue Idee, eine neue Weltanschauung, welche einmal in den Geist der Menschen eingedrungen ist, und seyen es deren Anfangs auch nur wenige, kann durch keine Macht der Erde jemals wieder daraus verdrängt werden. Darum konnte er mit Recht schließen: „Es ist vollbracht" das Werk der Erlösung — freilich nicht in dem Sinne, daß nun sein Blut vergossen und die Menschen in dem Glauben an seine stellvertretende Genugthuung erlöst

seyen, sondern in dem Sinne, daß die neue Lehre, die neue Weltanschauung sich immer mehr befestigen, die kommenden Geschlechter bilden, veredlen und beseeligen werde.

Meine Brüder und Schwestern! In diesem Sinne ist uns Jesus ein Heiland, ein Erlöser; in diesem Sinne nennen wir seinen Namen mit Ehrfurcht und Liebe, in diesem Sinne wollen wir seinem Beispiele nachfolgen. Ist die Zahl derer, welche das Erlösungswerk Jesu in diesem Sinne auffassen, auch gleichwohl jetzt noch klein — im Verhältnisse zu denen, welche die bisherige Anschauung für die allein richtige und seeligmachende halten —, so dürfen wir uns doch nicht fürchten; war ja doch die Zahl derer, welche das Christenthum gründeten und verbreiteten, noch kleiner, dem strenggläubigen Judenthume gegenüber, und doch hat das Wort von der Liebe, von der Kindschaft Gottes den orthodoxen Glauben der Priester besiegt und der Welt eine neue Gestalt gegeben. Die Wahrheit und das Recht werden siegen, weil sie aus Gott sind und zu Gott hinführen. Aber die Wahrheit siegt nicht mit den Gründen der Waffen, sondern mit den Waffen der Gründe und der Ueberzeugung, und Gott ist mit uns.

Amen.

VI. Predigt.

Ich glaube an den heiligen Geist.

Gehalten am 3. Juni 1849.

Evangelium Joh. 14, 25—26.

Nach unseren zeitherigen Betrachtungen haben wir gesehen, daß der Geist der Lehre Jesu in vieler Hinsicht ein anderer ist, als ihn die bisherige Kirchenlehre festgehalten und gelehrt hat. Wir kommen nun mehr wieder an einen neuen Gegenstand. Nach dem vorhin verlesenen Bibelworte hat Jesus bei seiner Abschiedsrede seinen Jüngern versprochen, er werde ihnen den Geist der Erleuchtung, den heiligen Geist, der vom Vater ausgeht, senden, und dieser werde sie belehren und an alles das erinnern, was er ihnen gesagt habe. Es ist Euch allen, meine Brüder und Schwestern, bekannt, daß man unter diesem heiligen Geist die sogenannte dritte Person in der Gottheit versteht. Es ist nun zwar gewiß auffallend, daß man in Worte einen Sinn legt, den weder der Sprecher hineinlegen konnte noch die Zuhörer hineinlegten, weil dieser Sinn ihrer Anschauungsweise geradezu entgegengesetzt war, und doch ist dies wirklich der Fall mit der Lehre vom heiligen Geiste als dritten Person in der Gottheit. Die Anschauung, daß Gott ein einiger Gott sey, war das heiligste, was der Jude hatte, dadurch unterschied er sich ja von den übrigen Völkern, welche mehrere Götter verehrten: es war also gar nicht möglich, daß er sich die Gottheit in zwei Personen, d. h. so hätte denken können, daß neben Gott noch ein anderes göttliches Wesen, der heilige Geist, existire. Gegen eine solche Anschauung, gegen eine solche Lehre würde das Gemüth des Juden sich empört haben: „Ich bin der Herr dein Gott, und du sollst

keine anderen Götter neben mir haben", so lautete das Gesetz, welches der Jude als von Gott selbst gegeben betrachtete und verehrte. Da nun Jesus seine Reden nur an die Juden hielt, die also nur die Einheit Gottes kannten und heilig hielten, so konnte Jesus und so konnten auch seine Zuhörer unter dem heiligen Geiste, der vom Vater ausgeht, nicht eine göttliche Person verstehen, sondern diese Worte müssen nothwendig einen anderen Sinn haben. Welchen Sinn sie haben müssen und nur haben können, das zu ermitteln, soll der Gegenstand unserer jetzigen Betrachtung seyn. Ich fahre also fort in der Entwickelung unseres Glaubensbekenntnisses und komme somit an die Worte: „ich glaube an den heiligen Geist", und werde zeigen, daß unter dem heiligen Geist nicht eine Person neben Gott, sondern der Geist Gottes selbst verstanden werden müsse, wie solcher sich äußert a) als ein Geist der Wahrheit und der Erleuchtung, b) als ein Geist der Stärke und des sittlichen Muthes, c) als ein Geist der sittlichen Weltordnung und Vergeltung. Ich behalte mir vor, das nächste Mal zu zeigen, daß die bisherige religiöse Anschauung von einem dreipersönlichen Gotte vernunftwidrig ist, und daher den Lehren des Christenthums widerspricht.

„O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge, ihm sey Ehre in Ewigkeit!" Röm. 11, 33—36. Mit diesen Worten drückt der Apostel sein tiefes Gefühl, seine hohe Ehrfurcht von dem unbegreiflichen Wesen der Gottheit aus, und es schließen sich diese Worte an einen ähnlichen Ausdruck des Propheten Jesaja 11, 2 an, wo er den Geist Gottes bezeichnet als den Geist der

Weisheit und des Verstandes, als den Geist des Rathes und der Stärke, als den Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn, mit einem Worte als den Inbegriff alles Denkens, Fühlens und Wollens für den Menschen. Und in der That, jede Vorstellung, welche sich der Mensch von Gott macht, ist mehr oder minder von einem irdischen und sinnlichen Gegenstande hergenommen, trägt mehr oder minder ein menschliches Gepräge und ist eben darum nicht richtig, sondern völlig unwahr. Um daher alles Grübeln und Streiten unter den Menschen über das Wesen Gottes, um die unwürdigen Vorstellungen von Gott bei Juden und Heiden zu beseitigen, die an sich zwecklos sind, weil sie nie zur vollen Klarheit gelangen können, indem sonst Gott aufhören müßte, unendlich zu seyn, wenn der Mensch das Wesen der Gottheit begreifen, bestimmen und somit beschränken könnte; so stellte Jesus die einfache, jedem Menschengeiste verständliche Wahrheit auf: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten" Joh. 4, 24, und wollte damit sagen: Jede sinnliche und bildliche Vorstellung von Gott ist eine unvollkommene, irrige; jede Verehrung, die auf einer solchen sinnlichen und irrigen Vorstellung beruht, eine falsche und Gottes und der Menschen nicht würdige. Nur geistige Bildung und sittliche Veredlung durch die That im Leben bewiesen, ist wahrer Gottesdienst, der Gottes und des Menschen würdig ist. Es ist überhaupt merkwürdig, daß die Menschen stets gestrebt haben, das Wesen der Gottheit zu ergründen, ja daß sie sich angemaßt haben, das Wesen der Gottheit nach allen Beziehungen hin zu bestimmen, während doch das Wesen Gottes für den Menschengeist unbegreiflich bleibt; — anstatt daß sie geforscht hätten, welches die Beziehungen seyen, in welchen der Mensch zur Welt und durch sie zu Gott steht, auf welche Weise, durch welche Handlungen sie ihn am reinsten und edelsten verehren könnten; — daß sie sich mit Phantasiegebilden be-

schäftigten und dabei das Leben vernachlässigten und fast ganz unberücksichtigt ließen. Wahrlich, so wenig die geistige und wissenschaftliche Bildung eines Menschen demselben einen Werth verleiht, wenn er nicht einen edlen Gebrauch davon im Leben macht, so wenig kann ein religiöser Glaube als vermeintliche Erkenntniß Gottes einem Menschen einen sittlichen Werth verleihen, wenn nicht edle Thaten aus Liebe gegen Gott als den Urheber seines Daseyns und aus Liebe gegen die Menschen als seine gleich berechtigten Brüder sein Leben schmücken.

Nach diesem sprechen wir also unsere Ueberzeugung dahin aus, daß wir unter dem heiligen Geiste nicht eine göttliche Person neben Gott verstehen, sondern daß wir unter dem heiligen Geiste den Geist Gottes, die Gottheit erkennen: uns ist daher auch dieser heilige Geist Gottes a) ein Geist der Wahrheit und der Erleuchtung: denn alle Erkenntniß, alle Wahrheit kommt vom göttlichen Geiste. „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn" 1. Mose 1, 27; d. h. er gab ihm geistige und körperliche Anlagen und Kräfte, die einer unendlichen Ausbildung und Vervollkommnung fähig sind und in ihrer höchsten Ausbildung erst das wahre Ebenbild Gottes verwirklichen; er pflanzte dem Menschen den Drang nach geistiger Erkenntniß in die Seele, der ihn antreibt, diese Anlagen und Kräfte des Geistes vom ersten Erwachen des Selbstbewußtseyns in ihm bis zu seinem letzten Athemzuge zu bilden und zu vervollkommnen und in dieser Bildung und Vervollkommnung eine geistige Befriedigung und Beseeligung zu erlangen. Durch die Sorgfalt und Pflege der Eltern erlernt das Kind nicht nur den Gebrauch seiner Glieder und Körperkräfte, es erlernt auch den Gebrauch seiner Geisteskräfte, sein Verstand, sein Denkvermögen wird geweckt, sein Gedächtniß geübt und somit sein Geist allmälig entwickelt und gebildet. So leitet und führt der Geist Gottes fortwährend nicht nur den einzelnen Menschen, sondern das ganze Menschengeschlecht zur

Erkenntniß der Wahrheit, zur Bildung und Veredelung des Herzens, zur Tugend und Glückseeligkeit. So geht also alle Wahrheit vom Geiste Gottes aus und durch den Menschen auf den Menschen über.

Doch nicht auf diese Weise allein erleuchtet der Geist Gottes den Menschen und führt ihn in die Wahrheit, sondern auch durch die Zeitverhältnisse, in welchen ein Mensch geboren wird, und durch die Lebenserfahrungen, die jeder Mensch mehr oder minder in seinen Verhältnissen machen muß. Und das, meine Brüder und Schwestern, ist die eigentliche Schule des Lebens, die den Menschen erzieht. Denn so lange unsere Schulen so bleiben, wie sie bis jetzt sind, verfehlen sie ganz und gar ihren Zweck, ihre Bestimmung. Denn gestehen wir es uns nur offen und frei, was lernt ein Kind in einer Reihe von 6 — 8 Jahren in der Schule? Einen ungeheuren Wust von sogenannten Kenntnissen, die es, sobald es aus der Schule entlassen wird, als unnützen Ballast von sich wirft, weil es keinen, am wenigsten einen vernünftigen nützlichen Gebrauch für das Leben davon machen kann. Das Kind hat unter Mühen und oft unter Schlägen eine Menge sogenannter Kenntnisse seinem Gedächtnisse übergeben, aber nichts davon verstanden, weil es sie nicht verstehen konnte nach seinen Jahren, auch nicht verstehen sollte. Denn kaum hat bei ihm das Leben begonnen, so wird es schon nicht für das Leben, — sondern für den Tod und das Jenseits vorbereitet; an eine richtige Vorbereitung für das Leben denkt man gar nicht. Und so lange also unsere Schulen das sind und bleiben, was sie bis jetzt sind, wo sie den jungen Menschen, der kaum zu leben begonnen hat, nur für den Himmel erziehen, und das Leben ganz vernachlässigen, wo sie nur für den Tod vorbereiten und das Leben so zu sagen gar nicht berücksichtigen, darf es uns darum auch nicht wundern, wenn das Kind sich freut, aus der Schule entlassen zu werden und die unnütze Last von Ge-

dächtnißkram abzuwerfen, von dem es keinen vernünftigen Gebrauch für das Leben machen kann. Denn für das Leben muß der Mensch erzogen werden, für das Leben müssen seine Geistes- und Körperkräfte entwickelt und gebildet werden. Den rechten Weg durchs Leben soll der Mensch finden lernen: und hat er den rechten Weg durchs Leben gefunden, dann hat er auch den rechten Weg zum Himmel gefunden. Um so lange also unsere Schulen das sind und bleiben, was sie bis jetzt sind, so sind diejenigen Verhältnisse, welche dem Geldbrotzen als die fürchterlichsten erscheinen, die besten für den Menschen; aber die sogenannten glücklichsten Verhältnisse die schlimmsten und gefährlichsten. Nämlich je ärmer und drückender die Verhältnisse eines Menschen sind, je früher er ins Leben eintritt und das Leben kennen lernt, je früher er genöthigt ist, von seinen Kräften Gebrauch zu machen und sich seine Lebensbedürfnisse selbst zu erringen, desto eher gelangt er auch zu einer würdigen und vernünftigen Lebensanschauung; desto eher gelangt er zu einer männlichen Reife und Selbstständigkeit: dagegen je glücklicher seine Verhältnisse sind, je länger er in denselben in das Leben sich hineinträumen kann, je länger er unter geistiger Bevormundung gehalten wird, desto später gelangt er zu einer würdigen und vernünftigen Lebensanschauung, desto später und schwerer gelangt er zu einer männlichen Reife und Selbstständigkeit. Und doch ist diese allein der einzig richtige Haltpunkt des Lebens und die höchste menschliche Glückseeligkeit, diese Schule des Lebens ist also bis jetzt die Erzieherin des Einzelnen und der gesammten Menschheit. So wie nämlich die Eltern und nächste Umgebung, in welcher ein Mensch heranwächst, auf seine geistige Bildung und Entwickelung einen belangreichen Einfluß üben, so und noch vielmehr geschieht es durch die Zeitverhältnisse, in welchen ein Mensch geboren wird und heranwächst. Der Schöpfer hat es so eingerichtet, daß ein Mensch

bildend und veredelnd auf den anderen wirkt, ja daß der Mensch die erste Erziehung nur durch Menschen erlangt; dadurch wird aber auch bewirkt, daß die geistige Bildung und Entwickelung nicht stille steht, sondern daß die Menschheit im Allgemeinen weiter geführt wird. Besonderen Einfluß üben hierbei die Zeitverhältnisse, in welchen die Menschen leben. Welchen Menschen sollte es z. B. nicht tief ergreifen, wenn er sehen muß, wie ein Emporkömmling seine Mitmenschen mißhandelt, ihre Menschenrechte mit Füßen tritt, Grausamkeit an Grausamkeit knüpft, um seine Launen zu befriedigen; welches Menschen Gemüth sollte es nicht empören, wenn er sehen muß, wie sein Vaterland von diesem oder jenem fremden Emporkömmlinge geknechtet, die vaterländische Sprache, Sitte und Gebräuche verspottet, die Glaubens- und Gewissensfreiheit vernichtet, das Mark der Bewohner ausgesogen und der blühende Wohlstand der Bürger in die tiefste Armuth und Noth verwandelt wird? Welchen Menschen sollte es nicht tief ergreifen, wenn er sehen muß, wie Recht und Gerechtigkeit aus anmaßender Brutalität mißhandelt und nur zu den Launen der Gewaltigen mißbraucht wird? Wie sollte ein solcher Anblick das sittliche Gefühl für Wahrheit und Recht nicht wecken, stärken und befestigen, wenn er die Lüge und Heuchelei, das Unrecht und die Brutalität herrschen sieht? — Welcher Mensch sollte wohl ungerührt bleiben, wenn er sieht, daß allgemeine Noth und Mangel die Menschen niederbeugen, daß Armuth und Dürftigkeit von Tag zu Tag zunehmen, wenn er selbst in mißlichen Lebensverhältnissen gestanden und empfunden hat, was Mangel und Noth ist, was es heißt, Hunger empfinden, und nichts haben, ihn zu stillen? — Denn der Reiche, der von Kindheit an im Ueberflusse geschwelgt hat, weiß nicht, was Armuth und Dürftigkeit ist und wie weh sie dem thut, der sie empfindet. — In welchem gefühlvollen Menschen sollte da nicht der Vorsatz erwachen, zu sparen, aber im Sparen

bei sich selbst anzufangen, sich diesen oder jenen Genuß zu versagen, um mit dieser Ausgabe dem Armen Nahrungsquellen und Erwerbsmittel zu verschaffen, damit er seinen Hunger stillen und seine Lebensbedürfnisse sich selbst erwerben könne.

Mehr aber noch als die Zeitverhältnisse, in welchen ein Mensch lebt, wirken auf die Bildung des Menschengeistes die einzelnen Umstände und Lebenserfahrungen, die jeder Mensch mehr oder minder im Verlaufe seines Lebens machen muß. So wie überhaupt die ganze Wirksamkeit des menschlichen Lebens von dem Zusammentreffen der Umstände bedingt wird, die er nicht kennt, die für jeden im Schooße der Zukunft liegen, auf die er sich nicht vorbereiten kann, weil er sie nicht kennt und nicht voraussehen kann, die aber auf sein Denken und Handeln den entschiedensten Einfluß üben, so daß Niemand im Stande ist, zu sagen, was er in der nächsten Stunde denken oder thun werde, eben weil er nicht weiß, was die nächste Stunde bringen kann und bringen wird; — so üben diese Umstände auch den wirksamsten Einfluß auf die Bildung und Entwickelung des Menschengeistes. Und diese ist eine besonders lehrreiche und bildungsfähige Schule des Lebens. Wer Zeuge seyn muß, wie ein Mensch aus Leichtsinn sein Leben der Gefahr aussetzt, und in der Gefahr untergeht, wird und muß der nicht durch ein solches Ereigniß den hohen Werth des Lebens in einem viel klareren Licht erblicken? Wer sehen muß, wie ein Mensch seine geistigen und körperlichen Anlagen und Kräfte vergeudet, und ebendadurch sich selbst für das Leben unfähig macht, und so in Armuth und Dürftigkeit oder wohl gar durch dieselben auf die Wege des Lasters geräth und so zuletzt als ein Auswurf der Menschheit durch seine Schuld dasteht, wird er nicht, durch diesen Anblick gerührt, den hohen Werth des Lebens, die Würde des Menschen und seines Gottesebenbildes in sich erkennen, und sich bestreben, diese Menschenwürde zu wahren und durch geistige und sittliche Bil-

dung zu erhöhen und zu vervollkommen? Und wenn er dort das häusliche Glück einer Familie wahrnimmt, die in Liebe und gegenseitiger Hingebung den Himmel in ihrer häuslichen Wohnung und die Seeligkeit in ihrem Herzen besitzen, wird dieser Anblick ihn nicht tief ergreifen und ihm das Leben in seiner tiefen Bedeutung zeigen, ihm zeigen, daß es kein anderes Glück, keine andere Seeligkeit für den Menschen gibt, als die er sich selbst bereitet durch sein Leben, durch sein Wirken aus Liebe und für das Wohl anderer Menschen? Ja, meine Brüder und Schwestern, das Leben in seinen Erscheinungen, freudigen und betrübenden, ist die lehrreichste Schule für den Menschen, für den Menschen nämlich, der erkannt hat, daß er vor allem auf Erden eine Bestimmung zu erreichen hat, der erkannt hat, daß er vorerst für die Erde geschaffen ist, und daß er erst hier einen Himmel und eine Seeligkeit sich bereiten muß, wenn er jenseits auf eine solche hoffen will.

Insbesondere aber wirkt der Geist Gottes, der heilige Geist der Wahrheit und der Erkenntniß zur Erleuchtung und Bildung des Menschengeschlechtes dadurch, daß er bei den einzelnen Völkern von Zeit zu Zeit Männer erweckt, welche durch höhere Erkenntniß, durch tiefere Wissenschaft, durch ein edles Gefühl für Wahrheit und Recht, durch neue Gesetzgebung und Staatseinrichtungen nicht nur auf ihre Zeitgenossen, sondern auch noch fortdauernd auf die kommenden Geschlechter bildend und veredelnd wirken. Wer wollte alle die ausgezeichneten Männer anführen, deren Namen alle die Geschichte ewig aufbewahrt, welche durch Lehre und Thaten für Wahrheit und Recht gewirkt, durch Erfindungen und Entdeckungen zur Verschönerung des Lebens, zur Bildung des Menschengeistes und somit zur Veredelung der Menschheit beigetragen und gewirkt haben. Ich verweise euch, meine Brüder und Schwestern, nur auf Moses und

die Propheten, welche als Männer der Wahrheit in der Wissenschaft ihren Zeitgenossen voranleuchteten und Einrichtungen trafen, die auch noch auf die Bildung kommender Geschlechter fortwirkten; ich verweise auf Jesus unseren Heiland, der durch seine Lehre eine ganz neue Welt- und Lebensanschauung unter den Menschen bewirkte, so daß durch ihn und seine Lehre alle menschlichen Lebensverhältnisse umgestaltet und veredelt wurden. Ich verweise euch, meine Brüder und Schwestern, auf die Männer, welche der Geist Gottes von Zeit zu Zeit erweckte, und welche auf die Reinheit des Evangeliums und der christlichen Sittenlehre hinwiesen, wenn Formdienst und Ceremonienwesen den Geist des Christenthums zu unterdrücken drohten. Zwar hat das christliche Pfaffenthum diese Männer als sogenannte fluchwürdige und gottlose Ketzer verdammt und verflucht, weil sie entweder diese Männer nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, aber dieß mindert ihr Verdienst nicht, sie stehen doch groß in der Geschichte der Menschheit da und ihr Verdienst bleibt ewig. Wurde ja doch auch Jesus von Nazareth von dem jüdischen Pfaffenthum ans Kreuz geschlagen, und es wird wohl keinem vernünftigen Menschen einfallen, zu behaupten, daß darum sein Verdienst um die Menschheit geringer sey, weil er vom jüdischen Pfaffenthum verdammt und mißhandelt wurde, vielmehr fällt die Schmach auf sie selbst zurück, wie auch die Ketzerhinrichtungen nur die entehren, welche sie hervorgerufen und gutgeheißen haben. Ich verweise auf den Mann Guttenberg, der die Kunst erfand, das gesprochene und mühsam geschriebene Wort mit Leichtigkeit und Schnelligkeit tausendfach durch den Druck zu vervielfältigen und so zur Kenntniß der Menschen zu bringen, und sie so zu erleuchten, zu bilden und zu veredeln. In allen diesen Erscheinungen erkennen wir den Geist Gottes, den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit und der Erleuchtung, der fortwäh-

rend wirkt auf den Menschengeist, um ihn zu bilden und zu veredeln und sein Gottesebenbild zu vervollkommnen. Allein diese Bildung und Veredlung wird dem Menschen nicht ohne sein Zuthun gegeben, sondern er muß sie sich selbst erringen: Vergebens geht die Sonne für denjenigen auf, der sich die Augen verschließt oder verbindet, um die Schönheit der Schöpfung nicht zu erblicken, und vergebens wirkt auch der Geist Gottes in und durch die Menschheit für denjenigen, der diesen Geist der Erleuchtung von sich weist. Vergebens spricht ein gottbegeisterter Mann Worte der Wahrheit und der Bildung, wenn Stolz und Dünkel diese Lehre von sich weisen, wie denn auch Jesu Lehre an den jüdischen Priestern spurlos vorüber ging, weil sie in ihrem Pfaffenstolze sich für weiser dünkten.

b) Der Geist Gottes, der heilige Geist, ist aber nicht bloß ein Geist der Wahrheit und der Erleuchtung, er ist auch ein Geist der Stärke und des sittlichen Muthes. Die geistige Bildung und Erkenntniß hat zum ersten und letzten Zweck Gott und den Menschen, d. h. das Verhältniß des Menschen zu Gott und die Beziehungen kennen zu lernen, welche aus diesem Verhältnisse hervorgehen, welches die Bestimmung des Menschen sey und durch welche Mittel er sie erreichen kann und erreichen soll. Alle Bildung, alle Wissenschaft ist daher nicht Zweck an sich, sondern nur Mittel für die Zwecke des Lebens. Die Erkenntniß seiner selbst, seines geistigen und sittlichen Zustandes ist daher der Anfang und das Ende aller geistigen Bildung und die Grundbedingung alles geistigen Fortschreitens für den Menschen. Diese Selbstkenntniß oder fortschreitende geistige Bildung, dieses tiefere Eindringen in die Wahrheit besteht demnach in dem anhaltenden mit Selbstprüfung verbundenen geistigen Bestreben, uns von unserem gesammten geistigen Zustand eine klare und unbefangene Kenntniß zu verschaffen. Daher fordert dieselbe von uns, daß wir von unseren natürlichen Anlagen,

von unseren Neigungen und Gewohnheiten, von den Gelegenheiten und Veranlassungen, wodurch sie erregt werden, von den Mitteln, wodurch wir sie bilden und veredeln können, von dem Grade der Bildung, auf dem wir stehen, von dem Wechsel und den Veränderungen unserer Gesinnungen und ihrem Verhältnisse zu unserer Bestimmung, von unseren Fort- und Rückschritten auf der Bahn der Tugend, d. h. unserer geistigen und sittlichen Vervollkommnung — uns eine klare und deutliche Vorstellung machen, um die Lücken zu ergänzen, die wir in unserer geistigen und sittlichen Ausbildung wahrnehmen. Sowie nun aber, wie oben bemerkt, jede geistige Bildung, jedes Ringen nach Wahrheit nicht Selbstzweck ist, sondern seinen Zweck in der praktischen Anwendung auf das Leben hat, so ist auch die geistig-religiöse Bildung des Menschen, die Selbsterkenntniß nicht Zweck an sich, sondern bezieht sich auf den Menschen nach der praktischen Seite seines Lebens, auf die Beherrschung seiner selbst, und es besteht somit diese Selbstbeherrschung in dem beharrlichen Streben, die Regungen und Neigungen unserer sinnlichen Natur in allen Stücken der Stimme der Vernunft und des Gewissens unterzuordnen und durch den Geist der Liebe gegen Gott und die Menschen, gegen Gottes heiliges Gesetz, das wir durch Vernunft und Gewissen erkennen, die sinnlichen Triebe, Neigungen und Leidenschaften zu beherrschen, so daß wir uns immer mehr von der Sklaverei der niederen sinnlichen Natur zur wahren Freiheit des Geistes erheben. So gelangen wir durch die geistige Bildung und Erkenntniß der Wahrheit zur sittlichen Stärke. Um nun aber diese zu erlangen, ist nöthig, daß wir uns 1) an feste Grundsätze gewöhnen, die wir als Norm und Richtschnur bei unserem gesammten Thun und Lassen befolgen. Von dem treuen Festhalten an denselben, unter den verschiedenen äußeren Einflüssen und Stürmen des Lebens, hängt nicht nur der Fortschritt unserer gesammten geistigen und sittlichen Bildung

ab, sondern wird auch unsere innere Zufriedenheit, unser wahres und eigentliches Lebensglück bedingt. Denn nur derjenige, welcher sich durch solche Beharrlichkeit eine sittliche Stärke, einen sittlichen Charakter errungen hat, kann unter den Wechselfällen des Lebens seinen sittlichen Muth behaupten und im Bewußtsein seiner Tugend sich glücklich fühlen. Denn ohne diesen sittlichen Charakter ist der Mensch ein Spielball des Zufalls, der Umstände, die auf ihn einwirken, der Leidenschaften, die in ihm erwachen: er wird jetzt das Gute üben, weil es ihm Lob und Vortheil verheißt, es aber auch unterlassen, wenn es ihm Tadel und Nachtheil droht; er wird sprüchwörtlich den Mantel nach dem Winde hängen, und in niederträchtiger Kriecherei das Schwarze weiß und das Weiße schwarz nennen; er wird, als ein schwankendes Rohr vom Winde des Augenblickes und der Verhältnisse umhergetrieben, die Fehler und Laster derer, von denen ihm Lob und Vortheil zuwinkt, für Tugenden preisen und die Tugenden der von ihnen verfolgten Menschen als Verbrechen bezeichnen. Das, meine Brüder und Schwestern, ist die niederträchtigste Charakterlosigkeit, die kein höheres Bestreben als sinnlichen Genuß kennt, die von Menschenwürde und geistiger Selbstständigkeit keine Ahnung hat. Es ist 2) nothwendig, daß wir es uns zum festen Grundsatze machen, bei jeder Neigung und Lust, die sich in uns erhebt, vorerst genau zu überlegen, ob durch dieselbe unsere Menschenwürde gefördert oder verletzt wird, ob somit jene Neigung von unserem besseren Gefühle ausgeht und zu demselben wieder hinführt, oder nicht. Wer diese Herrschaft über sich erlangt hat, wird nicht leicht von einem Ereignisse oder einer persönlichen Neigung überrascht oder verführt werden. Es ist 3) nöthig, daß wir bei jeder That, die wir zu vollbringen oder zu unterlassen im Begriffe stehen, die gewissen und möglichen Folgen erwägen, die entweder gut oder böse sind, je nachdem die That selbst aus einem edlen

oder unedlen Beweggrunde ihren Ursprung genommen, und daß wir eben darum aus Rücksicht auf diese Folgen die That entweder vollbringen oder unterlassen. Denn Alles, was vom Menschen ausgeht, sey es nun gut oder bös, sey es absichtlich oder unabsichtlich, wirkt fort ins Unendliche in seinen Folgen, und sowie das Gute ihm zum Verdienst, so wird das Schlechte ihm zur Schande und Strafe angerechnet. Es ist 4) nothwendig, daß wir uns eine unausgesetzte Wachsamkeit zur Pflicht machen und uns selbst genau beobachten, um inne zu werden, welche Veränderungen und Eindrücke gewisse äußere Umstände und Veranlassungen, gewisse Personen und der Umgang mit ihnen auf uns machen, ob sie uns eine Ermunterung zum Guten oder ein Reiz zum Bösen werden. Hier ist das Wort Jesu zu beachten, Matth. 5. 29: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde." Der Sinn dieser Worte ist dieser: Ist dir der Umgang von Menschen so lieb und werth als dein Auge und deine Hand, sie sind dir aber eine Veranlassung zur Sünde, so schneide diesen Umgang ab. Hierbei sind nun gewisse Lieblingsneigungen zu beachten, von denen jeder Mensch mehr oder minder behaftet und befangen ist, die er bei sich leicht und gern übersieht, bei anderen aber als grobe Sünde und Verbrechen bezeichnet. Auch hier geht das Wort Jesu in Erfüllung, Matth. 7, 3: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du zu deinem Bruder sagen: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge,

darnach sehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“ Der Balken in unserem Auge bezeichnet den groben Fehler, den wir an uns haben, aber übersehen; der Splitter im Auge des andern bedeutet den geringen Fehler, worüber wir ihn tadeln und verurtheilen, ohne auf uns selbst zu blicken. Schon die alten Griechen und Römer hatten in dieser Beziehung ein passendes Sprüchwort: die Götter hätten dem Menschen, sagten sie, einen Quersack aufgelegt; der Theil, in welchem sich unsere Fehler und Gebrechen befänden, liege auf unserem Rücken, der aber, welcher die Gebrechen anderer Menschen enthalte, sey auf unserer Brust vor unseren Augen, und so komme es, daß wir stets die Fehler anderer tadelten, aber an die unsrigen nicht dächten. Gegen den Reiz zum Bösen müssen wir den Umgang solcher Menschen wählen und suchen, deren Einfluß belehrend, ermunternd und stärkend auf uns wirkt. — Es ist 5) nöthig, daß wir uns gewisse Abschnitte im Leben festsetzen zu einer strengen Selbstprüfung über unsern gesammten geistigen Zustand, um uns bewußt zu werden, ob wir auf der Bahn der Tugend Fort- oder Rückschritte gemacht haben, welche Mängel wir noch an uns bemerken, welche Hindernisse wir zu beseitigen haben. Hier ist nun das stille Gotteshaus und der belehrende Gottesdienst ein besonders gutes Mittel, bei dem einzelnen Menschen diese Fragen hervorzurufen und zu beantworten, weil hier der Geist sich der häuslichen Sorgen entschlagen und mit sich selbst beschäftigen kann und soll. Es ist endlich 6) nöthig, daß wir bei unserem gesammten Thun und Lassen auf den letzten Beweggrund achten, ob nämlich unser Wille von etwas Edlem oder Unedlem bestimmt wird. Denn unser Wille, und somit auch unsere That ist noch unlauter, noch nicht gut und edel, wenn der Beweggrund ein sinnlicher, unedler war, der uns zur Vollbringung derselben bestimmte. Denn nur der Mensch, der eine wahre geistige und sittliche Bil-

dung sich erworben hat, dem seine Bestimmung als Mensch klar vor Augen steht, der das Gute nicht des Vortheils wegen, nicht des Lobes wegen, nicht der Belohnung wegen, sondern nur darum vollbringt, weil er es als gut erkannt hat, und das Böse nicht deßwegen unterläßt, weil es ihm Tadel und Strafe zuzieht; sondern lediglich darum, weil er es als bös und des Menschen unwürdig erkannt hat, nur ein solcher geistig gebildeter und eben darum wahrhaft edler Mensch kann zu diesem Grade sittlicher Stärke und Muthes gelangen, und das ist der Endzweck, das ist das Ziel, was die vernünftige Welt- und Lebensanschauung, was das Christenthum bei jedem Menschen zu erreichen strebt. Und durch diese auf die angegebene Weise erlangte Selbstkenntniß führt uns der Geist Gottes, der heilige Geist zur sittlichen Stärke, zum sittlichen Muthe, der sich äußert in der Besonnenheit und Tapferkeit. Die Besonnenheit ist der Zustand, wo wir die geistige Fassung bewahren, wo wir uns bewußt sind, was wir in jedem Augenblicke zu thun und zu lassen haben, selbst dann, wenn die Umstände, unter denen wir uns jetzt befinden, sich ändern sollten, und zwar sich ändern sollten auf eine Weise, die wir uns jetzt noch gar nicht denken können. Wie wir von dem klugen Feldherrn erwarten, daß er seine Pläne so faßt, daß er sie auch noch ausführen kann, wenn die Verhältnisse und Umstände sich geändert haben, so erwarten wir und müssen wir von dem geistig gebildeten und besonnenen Menschen auch erwarten, daß er sich auf solche Zustände vorbereite, die er nicht kennt, die aber eintreten können und unter veränderten Umständen eintreten werden. Ich habe oben gesagt, daß wir uns an gewisse feste Grundsätze gewöhnen müssen, die wir als Norm und Richtschnur bei unserem gesammten Thun und Lassen befolgen. Wer dieses thut und unter allen Verhältnissen beobachtet, den kann keine Versuchung überraschen. Denn was ist Versuchung? Eigentlich gar nichts,

sie ist nur ein Beweis des Mangels an Klarheit und an Einsicht in die Verhältnisse. Wer aber bei veränderten Umständen nicht weiß, was er thun soll, weil er auf diese neuen Verhältnisse nicht vorbereitet ist, für den sind die neuen Verhältnisse eine Versuchung, eine Verlegenheit, für den Vorbereiteten, geistig Erstarkten aber nicht. Wer sich z. B. zum Grundsatze seines Denkens und Handelns macht und strenge befolgt: „Thue recht und scheue Niemand," der wird von allen denjenigen Versuchungen frei bleiben, denen derjenige unterliegt, welcher nur auf irdische Rücksichten denkt und darnach handelt. Ich verweise auf das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, Luk. 16. 1 ff.: Nur ein schlechter Mensch verfällt auf den Gedanken des Betruges und der Täuschung, ein edler nicht, für letzteren sind daher auch die veränderten Umstände keine Versuchung, denn die christliche Tapferkeit besteht in der durch Lebenserfahrung geübten Kraft des Geistes, aus Liebe zum Guten, aus Liebe zur Menschheit jeden Kampf für das Gute zu übernehmen und der Vollbringung desselben jeden sinnlichen Vortheil, jedes sinnliche Vergnügen zum Opfer zu bringen. — Dies Alles wirkt der heilige Geist, aber wir wiederholen es ausdrücklich, wir denken uns unter demselben nicht eine dritte Person in der Gottheit, nicht eine Person neben der Gottheit, sondern wir denken uns darunter nur den göttlichen Geist, die Gottheit selbst, dieses bewirkt er durch die Erleuchtung, die er dem Menschen gewährt; und in dem Grade also, in welchem ein Mensch in seiner geistigen Bildung fortschreitet, in welchem sich seine Erkenntniß über Gott, über sein Verhältniß zu Gott, über seine Bestimmung sich läutert und sein Wille sich kräftigt, in dem Grade wird er ein besserer, ein edlerer Mensch und kommt seiner Bestimmung näher. — Blicken wir nur hin auf die Helden des Christenthums, auf die Martyrer alter und neuerer Zeit, und sehen wir, wie ihr Vertrauen auf Gott, ihre Zuversicht auf die gute Sache,

jeden Kampf für Wahrheit und Recht nicht scheute, wie sie bereit waren, lieber unterzugehen, ihr Leben und Alles zu opfern, als daß sie der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung untreu geworden wären.

c) Der heilige Geist ist aber auch ein Geist der sittlichen Weltordnung und Vergeltung. Ich habe euch, meine Brüder und Schwestern, neulich gezeigt, daß der Geist Gottes die physische Welt regiert und erhält, daß seine Fürsehung über allen Geschöpfen wacht, daß sie allen die Mittel gewährt, ihre Bestimmung zu erreichen; aber derselbe Geist Gottes waltet auch in der sittlichen Welt, und hat Gesetze gegeben, daß aus einer guten, edlen That gute, aus einer unedlen, schlechten That schlechte Folgen hervorgehen. Es ist ein und derselbe göttliche Geist, der in der physischen und moralischen Welt waltet. Die Gerichte nun, welche der göttliche Geist in der sittlichen Welt ergehen läßt, sind verschieden. Einmal im Menschen, von dem Richter in seiner Brust, von der Gottesstimme seines Gewissens, die der Schöpfer ihm in die Brust pflanzte, und die ihm bei jeder That, die er zu vollbringen im Begriffe steht, sagt, ob sie gut oder bös, edel oder gemein ist, die ihm Aufmunterung, Ruhe und Seelenfrieden gewährt, wenn seine That eine edle war, die ihm aber auch Angst und Schrecken bereitet, wenn er eine Schlechtigkeit, eine Unthat ausgeführt hat, die ihm so während seines ganzen Erdenlebens den Himmel — oder die Hölle in seinem eigenen Busen bereitet. Ja so groß ist die Macht des Gewissens, daß sie nicht bloß den Tugendhaften stärkt, der Wahrheit und dem Rechte treu zu bleiben, wenn auch sein edles Ringen und Streben von den Menschen nicht anerkannt, vielleicht gar mißkannt wird, und daß er so den Lohn seiner Tugend in seinem guten Gewissen findet, — sondern daß diese Gottesstimme auch auf der anderen Seite den Verbrecher, und wenn er Jahre lang seine Schandthat mit quälender Gewissensangst zu ver-

bergen wußte, endlich nöthigt, dieselbe einzugestehen und zu bekennen, ja sich der strafenden Gerechtigkeit selbst anzuzeigen und zu überliefern. Hier geht das Sprüchwort in Erfüllung: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen,“ mögen auch Jahre hingegangen seyn, mag der Schlechte mit dem Scheine der Tugend sich umgeben haben, endlich zwingt ihn die Macht des Gewissens, seine Maske abzulegen und seine Verbrechen zu bekennen. Und wenn auch einer im Stande wäre, vor den Augen der Welt seine Schandthaten zu verbergen, sich den Schein der Tugend umzulegen; — in seinem quälenden Gewissen hat er einen Richter, der ihm härtere Strafen bereitet, als der Urtheilsspruch eines menschlichen Richters, Strafen, die selbst durch die rauschendsten Vergnügungen nicht beseitigt werden können.

Das andere Gericht, das über den Menschen kommt, ist das Urtheil der Nachwelt, der Geschichte. Viele Menschen leben in solchen Verhältnissen, daß sie der schmeichelnden Lobredner genug finden, welche ihr Thun und Lassen, welches oft nichts weniger als lobenswerth, ja verabscheuungswürdig ist, aus Eigennutz und Interesse loben; die die Unthaten und Schlechtigkeiten derer, von denen sie Vortheil ziehen, für Tugenden anpreisen, dagegen die edlen Thaten der von ihnen Verfolgten für Verbrechen ausgeben. Andere sind zaghaft und wagen nicht ihr besseres und richtiges Urtheil auszusprechen, und für den unschuldig Unterdrückten in die Schranken zu treten. Nun tritt aber ein solcher Mensch vom Schauplatze des Lebens ab, die Rücksichten, die man ihm früher im Leben schenkte, fallen weg, die Schmeichler, die ihnen in niederträchtiger Ergebenheit Weihrauch streuten, verstummen, da ihre Schmeichelreden jetzt ihnen keinen Nutzen mehr bringen, und so wird denn das Schlechte ohne Rücksicht in seiner vollen Häßlichkeit offen hingestellt, und mancher Mensch, der im Leben in einem Strahlenglanze von

vermeintlichen Tugenden leuchtete, er steht da als ein Auswurf der Menschheit. Die Geschichte trägt seinen Namen in ihre Blätter ein, aber sie errichtet neben seinem Namen ihm auch ein Schanddenkmal für ewige Zeiten. — Aber auch umgekehrt wird mancher edle Mensch in seinem Leben verkannt, sein edles Streben gering geachtet, er wird verläumdet, verdächtigt und verfolgt, seinen edlen Thaten werden unedle Beweggründe unterschoben. Nun tritt ein solcher Mensch gleichfalls vom Schauplatze des Lebens ab; der Neidische hat jetzt keine Veranlassung mehr, den Edlen zu verfolgen, da er seinem Eigennutze nicht mehr im Wege steht, und jetzt erst erhält der edle Mann die verdiente Anerkennung, die ihm während seines Lebens versagt war. Und nun trägt die Geschichte seinen Namen in ihre Blätter ein und errichtet ihm daneben ein Ehrendenkmal für ewige Zeiten. Und so setzt die Geschichte gar manchen Menschen, der im Gefängnisse sein Leben verschmachtete, ein Ehrendenkmal, während sie seinem Verfolger ein Denkmal der Schande errichtet. „Die Geschichte ist das Weltgericht." Das Alles wirkt aber der Geist Gottes durch die sittliche Weltordnung. Da sehen wir denn auch, daß der göttliche Geist dem Menschen die Freiheit des Willens nicht nimmt, selbst nicht, wenn er schlecht handelt, weil ohne diese geistige Freiheit der Mensch weder etwas Verdienstliches noch etwas Strafwürdiges vollbringen könnte; aber wir sehen auf der anderen Seite, daß der göttliche Geist oft die schlechten Plane des Frevlers durchkreuzt, daß er aus dem beabsichtigten Bösen, worüber der Schlechte brütet, sehr oft Gutes hervorgehen läßt, wenn auch nicht für den Frevler, so doch für die Menschheit und denjenigen, welcher unterdrückt werden und leiden sollte. Und wie überhaupt in allen Sprüchwörtern eine gewisse Wahrheit enthalten ist, indem sie der Erfahrung ihr Daseyn verdanken, so sehen wir auch in dieser Beziehung sehr oft den Satz in der Erfahrung bestätigt:

„Wer dem andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ Das Schlechte nämlich, was ein Verläumder, ein Bösewicht dem andern bereitet, fällt oft gerade auf ihn und vernichtet ihn. Das, meine Brüder und Schwestern, ist nicht der Zufall, das ist die strafende Gerechtigkeit des göttlichen Geistes, welcher in der moralischen Welt der geistigen Freiheit waltet und richtet. Das ist das göttliche Gesetz, daß aus der guten That gute, aus der schlechten That schlechte Folgen hervorgehen, das ist das Gesetz, daß das Gute seinen Lohn und das Schlechte seine Strafe in sich selber trägt. — Wem nun aber diese Vergeltung nicht genügt, wen diese Seeligkeit, die der Mensch in seinem Busen trägt und die ihm sein gutes Gewissen bereitet, nicht befriedigt, der hat auch noch die Hoffnung auf eine Belohnung in der Ewigkeit. Denn die heilige Sehnsucht in unserer Brust nach Unsterblichkeit, sie ist uns vom Schöpfer ins Herz gepflanzt. Nur müssen wir dabei alle kindischen und unwürdigen Vorstellungen entfernen. Eine Seeligkeit, ein Himmel, der blau und goldig ausgemalt ist und wo die Engelein durch ihren Gesang und Posaunenklang die Langweile der Seeligen entfernen, eine solche Seeligkeit ist des Menschen ebenso unwürdig, als die Vorstellung von Hölle und Teufel, von Schwefel und Pfuhl als Strafe für den Verbrecher.

Das, meine Brüder und Schwestern, ist also der Inhalt unseres Glaubens an den heiligen Geist, uns ist er nicht eine dritte Person in der Gottheit, nicht eine göttliche Person neben Gott, sondern uns ist er der göttliche Geist selbst. Ich werde nun das nächste Mal die Einwände beseitigen, die uns entgegen gestellt werden könnten, und werde die Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes unserer Beurtheilung unterbreiten. Uns also ist und bleibt der heilige Geist der göttliche Geist, der Geist der Erleuchtung, der Geist des sittlichen Muthes, der Geist der sittlichen Welt-Ordnung und Vergeltung. Dieser göttliche Geist spricht

laut und vernehmlich zu uns durch unser Gewissen, er spricht zu uns durch die Weltgeschichte, wo wir sehen, wie auf die gute That Gutes, auf die schlechte That Schlechtes folgt; wo wir sehen, daß der göttliche Geist nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Völker untergehen läßt, wenn sie von der Bahn der Wahrheit und des Rechtes sich abgewendet haben, und daß auf den Trümmern der Versunkenheit die sittliche Größe sich wieder erhebt, wie ja auch aus dem Todtenhügel die Blume der Freude emporsproßt als das Zeichen eines neuen Lebens. Auf diesen heiligen Geist Gottes wollen wir daher auch stets achten, dann wird unsere Erkenntniß sich erweitern, unser sittlicher Muth sich stärken und wir selbst bessere, edlere und glücklichere Menschen werden.

Amen.

VII. Predigt.

Gott ist nicht dreipersönlich.

Gehalten am 10. Juni 1849.

Ev. Matth. 28, 18—20.

Der Grundgedanke des Christenthums, der sich in allen seinen Lehren, religiösen Handlungen und Feierlichkeiten hindurchzieht, ist die Liebe Gottes des Vaters in der Sendung seines Sohnes, in der Ankunft Jesu und Belehrung und sittlichen Erlösung der Menschheit durch ihn, und in der wirkenden Kraft des göttlichen Geistes der Aufklärung und der Erkenntniß der Wahrheiten des Evangeliums, und in der so verwirklichten geistigen und leiblichen Beseeligung der Menschheit. Dieser Grundgedanke ist die Seele aller kirchlichen Feierlichkeiten und Gebräuche. Zu dem Behufe zerfällt das christliche Kirchenjahr in drei Abschnitte: Weihnachten, Ostern, Pfingsten. Dem Weihnachtsfeste gehen vier Sonntage voraus, und es bezeichnen diese vier Wochen jene viertausend Jahre, welche nach der Erzählung der Bibel vor der Ankunft Jesu verflossen und in welchen die Menschen in geistiger Finsterniß saßen. Darum ist auch die kirchliche Feier der Geburt Jesu in jene Zeit des natürlichen Jahres verlegt, wo die Tage am kürzesten, die Nächte am längsten, die Finsterniß am größten ist. Auf den Wendepunkt, wo die längste Nacht herrscht im natürlichen Leben, wo von nun an die Sonne täglich wieder mehr Licht und Wärme verbreitet, hat das Christenthum die Geburt Jesu schön und weise verlegt: ein schönes Sinnbild, daß von diesem Zeitpunkte der Geschichte die Sonne der Aufklärung,

der geistigen Bildung, der sittlichen Veredlung und Beseeligung der Menschheit aufgegangen ist. Jesus ist geboren, lebt und wirkt als Lehrer unter allen möglichen Hindernissen und Verfolgungen, die ihn endlich zwingen, die Wahrheit seiner Ueberzeugung mit seinem Leben zu bekräftigen. Das versinnbildet die Zeit von Weihnachten bis Ostern, wo das in Winterkälte erstarrte Leben der Natur nach und nach erwacht und noch fortwährend mit den Hindernissen des Winters zu kämpfen hat, bis endlich die Wärme des Frühlings siegreich über die Kälte des Winters aus dem Kampfe hervorgeht. Die orthodoxe, „rechtgläubige" Kirche füllt freilich diese Zeit anders aus, sie schreibt Fasten und andere Ceremonien vor, durch welche sich die Menschen auf das Osterfest, das Frühlingsfest, das Auferstehungsfest der Natur und der Menschheit vorbereiten sollen! Durch das Christenthum ist die Welt aus der Nacht und Finsterniß des Geistes und sittlichen Versunkenheit auferstanden, die Erleuchteten, die Jünger und Schüler Jesu freuen sich über das Werk der Erlösung, und das bezeichnen die Freudentage von Ostern bis Pfingsten. Aber ihrer waren bis jetzt nur wenige, die ganze Welt sollte erlöst werden vom Wahn und Aberglaube, und sollte geführt werden zur sittlichen Veredlung und Beseeligung durch das Evangelium, darum folgt das Fest der Erleuchtung durch den Geist Gottes, das Pfingstfest; allein, meine Brüder und Schwestern, es ist erst die eine Hälfte des Jahres vorüber; die andere Hälfte deutet an, daß zur klaren und vollständigen Erkenntniß nicht ein kurzer Zeitabschnitt genügt, sondern daß es eine Aufgabe für das ganze Leben jedes einzelnen Menschen ist und bleibt, in der Erkenntniß der Wahrheit immer fortzuschreiten, und daß zur Bildung der Menschheit eine lange Zeit erfordert werde, um die Hindernisse zu beseitigen, welche sich entgegenstellen. Und wieviel Hindernisse der Ausbreitung der ver-

nünftigen Lehre Jesu sich entgegengestellt haben und noch entgegenstellen, das wissen wir ja Alle, wie bald Selbstsucht und Stolz, bald Eigennutz und Anmassung das Evangelium von der Kindschaft Gottes, das Evangelium von der Liebe entstellt haben. Ich verweise beispielshalber nur darauf hin, daß man die Gottheit, diesen unermeßlichen Weltengeist, in drei Personen getheilt hat, und daß man unter dem heiligen Geist Gottes nicht die Gottheit, sondern einen anderen Geist neben Gott, die dritte Person in der Gottheit, versteht. Ich habe das letzte Mal versprochen, die Einwände zu erläutern und zu beseitigen, daß wir unter dem heiligen Geist nicht eine dritte Person in der Gottheit verstehen und verstehen können, sondern nur den göttlichen Geist selbst, die Gottheit verstehen. Wenn ich demnach in der Erläuterung unseres Glaubensbekenntnisses fortfahre, so habe ich nun heute zu beweisen, daß Gott nicht dreipersönlich ist, es nicht seyn kann, ich werde deßhalb die bisherige Kirchenlehre von der Dreipersönlichkeit, Dreifaltigkeit Gottes einer vernünftigen Beurtheilung unterbreiten und geschichtlich nachweisen, wie diese Anschauung gegen den Geist der Lehre Jesu erst im Verlaufe der Jahrhunderte und unter Blutvergießen eingeführt wurde.

„Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten Alles, was ich euch gesagt habe. Und siehe! ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Matth. 28, 19—20. Obwohl diese Worte nur ein einziges Mal in den Evangelien vorkommen, und die übrigen Evangelien diese Taufformel nicht erwähnen, woraus schon hervorgeht, daß wenn diese Taufformel damals wirklich vorhanden und gebräuchlich gewesen wäre, die übrigen drei Evangelisten ihr dennoch keinen Werth beilegen, da sie solche nicht einmal erwähnen; so hat man doch aus

diesen Worten zu beweisen geglaubt, daß Gott dreifach in Person sey, weil nach diesen Worten der Mensch getauft werden soll auf den Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes, und weil hiernach die drei Personen der Gottheit nebeneinander und zu einander gleich gestellt seyen. Zwar wissen wir anderwärts, daß die Taufe gar nicht mit dieser Formel ertheilt wurde, sondern daß man die Menschen taufte auf den Namen Jesu, Apstgsch. 19, 1—5; dessen ungeachtet hat man im Verlaufe der Jahrhunderte, auf Grund dieser Taufformel, die Lehre von der Dreipersönlichkeit, Dreifaltigkeit Gottes, als die Fundamentallehre des Christenthums betrachtet, und betrachtet sie noch, ja man erklärt die Lehre und den Glauben daran, daß Gott dreifach in Person sey, Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist, als den Inhalt und das Wesen des Christenthums, und schließt jeden von dem Segen und der Theilnahme des Christenthums aus, der diesen Glauben nicht unbedingt bekennt. Und doch steht geschichtlich fest, daß dieser Glaube an drei Personen in der Gottheit, an drei Götter, den Lehren des Christenthums geradezu widerspricht, und daß sie erst im Verlaufe der Jahrhunderte eingeführt und ausgebildet wurde durch Aufstellung des sogenannten apostolischen, nicänischen und athanasianischen Glaubensbekenntnisses; so wie auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß gerade diese Lehre in den drei letzten Jahrhunderten unter allen kirchlichen Lehren von allen denkenden Menschen am meisten in Zweifel gezogen wurde. Wir werden die Sache am besten erkennen, wenn wir an der Hand der Geschichte betrachten, wie die Lehre von den drei Personen in der Gottheit auftauchte und in den Kirchenglauben eingeführt wurde. Ich kann mich hierbei zum großen Theile auf das beziehen, was ich in meinen bisherigen Predigten entwickelt habe, und weise euch, meine Brüder und Schwe-

stern, nur auf den einen Satz hin, daß jeder einzelne Mensch und jedes einzelne Volk sich seine Vorstellung von Gott, seinen Gottesbegriff, also seinen Gott sich selber schafft, daß Gott aber niemals das ist, was die Menschen von ihm denken und lehren, weil sonst Gott nicht nur von den Vorstellungen der Menschen abhinge und so seyn müßte, wie die Menschen ihn denken, sondern auch in so vielen Gestalten existiren müßte, als die Menschen und Völker sich ihn denken; denn jeder Mensch und jedes Volk wähnt, den richtigen Begriff, die richtige Vorstellung von Gott zu haben.

Gott heißt im neuen Bunde nach christlicher Vorstellung Vater, im Gegensatze zu dem Jehovah des alten Bundes. Wie wir Alle wissen, bezeichnet das Wort Jehovah den Seyenden, der da war, der da ist und der da seyn wird, die Ewigkeit Gottes und das Seyn aus sich und durch sich selbst. 2. Mose 3, 14. Allein dieser Jehovah des alten Bundes ist ein Gott lediglich der Juden, die Nichtjuden, Heiden, vertilgt er vor seinem Angesichte, ja er befiehlt sogar den Israeliten bei ihrem Auszuge aus Aegypten, goldene und silberne Geschirre bei den Aegyptern zu borgen und sie nicht wieder zurückzuerstatten, 2. Mose 11, 2.; 12, 35—36. So wie er aber die Bewohner Canaans zu Gunsten der Juden haßt und verfolgt, ja zu vertilgen befiehlt, demnach als ein strenger Despot gegen alle, die ihm nicht angehören, gedacht wurde, so steht er auch als ein ebenso strenger Gebieter gegen die Seinigen selbst da. Sein Gebot muß erfüllt werden, oder es erfolgt die strengste, unerbittlichste Strafe, selbst die Todesstrafe und zwar in sehr vielen Fällen, die nach unserem Dafürhalten als die unmenschlichste Grausamkeit erklärt werden muß, z. B. wenn Jemand am Sabbat Holz sammelt, um seine Speise zu bereiten. 4. Mose 15, 32—36. Wir ersehen hieraus, meine Brüder und Schwestern, daß die Idee der Gottheit, der

Begriff Gottes von Seiten der Menschen — nicht aber das Wesen Gottes, denn das ist unabhängig von menschlichen Vorstellungen und dem menschlichen Geiste unbegreiflich — ganz im Geiste der damaligen Zeit und unter dem Bilde eines morgenländischen, unbeschränkten Despoten aufgefaßt war, der aus Gnade und Laune segnet, und aus Gnade und Laune verflucht und bestraft, 1. Mose 28 12—15. Das ist Jehovah, die Vorstellung von Gott, wie uns in den Büchern Mosis hingestellt wird; er verspricht Segen demjenigen, der sein Gebot hält, aber Fluch und Verderben demjenigen, der sein Gebot nicht erfüllt, 5. Mose 30. Furcht ist ihm das Angenehmste, und Opfer besänftigen seinen Zorn.

Diesen Jehovah, diesen Gottesbegriff milderten die Propheten in den Adonaj Zabaoth (Jesaja 1, 24), in den Gott der Sternenheere, welcher Ausdruck mehr die Allmacht bedeutet und den mächtigen Schutz, welchen er den Seinigen gewähren kann. Drangen nun gleichwohl die Propheten im Geiste der fortgeschrittenen Bildung des jüdischen Volkes schon mehr auf eine geistige und sittliche Auffassung des Gesetzes, und verwandelten sie die steinernen Tafeln des Gesetzes in die sittlichen Gebote des Herzens, so blieben sie mit ihren geläuterten Ansichten doch allein und vereinzelt, das gesammte Volk trennte sich nicht von dem Gedanken, daß das Gesetz Mosis mit seinen Opferthieren die höchste Idee Gottes vorstelle, und die vernünftigste und reinste Gottesverehrung enthalte. Trotz der zahlreichen Propheten, welche nach und nach auftraten, und trotzdem, daß Samuel eine eigene Schule gründete, in welcher diese gebildet wurden, um so gleichmäßig von allen Seiten auf das Volk bildend einzuwirken; — der Buchstabe des Gesetzes auf den steinernen Tafeln und die blutige Opfertheorie als Gottesverehrung, blieb im Volke und wurde von den Priestern

sorgfältig gepflegt und erhalten, und Gott war der strenge Rächer des Gesetzes: zwar der Beschützer der Juden, wenn sie sein Gebot hielten, aber auch ein grausamer Verfolger, wenn sie sein Gebot angeblich nicht hielten, der sie sogar den Heiden zur Bestrafung überantwortete, sie aus ihrem Vaterlande weg- und in die Gefangenschaft führen ließ, dafür aber auch wieder die Heiden bestrafte, einmal weil er sie als Heiden und sogenannte Götzendiener nicht leiden konnte und nicht leiden durfte, anderen Theils, weil sie sich an seinen Lieblingen, den Juden, die er nun gerade einmal bestrafen wollte, versündiget hatten. 1. Samuel. 4, 5 und 6. Kap. Ja so weit ging die Vorstellung von Gottes Straflust, daß sie zu dem Ausdruck führte: „Wen Gott liebe, den züchtige er, wen er aber nicht liebe, den lasse er ungestraft seine Wege wandeln." Welch eine riesenhaft-unvernünftige Vorstellung von der Gottheit!

An die Stelle dieser Gottes-Vorstellung, dieses strengen morgenländischen Despoten, setzte nun Jesus, als Reformator des Judenthums, die Idee eines Vaters gegen seine Kinder, für die Juden nicht einmal eine ganz neue Vorstellung von Gott und dem Verhältnisse des Menschen zu Gott, da sie sich wirklich als die Kinder ihres Gottes Jehovah betrachteten: nur fand der Unterschied dabei statt, daß sie bis dahin ihrem Gott in sklavischer Furcht gedient hatten, während sie fortan mit kindlichem Vertrauen sich nahen sollten. Nicht mehr sollten die Menschen aus Furcht vor der unausbleiblichen Züchtigung und strengen Bestrafung das Gesetz erfüllen, sondern aus Liebe, aus Pflichtgefühl und kindlichem Vertrauen gegen einen Vater, der nicht ein Tyrann, ein despotischer Herrscher sey, sondern in Liebe seine Kinder umfasse. „Wir haben nicht wieder einen knechtischen Sinn empfangen, sondern wir haben einen kindlichen Sinn empfangen, in welchem wir vertrauensvoll sagen dürfen: Abba,

lieber Vater." Röm. 8, 15. Mit dieser wesentlich veränderten Idee Gottes mußte nothwendig auch der Gottesdienst sich ändern. Denn der Cultus ist ja nur die äußere Darstellung unserer inneren religiösen Anschauung. War demnach der Begriff von Gott, die Vorstellung des göttlichen Wesens eine höhere, eine viel sittlichere geworden, so mußte auch der Cultus sich ändern, da er ja, wie gesagt, die äußere Darstellung unserer inneren religiösen Anschauung ist, er mußte also auch eine edlere Gestalt annehmen und mehr die sittliche Bildung der Menschheit zu seiner Aufgabe sich stellen. Darum forderte Jesus auch nicht mehr die strenge Beobachtung der Ceremonial-, sondern der Sittengesetze, Matth. 5, 21 ff.; darum forderte er nicht Opfer und Gebet, sondern eine Verehrung im Geiste und in der Wahrheit, Joh. 4, 23—24; darum beschränkte er den wahren Gottesdienst nicht mehr auf Zions Höhen noch auf Garizims Stätte, sondern er erbaute den Tempel Gottes in dem Herzen jedes einzelnen Menschen. Und eben darum, weil die Idee Gottes durch Jesu Lehre eine veränderte, reinere, edlere, eine sittliche war, wirkte auch die sittliche Gottesverehrung des Christenthums so sichtbar auf die sittliche Veredlung der Menschheit.

Jesus hatte also das Verhältniß Gottes zum Menschen als das eines Vaters zu seinen Kindern gelehrt, und in Beispielen erläutert, wodurch das innige, zarte und herzliche Verhältniß veranschaulicht werden sollte, welches zwischen Gott und den Menschen bestehe, Matth. 7, 9—11. Dieses Bild eines Vaters gegen seine Kinder bildete einen strengen Gegensatz gegen die Vorstellung des alten Bundes, wo Jehovah als ein morgenländischer Despot seinen ohnmächtigen Unterthanen gegenüber stand, die sich glücklich schätzen mußten, wenn er nur seinen Grimm nicht an ihnen ausließ. Sowie nun Jesus sich einen Sohn Gottes nannte, vom

Vater gesandt zur Erlösung seiner Brüder, so lehrte er auch in Worten und mit der That, daß alle Menschen Söhne und Kinder Gottes seyen, alle mit gleicher Liebe von Gott umfaßt würden, aber eben darum auch mit demselben Geiste der Liebe sich wechselseitig begegnen müßten, um so eine große Gottesfamilie unter sich sichtbar darzustellen und sich eben dadurch zu beseeligen. Dieser Geist der Kindschaft Gottes, dieser Geist der Liebe, der den Menschen wie ein Kind an seinen Vater knüpft, dieser edle Geist war es auch, welcher die Menschen so mächtig anzog, welcher in den unverdorbenen Herzen des Volkes soviel Anklang fand, welcher die Menschen für die Lehre Jesu begeisterte. Kann man sich wohl auch ein schöneres, edleres und innigeres Verhältniß denken, als das ist, welches die erste Christengemeinde der Welt darbot. Sie waren Ein Herz und Eine Seele. Apstgsch. 2, 44—47. Und wo dieser Geist der gegenseitigen Liebe die Menschen beseelt, da wohnt auch wahre Glückseeligkeit unter den Menschen.

Jesus hatte Gott seinen Vater genannt und gezeigt, daß alle Menschen Kinder Gottes sind und immer mehr es zu werden sich bestreben müßten. Und diese erhabene Idee begeisterte die Menschen und führte sie umsomehr einer Lehre zu, welche ihre Grundwahrheiten in der Vernunft des Menschen, und ihre Sittengesetze in dem Herzen jedes Menschen schon eingeschrieben findet. Dieser Geist der Liebe Gottes gegen die Menschen, der sich vom Menschenherzen aus auch wieder gegen Gott und seine Geschöpfe äußert und äußern muß, war es darum auch, welcher die Herzen der Menschen und ebendadurch die Welt neu gestaltete.

Wie nun aber bei Juden und Heiden die Religion und Religionskenntniß mehr Sache des Verstandes als des Herzens, ja ich möchte sagen, mehr Suche der müssigen

Spekulation und des Prunkens war, so wurde es leider! auch im Verlaufe der Zeit in dem Christenthum. Anstatt die Religion der Liebe in's eigene Herz zu pflanzen und da Blüthen und Früchte tragen zu lassen, grübelte man über die einzelnen Lehrsätze, zergliederte sie, machte Folgerungen daraus, stellte aus den Folgerungen neue Lehrsätze auf und erbauete so ein Gebäude der sogenannten christlichen Theologie oder Religionswissenschaft, indem man allen menschlichen Unsinn, der jemals erdacht, durchdacht und vertheidigt worden ist, in ein künstliches sogenanntes wissenschaftliches System zusammenstellte. Den eigentlichen Zweck des Christenthums, die gegenseitige Liebe und durch diese die sittliche Veredlung und Beseeligung des Menschengeschlechtes, diese beseitigte man ganz, statt der Liebe führte man Haß und Verfolgung um des rechten Glaubens willen ein, statt auf sittliche Veredlung sah man nur auf unbedingte Annahme der neu eingeführten Glaubenssatzungen. Als Gegenstand, der diesen Glaubenshaß insbesondere weckte und nährte, muß vor allem erwähnt werden der Ausdruck: „Sohn Gottes." Jesus hatte so klar und verständig gezeigt, daß er vom Vater gesandt sey, daß er nicht seine (persönliche und persönliche Interessen bezweckende) Lehre vortrage, sondern die des Vaters, daß der Vater größer sey als er, daß er Gott als den Vater der Menschen lehre, um in ihnen Vertrauen zu ihm zu erwecken, daß alle Menschen Kinder Gottes seyen, und daß eben darum Gott als der gemeinschaftliche Vater Aller bezeichnet werde. Aber gerade dieser klaren Anschauung entgegen erklärten anmaßende Menschen, Gott heiße nicht darum Vater, weil die Menschen in dem Verhältnisse als Kinder zu ihm ständen, sondern er heiße darum Vater, weil er einen Sohn habe, ja er könne nur darum Vater heißen, wenn er einen Sohn gezeugt. Daraus folgte dann die andere Frage, in wiefern Jesus

Sohn Gottes sey, was ihm als solchem zukomme von den Eigenschaften Gottes. Natürlich, je mehr man dem Geiste der Lehre Jesu entgegen sich Gott persönlich dachte, um so leichter konnte man sich auch denken, daß dieser persönliche Gott mit einem menschlichen Weibe einen Sohn gezeugt habe. Zuerst war diese Frage öffentlich angeregt worden von Arius, Aeltesten der Gemeinde zu Alexandrien, welcher in einem öffentlichen Vortrage die Folgerung aufgestellt hatte, im Jahre 314, daß, wenn Jesus ein Sohn Gottes sey, vom Vater geboren, es nothwendig auch einen Zeitpunkt gegeben haben müsse, wo er noch nicht existirt habe. So sehr der denkende und urtheilende Verstand diese Frage bejahen mußte, so sehr wollte man die Richtigkeit dieser Folgerung nicht zugeben, da sonst die neu auftauchende Lehre von der Gottheit Jesu in's Gedränge kam: denn einen Gott annehmen und denselben nicht ewig seyn lassen, das war zu viel verlangt.

Diesen theologischen Streitigkeiten blieb aber das Volk ganz natürlich fremd, namentlich blieben ihm die Völker fremd, welche außerhalb des römischen Reiches wohnten, insbesondere die deutschen Völker, weil sie, wie das römische Joch, so auch die verderbten Sitten der üppigen Römer verabscheuten. Desto heftiger wurde aber dieser Kampf von den Gelehrten innerhalb des römischen Reiches geführt, mehr als einmal wurde die heilige Stätte des Tempels zum Kampfplatze der Parteien, mehr als einmal kam es zu Blutvergießen in den Kirchen. Nachdem der Vorstand (Bischof) der Gemeinde zu Alexandrien ihn aus der Gemeinde ausgeschlossen hatte, appellirte Arius wegen seiner Behauptung an die übrige Christenheit — und fand überall den ungetheiltesten Beifall. Aber auch seine Gegner suchten sich Anhang zu verschaffen. Constantin, welcher durch Mord und Blutvergießen zum Alleinherrscher sich emporgeschwungen, und es seiner Politik für angemessen erachtete, die Verfolgungsedikte

seiner Vorgänger gegen die Christen zurückzunehmen, wurde dafür von den Christen in ihren Lobpreisungen bis zum Himmel erhoben, ihm auch der Beiname der Große ertheilt, obwohl er selbst in seinem öffentlichen und Privatleben ein grausamer Wüthrig und ein Auswurf der Menschheit war und blieb, was ihm alle unpartheiischen römischen (heidnischen) Geschichtschreiber einstimmig zuerkennen, der auch die Taufe bis an sein Sterbebett verschob, um dann mit der Taufe alle Schandthaten seines Lebens abzuwaschen, Konstantin fand für gut und zweckmäßig, diese Lehrstreitigkeit beizulegen und berief zu dem Behufe eine Versammlung der Vorsteher der Gemeinden nach Nicäa in Bithynien im Jahre 325. Die kaiserlichen Commissarien, welche die Versammlung leiteten, entschieden sich gegen die Behauptung des Arius und für die Gottheit Jesu, und so wurde denn trotz des heftigsten Widerspruches decretirt, daß Jesus sey: „ein Gott von Gott, ein Licht vom Lichte, ein wahrer Gott vom wahren Gotte, und gleichen Wesens mit dem Vater.“ Damit war somit das Wesen des Christenthums, die Lehre von Gott als einem einzigen geistigen Wesen vernichtet, und es war die Lehre von zwei göttlichen Personen, also von zwei Göttern nebeneinander eingeführt, denn zwei Personen sind zwei Wesen, zwei göttliche Personen sind zwei Götter. Die bisherige Anschauung, daß Jesus ein Sohn Gottes sey, war somit vernichtet. Denn es ist ein wesentlicher Unterschied, ob ich sage: ich glaube an Jesus, den Sohn Gottes, oder ob ich sage: ich glaube an Jesus „einen Gott von Gott, ein Licht vom Lichte, einen wahren Gott vom wahren Gotte.“ Alle diejenigen, welche dieser decretirten neuen Lehre nicht unbedingten Beifall schenkten, wurden verdammt, verfolgt, ihres Amtes entsetzt, und konnten auf der Flucht und in der Verbannung sich eines besseren besinnen und von der Richtig-

keit der neuen Lehre sich überzeugen. Unter den Söhnen und Nachkommen Constantins waren übrigens die meisten gegen diese neue Lehre von der Gottheit Jesu, sowie auch Konstantin selbst von einem solchen Anhänger der arianischen Partei die Taufe auf seinem Sterbebette empfangen hatte. Das schlimmste bei der ganzen Sache war aber dieses, daß diese kirchlichen Bestimmuugen unter die Staatsgesetze aufgenommen wurden, wodurch die Kirche ihre Selbstständigkeit verlor; daß sich fortan die Parteien schroff gegenüberstanden, und jede derselben sich die Gunst des kaiserlichen Hofes zu erwerben suchte, um dadurch die andere Partei zu unterdrücken, und daß statt der christlichen Liebe Glaubenshaß und Verfolgung, Verketzerung und Verdammung den Inhalt der christlichen Belehrung bildete. Theodosius ging sogar so weit, daß er jede Abweichung von der Gottheit Jesu mit der Todesstrafe belegte. Und was hierbei das merkwürdigste war, ist dieses, daß die Christen, die früher so bittere Klagen führten, weil man sie um ihrer Religion willen verfolgte und unterdrückte, nun selbst die Rolle der Henker übernahmen, nicht nur einwilligten, daß man Juden und Heiden, wenn sie sich der Annahme des Christenthums widersetzten, verfolgte und sogar zum Tode verurtheilte, sondern auch dahin wirkten, daß die Anhänger der Gegenpartei unterdrückt und ermordet wurden. Sie schalten sich gegenseitig Ketzer und jeder suchte die kaiserliche Gunst zu erwerben, um seine Rechtgläubigkeit durch kaiserliche Waffengewalt zu beweisen. Dessen ungeachtet breitete sich die Partei, welche gegen die Gottheit Jesu stritt, so sehr aus, daß der größte Theil der damals bewohnten und bekannten Erdtheile der arianischen Lehre folgte und anhing. Die andere Partei nannte sich die katholische, war aber bei weitem die geringere. Ein eigener Umstand bewirkte, daß die sogenannte katholische Partei wieder die Oberhand gewann. In dem Abendlande fand

es nämlich der fränkische Hausmayer Pipin für gut, den schwachen König Childerich III. in eine Kutte zu stecken, in ein Kloster zu sperren und sich und seine Kinder auf den fränkischen Thron zu erheben. Sollte dieser Kronraub gerechtfertigt und in den Augen des Volkes geheiligt erscheinen, so bedurfte es hierzu der geistlichen Bestätigung. Der Papst Zacharias ertheilte diese Bestätigung und der fränkische König zeigte sich dafür dankbar, so daß er dem Papste einige Städte in Italien schenkte und sich der katholischen Partei anschloß, welche die Gottheit Jesu lehrte und vertheidigte. Der Umstand, daß die fränkischen Könige nach und nach alle angrenzenden Völker des Abendlandes sich unterwarfen, bewirkte, daß auch daselbst die Lehre von der Gottheit Jesu eingeführt wurde, während im Morgenlande zu gleicher Zeit durch die Lehren Mahumeds das Christenthum im Allgemeinen unterdrückt und die arianische Lehre und ihre Anhänger verfolgt wurden.

Hatte man nun aber einmal einen solchen Schritt von der Bahn des Christenthums seitwärts gethan, und die Grundlehren des Christenthums unter dem Schutze kaiserlicher Autorität und Waffen verändert, so war es nun einzelnen Parteiführern und Günstlingen des Hofes ein Leichtes, auch in anderen Stücken von der ursprünglichen Christuslehre abzugehen, und neue Ansichten, Folgerungen aus angenommenen Sätzen, als Wahrheiten des Christenthums, als Glaubenssatzungen hinzustellen. Ein solcher Hofmann und Günstling brauchte nur den kaiserlichen Hof für seine Ansicht zu gewinnen und ihn zu bestimmen, solche Sätze als wahr und richtig öffentlich zu decretiren, so war die Sache abgemacht. Der Widerspruch, der nothwendig entsteht, daß, wenn Jesus ein Gott war, sein Leben und Wirken uns nicht mehr als Ideal menschlicher Vollkommenheit dasteht, weil es als das Leben eines Gottes uns alsdann

unerreichbar ist, führte also zur weiteren Frage, „ob Jesus auch wirklicher Mensch, oder ob er es nur dem Scheine nach gewesen," und da man das Menschliche an ihm nicht in Abrede stellen konnte, so erklärte man, „Jesus sey Gott und Mensch zugleich gewesen, habe zwei Naturen, eine göttliche und eine menschliche gehabt, diese hätten aber unverändert und unvermischt neben einander bestanden, und sich in zweien Willen, einem göttlichen und einem menschlichen, geäußert. — Diese Sätze wurden auf den Kirchenversammlungen trotz des heftigsten Widerspruchs, ja oft unter Blutvergießen decretirt und in Glaubensbekenntnissen dem Volke zur Nachachtung aufgestellt. — Daß man auf diese Weise statt der vernünftigen, den Menschengeist bildenden und veredelnden einfachen Lehren Jesu den unsinnigsten Unsinn als sogenannte Wahrheit decretirte, das fühlte man nicht, denn Leidenschaft und Stolz machen blind gegen alle vernünftige Belehrung.

Jesus hatte bei seinem Abschiede seinen Jüngern die Versicherung gegeben, er werde ihnen den Tröster, den Geist der Wahrheit senden, „der vom Vater ausgehe." Nachdem nun Jesus zu einem „Gott von Gott, zu einem Licht vom Lichte, zu einem wahren Gotte von einem wahren Gotte" erklärt und geglaubt wurde, so entstand die Frage, ob dieser Geist, der Tröster, nicht auch vom Sohne, der mit dem Vater gleichen Wesens sey, ausgehe. Auch über diese Frage wurde mit Heftigkeit gestritten und gekämpft und sodann nnter dem Schutze der kaiserlichen Machtvollkommenheit in einer Kirchenversammlung zu Konstantinopel im Jahre 381 decretirt, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe, und dieser heilige Geist die dritte Person in der Gottheit sey. Den heftigen Widerspruch der Bischöfe des Morgenlands achtete man nicht, man decre-

tirte Glaubenssätze und forderte unbedingte Annahme derselben: die Folge aber war, daß wegen dieser decretirten Glaubenssätze die morgenländische Kirche von der abendländischen sich trennte und daß trotz verschiedener wiederholter Einigungsversuche diese Trennung noch bis zur Stunde fortbesteht, und die Christenheit sich in die griechisch-katholische und römisch-katholische Kirche theilt.

Hatte man also schon früher statt des Einen Gottes des Vaters zwei Götter aufgestellt in dem Vater und Sohn, so stellte man den dritten Gott auf in der Person des heiligen Geistes, und man bewies die Wahrheit dieses neuen Glaubenssatzes damit, daß der heilige Geist in der Bibel Gott genannt werde, also auch Gott seyn müsse; da er nun aber nicht der Vater, noch der Sohn sey, so müsse er die dritte Person in der Gottheit seyn. Zu dem Behuf bezog man jede Bibelstelle, wo der Geist Gottes erwähnt wird, auf die dritte Person in der Gottheit. Sogar die Stelle 1. Mose 1, 2. „und der Geist Gottes schwebte über den Gewässern" bezog man auf den heiligen Geist als die dritte Person in der Gottheit, und bewies daraus die Richtigkeit der neuen Lehre von der dritten Person in der Gottheit.

So war also die Grundwahrheit des Christenthums, die Lehre von der Einheit und Geistigkeit Gottes, factisch aus dem Christenthume hinausgeschafft, und statt dessen waren Phantasiespiele aus morgenländischen Religionsansichten eingeführt. Daß mit Veränderung der Grundwahrheiten des Christenthums nothwendig auch der Cultus und die äußere Entwickelung sich ändern mußten, versteht sich von selbst. Und dahin gehören die verschiedenen jüdisch- und heidnisch-christlichen Feste, Ceremonien und Gebräuche, Bilder- und Reliquien-Verehrung, Wallfahrten, Heiligsprechen, Hölle, Fegfeuer u. s. w. Dahin gehört insbesondere die riesen-

hafte Ausbreitung des Mönchthums, in welchem das Christenthum untergegangen ist. Denn statt der vernünftigen Lehren des Christenthums haben wir seitdem unsinnige Lehren, welche den Mönchsstand als das Ideal menschlicher Vollkommenheit anpreisen und die Menschheit zum Mönchsleben auffordern; statt der vernünftigen christlichen Sittenlehre haben wir unvernünftige Mönchsvorschriften in jeder Hinsicht: sagt man ja doch dem Kinde, sobald es zu denken anfängt, es müsse, wenn es vollkommen werden wolle, alles Menschliche in sich unterdrücken, es müsse aufhören, menschlich zu denken, menschlich zu fühlen, menschlich zu handeln, menschlich zu leben, es müsse zur Unnatur eines Mönches herabsinken, dann erst sey es wahrhaft vollkommen. Und das nennt man sittliche Vollkommenheit, Demuth, Selbstverläugnung! Als wenn es für den Menschen etwas Höheres geben könnte, als Mensch zu seyn im vollsten Sinne des Wortes, alle seine menschlichen Anlagen und Kräfte zu entwickeln und zu bilden, und einen vernünftigen Gebrauch davon zu machen; nämlich menschlich zu denken, menschlich zu fühlen, menschlich zu handeln, menschlich zu leben. So wird die Unnatur zur angeblichen sittlichen Größe erhoben. Daß sich Gott erbarme der armen Menschheit, die in solchem Wahne befangen ist!

Aber, meine Brüder und Schwestern, man wendet uns hier ein, in der Bibel des neuen Bundes werde die Dreipersönlichkeit Gottes ausdrücklich gelehrt, ja auf Grund dieser biblischen Aussprüche habe die Kirche erst diese Glaubenssätze ausdrücklich festgesetzt. Wir wollen daher diese Bibelsprüche einmal ruhig, unbefangen und ohne Vorurtheil prüfen. Da heißt es z. B. Matth. 3, 16—17.: „Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser, und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes gleich als eine Taube

herabfahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!" Wir wollen also einmal unbefangen diese Stelle prüfen. Ich frage also: Wenn Jemand, der noch niemals etwas von einem dreipersönlichen Gotte gehört hätte, diese Stelle liest, ob er darin drei Personen der Gottheit finden würde? Daß wir von Kindheit an mit diesen frommen Sagen und Mährchen sind erfüllt und eingenommen worden, so daß es uns nun sehr schwer wird, von diesen Vorurtheilen uns zu befreien, um ein unbefangenes Urtheil zu fällen, darf uns nicht abhalten, angelernten und anerzogenen Aberglauben zu beseitigen. Durch unsere sogenannte religiöse Erziehung sind wir so beengt und beschränkt, daß wir uns gar nicht wagen, ein unbefangenes Urtheil auszusprechen. In dieser Stelle heißt es also, daß sich der Himmel über Jesus geöffnet und der heilige Geist in Gestalt einer Taube herabgekommen sey. So, meine Brüder und Schwestern, wird uns die Sache von Kindheit an hingestellt und so prägt sie sich unserem Geiste ein. Es heißt aber: „und Johannes sah den Geist Gottes gleich als wie eine Taube herabfahren." Die Taube ist im Morgenlande das Sinnbild des Friedens, Johannes sah also in seinem Geiste, daß der Geist des Friedens und der Liebe in Jesu wohne und von ihm aus sich auf die übrige Menschheit verbreiten werde. Daß auch andere Menschenkinder außer Johannes diese Erscheinung gesehen, davon wird kein Wort erwähnt. Und wie es sich mit der Stimme Gottes verhalte, welche ebenfalls vernommen worden seyn soll, so haben wir darüber noch eine andere Stelle Joh. 12, 28—29.: „Vater erkläre deinen Namen. Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verklärt und will ihn abermal verklären. Da sprach das Volk, das dabei stand und zuhörete: Es donnerte. Die anderen

sprachen: Es redete ein Engel mit ihm." Brüder und Schwestern, wer sich Gott so persönlich und beschränkt denkt, daß er ihm einen Körper beilegt, der kann ihm auch einen Mund beilegen und annehmen, daß Gott, dieser unendliche Weltengeist, einige hebräische Worte habe erschallen lassen. Allein in der Angabe dieser Gottesstimme wird uns selbst angedeutet, wie wir diese Stimme zu deuten haben. Der gebildete und nicht vom Aberglauben befangene Theil der Zuhörer erkannte in der angeblichen Stimme Gottes einen einfachen Donner, eine alltägliche Erscheinung; der abergläubige Theil dagegen erklärte die angebliche Gottesstimme für die Sprache eines Engels, selbst die Juden hatten also eine hellere Anschauung von der Gottheit, als unsere frommen und gläubigen Christen, und waren der Ansicht, daß Gott nicht als persönliches Wesen Worte spreche. Nun wissen wir aber ganz bestimmt, daß der aufgeklärte Theil des jüdischen Volkes, die Sadduzäer, das Dasein der Engel ganz läugneten, Apstgsch. 23, 8.; die ganze angebliche Gottesstimme zerfällt also in eine einfache alltägliche Naturerscheinung, in einen Donner, was schon der unbefangene Theil der Zuhörer erkannte. So wie also eben nur Johannes den Himmel sich öffnen und den Geist Gottes in Gestalt einer Taube herabkommen und auf ihm ruhen sah, ja so wie auch nur Johannes die Stimme vom Himmel vernommen und verstanden, so haben auch hier nur befangene, abergläubige und vorurtheilsvolle Menschen eine Gottesstimme gehört, die einfachen Naturkinder erkannten nur einen Donner. Und aus solchen Stellen beweist man die Wahrheit der Lehre von der Dreifaltigkeit, Dreipersönlichkeit Gottes! In der That, meine Brüder und Schwestern, wenn man seinen Geistesblick über die Entwickelung und Gestaltung des Christenthums hinschweifen läßt und sieht, wie die Lehren des heutigen kirchlichen und priester-

lichen Christenthums im Verlaufe der Zeit eigensinnig und gewaltthätig eingeführt wurden, und hört auf der anderen Seite wieder die Behauptung aufstellen, daß alle kirchlichen Lehren, Satzungen und Einrichtungen bis zu den Aposteln, ja bis zu Jesus selbst hinaufreichten und von ihm gelehrt und angeordnet worden seyen, so weiß man in der That nicht, worüber man sich mehr wundern soll, ob über die maßlose Unverschämtheit, die der Geschichte ins Angesicht schlägt und dieselbe der Lüge bezüchtiget, oder über die grenzenlose Unwissenheit in Betreff der Entwickelung und äußeren Gestaltung des kirchlichen Christenthums. Doch wir haben noch eine Stelle zu erläutern, welche auf die Dreipersönlichkeit Gottes bezogen wird. Apstgsch. 2, 1—4. heißt es: „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sah an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig, und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen." Auch in dieser Stelle wird nur derjenige die dritte Person in der Gottheit zu finden im Stande seyn, dem eben von Kindheit an solches gelehrt worden und der niemals unbefangen gelesen und geprüft hat. Sonst aber wird er ein phantasiereiches Bild finden, daß von diesem Tage an die Jünger Jesu den Plan Jesu richtig erfaßt und mit feuriger Zunge, das heißt mit hinreissender Beredtsamkeit verkündet haben. So wird auch nur derjenige aus der obigen Stelle Matth. 3, 16—17 bei der Taufe Jesu drei Personen der Gottheit finden, dem von Kindheit an solches gelehrt worden ist und der demgemäß geglaubt hat und in diesem Glauben noch befangen ist. Und das ist der große Fehler, der große Vor-

wurf, den unsere Jugenderziehung, unseren sogenannten Religionsunterricht trifft, daß er, anstatt den jungen Menschen menschlich zu bilden und menschlich zu erziehen, im Gegentheile alles Denken abschneidet, ihn mit Sagen und Vorurtheilen anfüllt, deren er sich nur durch einen ernsten Lebenskampf wieder entledigen kann. Menschen wollen wir seyn und dazu uns erziehen. Zu diesem Behufe haben wir uns als Gemeinde constituirt, um unsere Kinder in diesem Geiste, frei von religiösen Vorurtheilen, zu erziehen, um ihnen die Mühe und den Lebenskampf zu ersparen, den wir kämpfen mußten, um uns von dem Aberglauben wieder frei zu machen, den man uns anerzogen hatte.

Zwar ist es wahr, daß die bisherige Kirchenlehre, und namentlich die Lehre von den drei Personen in der Gottheit, als die allein wahre und allein seeligmachende Lehre gelehrt und gepriesen wird, zwar steht es fest, daß auch diese Lehre von einem dreifachen Gotte den besonderen Schutz des Staates genießt und daß jede abweichende Meinung als eine sogenannte „fluchwürdige Ketzerei" mit schwerer, ja sogar mit Todesstrafe bedroht ist (ließ doch selbst Calvin den spanischen Arzt Servedo auf seiner Durchreise durch die Schweiz zum Tode verurtheilen, weil er nicht an die drei göttlichen Personen glaubte); und diese Strafgesetze wegen angeblichen Unglaubens an „die alleinseeligmachende Lehre" von dem dreieinigen Gott stehen noch alle in unseren Gesetzbüchern; — aber ebenso richtig und wahr ist es auch, daß die fortgeschrittene Bildung der Menschheit diese Strafgesetze factisch abgeschafft hat, weil sie sich schämt, solche unmenschliche Grausamkeit den Priestern zu Gefallen auszuüben; ebenso wahr ist es, daß der gebildete und vorurtheilsfreie Theil der Menschheit von diesem Glauben an einen dreipersönlichen Gott sich längst losgesagt hat, weil überhaupt die Vorstellung eines persönlichen Gottes mit unserer Bildung unver-

einbar ist. Zwar ist es richtig, daß die strenggläubigen Christen die Staatsgewalt auffordern, die ungläubigen, modernen Heiden (und darunter verstehen sie alle aufgeklärten Menschen, die sich von Priestersatzungen losgesagt haben) mit der Schärfe des Schwertes zu züchtigen und zu vernichten, aber eben so richtig ist es auch, daß die Staatsregierungen mehr oder minder sich schämen, solche Grausamkeit auszuüben, weil sie erkennen, daß Glaubens- und Gewissensfreiheit ein heiliges Privatrecht jedes Menschen ist, und daß eine Lehre, welche nur durch Waffengewalt aufrecht erhalten und gestützt werden kann, den Keim ihrer Verwesung in sich trägt; und daß ebenso wie ein Haus, welches von allen Seiten gestützt ist, auch eine Lehre zusammenstürzen muß, sobald diese Stütze von irgend einer Seite nachläßt oder aufhört. Half es doch die heidnischen Priester auch gar nichts, als sie zum Schutze des innerlich zerfallenen Heidenthums die Staatsgewalt aufforderten und die Christen hinschlachteten: das Heidenthum zerfiel und die Menschheit verjüngte sich im Christenthume. Auch das bisherige kirchliche mönchische Christenthum trägt den Keim seines Verfalls in sich, und mögen auch sogenannte fromme Gläubige andere verketzern, verfluchen und den Untergang der Welt prophezeien, sie und mit ihnen wird die bisherige kirchlich-mönchische Weltanschauung untergehen und das Christenthum mit der Menschheit sich verjüngen.

Noch könnte man uns den Einwand entgegenhalten, wie wir noch unseren Glauben an Gott den Vater, an Jesus Christus den Heiland der Welt und an den heiligen Geist auszusprechen wagten, da wir ja doch nicht an einen dreipersönlichen Gott glaubten. Es ist wahr, wir glauben nicht an einen dreipersönlichen, ja wir glauben auch nicht an einen persönlichen Gott, uns ist vielmehr Gott der unendliche, unermeßliche Weltengeist, Schöpfer, Erhalter und

Regierer der Welt; sein Gesetz, geschrieben in unser Herz und Gewissen, ist uns die heiligste Lebensregel; geistige Ausbildung, sittliche Vervollkommnung und dadurch erlangte und bedingte menschliche Glückseeligkeit ist uns die Aufgabe und das Ziel menschlichen Daseyns. Uns ist Jesus Christus nicht nur der von Gott gesandte Erlöser der Menschheit, sondern uns ist er auch ein Sohn Gottes, der nämlich uns durch seine Lehre und sein Leben gezeigt hat, daß wir alle Kinder, Söhne Gottes sind und es immer mehr werden sollen, damit auch wir zu jener geistigen und sittlichen Vollkommenheit gelangen, wo wir sagen können: ich und der Vater sind Eins, mein Geist strebt zu Gott, zur Wahrheit, Recht und Seeligkeit. Uns ist der heilige Geist der in dem ganzen Weltenall wirkende Geist Gottes, der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, der der Tugend ihren Lohn und dem Verbrechen seine Strafe angedeihen läßt; uns ist der heilige Geist nicht eine dritte Person in der Gottheit, sondern jene sittliche (göttliche) Weltordnung, die uns in der Geschichte der Menschheit allenthalben begegnet. Wohl wissen wir, daß wir ob dieser unserer religiösen Anschauung als Ungläubige, als gottvergessene Menschen hingestellt und gelästert werden: allein das darf uns nicht abhalten, unsere Ueberzeugung frei auszusprechen. Wurden ja doch auch die ersten Christen von Juden und Heiden als Ungläubige gelästert. Wir leben vielmehr der festen Ueberzeugung, daß die Welt in ihrer Entwickelung weiter fortschreitet, daß aber für die Menschheit kein Erlöser vom Himmel kommen kann, daß vielmehr alle Erlösung von dem einzelnen Menschen selbst ausgehen muß, daß er sich selbst erlösen muß von den Vorurtheilen und dem Aberglauben, in denen er und die mit ihm aufgewachsen sind. Wer das Leben richtig auffaßt und demgemäß einen vernünftigen Gebrauch von seinen Anlagen und Kräften macht, der bereitet sich würdig vor für das

Leben und hoffentlich auch für die Ewigkeit. Und diese unsere Ueberzeugung wollen wir einem jüngeren Geschlechte einpflanzen, in dieser Welt- und Lebensanschauung wollen wir eine neue Generation heranbilden und der frohen Hoffnung leben, daß es dann unter den Menschen anders und zwar besser werden wird. Und darin können wir um so sicherer vorschreiten, als ja bis jetzt nach der ausdrücklichen Versicherung unserer Priester die meisten Menschen trotz Glauben und Glauben — in die Hölle gewandert sind; wenn wir also ohne Anleitung der Priester in die Hölle wandern müßten, so hätten wir nichts verloren, sondern wären nur auf einem anderen Wege zu demselben Ziele gelangt — ohne ihre Beihülfe. Doch wir fürchten uns nicht vor Hölle und Teufel, indem wir der Ueberzeugung leben, daß der Mensch den Himmel und die Hölle sich selbst in seiner Brust bereitet, daß jeder Mensch der Schöpfer seines Glückes und seiner Seeligkeit ist.

Amen.

VIII. Predigt.

Ich glaube an eine heilige allgemeine christliche Kirche.

Gehalten am 17. Juni 1849.

Ev. Matth. 18, 36—38.

Die Menschen zu belehren und durch die Belehrung ihren Geist zu bilden und zu veredeln, das Ebenbild Gottes im Menschen zu vervollkommnen und dadurch jenes innige geistige Band zwischen Gott und den Menschen herzustellen, durch welches sich der Mensch als ein Kind Gottes erkennt und in diesem Erkennen allein als Mensch sich glücklich fühlt und allein sich glücklich fühlen kann, — das war der erhabene Zweck, welchen Jesus durch seine Lehre und sein Leben erreichen wollte. Darum erklärte er auch feierlich vor dem römischen Landpfleger, als man ihn anklagte, daß er die bürgerliche Ordnung und Ruhe, das häusliche und öffentliche Wohl zu stören und die Herrschaft an sich zu reißen trachte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Denn wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener für dasselbe streiten.“ Jesus wollte ein neues Reich der Aufklärung, der Bildung, der Tugend und Beseeligung gründen, nicht ohne, sondern nur durch die Menschen und die Mitwirkung jedes Einzelnen. Zu dem Behufe war es daher auch unerläßlich, daß er den, durch eine Reihe von Jahrhunderten eingewurzelten Vorurtheilen seines Volkes offen, aber belehrend und allen Menschen verständlich entgegentrat. Diese Vorurtheile wurden besonders genährt und erhalten durch den Priesterstand, welcher eben darin eine reiche Quelle seines Eigennutzes sich gegründet hatte und zu erhalten suchte. Dieser Priesterstand lehrte unter anderm, daß Gott

für jede einzelne Sünde, das heißt, für jede absichtliche und unabsichtliche Uebertretung einer Vorschrift des Mosaischen Gesetzes und der Vorschriften der Priester, von jedem einzelnen Menschen versöhnt seyn wolle, und daß diese Versöhnung nur stattfinden könne durch ein dargebrachtes Opfer oder durch eine Geldspende. Darum jeder Mensch für jede That, welche die Priester als Sünde erklärten, ja für die Genesung von jeder beliebigen Krankheit, die auch als Strafe Gottes wegen einer begangenen Sünde angesehen wurde, die Gottheit mit einem Opfer oder einer Geldspende sühnen und sich so gewissermaßen mit der Gottheit abfinden konnte. Es konnte nicht anders seyn, als daß ebenhierdurch die Menschen zu der Ansicht gelangten, daß mit dem Darbringen des Opfers auch die sittliche Schuld ihres Gewissens abgelegt sey, und daß sie demnach vor Gott wieder vollkommen rein daständen. Daß eine solche Lehre und eine solche Ansicht von Gottesverehrung der sittlichen Bildung des Volkes nicht nur nichts nützte, sondern im Gegentheile unendlich viel Schaden stiftete und stiften mußte, ist schon daraus ersichtlich, daß an den Menschen nicht die Forderung gestellt wurde, sich zu bessern, den Fehler, die Sünde nicht wieder zu begehen, dahin zu streben, seinen Verstand in der Erkenntniß zu bilden und das Herz zu veredeln, und so durch geistige Vereinigung mit Gott sich glücklich zu fühlen, mit einem Worte, ein besserer und edlerer Mensch zu werden, — sondern daß der Wahn erhalten wurde, mit dem Darbringen des Opfers sey alles abgethan. Ja dem Priesterstande konnte es nicht einmal angenehm seyn, wenn das Volk sich sittlich besserte, weil dann der Opfer weniger und somit das Einkommen der Priester geschmälert würde. Darum sehen wir denn auch, daß von eben diesem Priesterstande die Propheten und Lehrer, welche eine bessere und vernünftigere Religionsansicht und Gottesverehrung lehrten und beim Volke einzuführen suchten, welche zeigten, daß Gott sittliche

Besserung des Herzens und nicht äußere Opfer vom Menschen verlange, — daß diese Männer verfolgt und unterdrückt, ja sogar getödtet wurden. Mtth. 23, 35. Und daraus können wir es uns denn auch erklären, warum der Priesterstand des jüdischen Volkes Jesu und seiner veredelnden Lehre so schroff und so leidenschaftlich hindernd und verfolgend entgegentrat, warum sie Alles aufboten, um Jesus und seine Lehre zu vernichten. Die Worte: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn anbeten im Geiste und in der Wahrheit“, Joh. 4, 24, gründeten nothwendig eine ganz neue Anschauung von Gottesdienst und Gottesverehrung, und mußten den Opferdienst und die Ceremonien nach und nach beseitigen, in dem Grade nämlich beseitigen, in welchem die Menschen die Wahrheit dieser Worte erkannten und sich fester an dieselbe anschlossen. Jesus wollte das Judenthum reformiren und ebendadurch die ganze Menschheit erlösen von Wahn und Aberglauben, er wollte das Ceremonialgesetz beseitigen, die religiösen Ansichten des israetischen Volkes läutern, den Gottesdienst veredeln, alle priesterlichen und unwürdigen Zusätze und Entstellungen beseitigen und durch Belehrung und Bildung die Menschen Gott wieder näher bringen. Das wollte er bewirken und das hat er bewirkt durch seine Lehre und durch sein Leben, und ist eben darum der Heiland der Menschheit geworden. Aber nicht bloß für seine Zeitgenossen wollte er dieses werden, sondern auch die künftigen Geschlechter sollten daran Theil nehmen, darum streute er den Samen der Wahrheit in die Herzen der Menschen aus, und wählte sich Schüler, welche von ihm unterrichtet, das begonnene Werk fortpflanzen und fortsetzen sollten. Er gründete so hier auf Erden unter Menschen ein geistiges Reich der Wahrheit, der Tugend und der Seeligkeit, und das wollen die Worte unseres Glaubensbekenntnisses sagen: „Ich glaube an eine heilige allgemeine christliche Kirche“, und werde deshalb in dieser Andachts-

stunde von der Kirche Jesu handeln. Jesus unser Heiland hat ein geistiges Reich gestiftet, ein Reich der Wahrheit, der Tugend und der Seeligkeit, welches alle Menschen ohne Unterschied des Standes, des Alters, des Geschlechtes und anderer Lebensverhältnisse in sich aufnehmen und veredeln sollte. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; denn wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener dafür kämpfen, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Darum ist mein Reich nicht von dieser Welt.“ Damit deutete er an, ja damit sprach er unumwunden aus, daß alle Eigenschaften eines irdischen Reiches dabei weggedacht werden müßten, daß es darum nicht durch bestimmte Grenzen, durch Berg und Thal, durch Flüsse und Meere eingeschlossen und abgegrenzt sey, sondern daß es für alle Zeiten, für alle Orte und für alle Menschen fortbestehe, dieselben in sich aufzunehmen, zu bilden, zu veredeln und zu beseeligen bestimmt sey.

Jesus wollte die Menschen für alle Zeiten erlösen von Wahn, Aberglauben und Sünde, und streute darum den Samen der Wahrheit, wie ich Eingangs erwähnte, in die Herzen der Menschen aus, auf daß er daselbst keime, wachse und Früchte trage, Früchte der geistigen Erkenntniß, der sittlichen Veredlung, der geistigen und leiblichen Beseeligung. Dies deutet er in so vielen und so mannichfaltigen Bildern und Gleichnissen an, vom Säemann, der seinen Samen ausstreut, und wovon ein Theil auf den Weg fällt und zertreten wird, ein anderer Theil unter Unkraut nnd Dornen erstickt, ein anderer auf felsigem Grunde verdorrt und nur ein kleiner Theil verschiedenfältige Früchte bringt, Mtth. 13, 24 ff. Dieses Gleichniß ist sehr belehrend, denn es zeigt uns, daß alle geistige Bildung vom Menschen ausgehen muß und daß sie durch ihn bewirkt werden und Früchte bringen kann. Solcher Gleichnisse bediente sich Jesus, um den Inhalt seiner Vorträge seinen Zuhörern um so verständ-

licher und eindringlicher zu machen. Ein Gleichniß ist die Erzählung einer Begebenheit, die geschehen seyn könnte, aber nicht nothwendig geschehen seyn muß, und es leuchtet dieses um so mehr ein, als Jedermann einsehen wird, daß wohl Niemand seinen Samen gedankenlos hinausstreuen wird, ohne zu berücksichtigen, wohin derselbe fallen werde. — Dies deutet Jesus ferner an in dem Gleichnisse vom Waizen auf dem Acker, unter welchen ein feindseeliger Mensch Unkraut säet, welches auch aufgeht und mit und unter dem Waizen heranwächst, Mtth. 13, 24 ff. Unter dem Unkraut sind die unvernünftigen Menschensatzungen zu verstehen, welche die Priester aus Stolz und Eigennutz unter die Lehre Jesu mengten, und wodurch das geistige Wachsthum und die Fruchtbarkeit des Samens der Wahrheit, der reinen Lehre Jesu gehemmt und theilweise erstickt wurde. Dies deutet Jesus an in dem Gleichnisse vom Senfkorn, welches zu einem Baume heranwächst, so daß die Vögel des Himmels Schutz darunter finden. Die kleine Gemeinde, welche Jesus gründete, sollte alle Menschen in sich aufnehmen, bilden und beseeligen. „Kommet Alle zu mir, die ihr mühseelig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“ Dies deutet er an in dem Gleichnisse vom Sauerteig, der eine Masse Mehl durchdringt und sie ganz umwandelt. Die Lehre Jesu muß den Menschen durchdringen und ihm einen neuen Geist einhauchen, den Geist der Erkenntniß, der Tugend und der daraus hervorgehenden Seeligkeit; der Mensch muß von der Lehre Jesu so erfüllt werden, daß er geistig ganz umgewandelt oder nach den Worten Jesu geistig wieder geboren wird, Joh. 3, 3. Denn als man ihn einst fragte, wann das Reich Gottes komme und an welchen Kennzeichen man es zu erkennen vermöge, antwortete er unumwunden: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichem Gepränge. Mann kann nicht sagen: Siehe, hier oder dort ist es. Denn das Reich Gottes ist inwendig in euch!“ Luk. 17, 20—21.

Es ist dieses vielleicht der wichtigste, der inhaltreichste und der wahrste Satz im ganzen neuen Testamente, der aber auf der anderen Seite vielleicht die allergeringste Aufmerksamkeit bis jetzt erlangt hat. Denn das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit, das Reich der geistigen Bildung und menschlichen Beseeligung wird nicht ohne unser Zuthun, sondern nur durch unser Zuthun bewirkt. Dem Landmanne fällt der Segen des Feldes auch nicht vom Himmel herab, er muß vielmehr den Acker pflügen, eggen, besämen, abernten und die Ernte bewahren: läßt er den Acker unbebaut liegen, so wachsen rohe Disteln und Dornen, aber kein Getreide. So muß auch jeder einzelne Mensch selbstthätig an dem Reich Gottes, an dem Reiche seiner geistigen Bildung und Beseeligung bauen, muß seine Talente gebrauchen, seinen Geist bilden, sein Herz veredeln und so sich selbst beglücken. Und in dem Grade, in welchem alle einzelnen Menschen von diesem edlen Streben erfüllt sind, wird dieses Reich Jesu erweitert und befestigt. In dem Grade aber, in welchem die Menschen von dem Geiste der Lehre Jesu nicht erfüllt sind und nicht durchdrungen, nicht geistig wiedergeboren und veredelt werden, in demselben Grade wird das Reich Gottes auf Erden, das Reich der Wahrheit, Tugend und menschlichen Glückseeligkeit eingeengt und beschränkt.

Dieses geistige Reich, welches Jesus auf Erden begründete zur Belehrung und Beseeligung der Menschheit, heißt die Kirche Jesu, wovon nur derjenige ein wahres Mitglied ist, welcher sich bestrebt, ein wahrer Jünger Jesu zu seyn, das heißt, der vom Geiste der Lehre Jesu durchdrungen ist und auch dem Beispiele Jesu in seinem Leben nachzukommen trachtet. Das hat Jesus selbst als das Kennzeichen eines Christen angegeben: „daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe übet unter einander.“ Joh. 13, 35. Jesus streute, wie schon erwähnt, den Samen der Wahrheit in die Herzen der Men-

schen aus, auf daß dieser Samen daselbst keime, wachse und Früchte trage. Der Mensch ist gut von Gott geschaffen, 1. Mos. 1. 31, ist ja das Ebenbild Gottes, das heißt, er hat Anlagen und Fähigkeiten, durch deren Ausbildung er seinem Schöpfer immer ähnlicher werden kann und werden soll. Das letztere wollte Jesus bewirken, darum unterrichtete er die Menschen über Gott, das heißt, über das Verhältniß, in welchem der Mensch zu Gott steht, und über die Mittel, durch welche der Mensch am leichtesten und gewissesten seine Bestimmung erreichen und seinem Schöpfer ähnlich werden kann. — Daß nun diese seine Lehre von seinen verschiedenen Jüngern und Zuhörern verschieden aufgefaßt wurde, kann uns nicht wundern, wenn wir bedenken, daß nicht nur die geistigen Anlagen der Menschen, ihre Erziehung, der Grad ihrer Bildung, ihre Lebenserfahrungen verschieden sind, was ja alles zusammen auf das Denken und Urtheilen der Menschen einen größeren oder geringeren Einfluß übt. Denn anders denkt der Knabe, anders der Jüngling, anders der Mann, anders der Greis. Alle aber sollen vom Geiste des Christenthums durchdrungen und veredelt werden. Daß nun die Menschen nach ihren verschiedenen Fähigkeiten diese Lehre auf verschiedene Weise zu ihrem geistigen Eigenthume machen, thut zur Sache gar nichts: denn Alle sollen gebildet und veredelt, zu sittlich-guten Menschen herangezogen werden, „Alle sollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." 1. Timoth. 2, 4. Daher sehen wir denn auch schon unter den Jüngern Jesu eine verschiedene Auffassung und Darstellung seiner Lehre. Denn während einige der Ansicht waren, daß die Lehre Jesu nur eine Fortbildung und Reinigung des Ceremonialgesetzes des alten Bundes sey, daß also auch jeder Schüler Jesu und Bekenner seiner Lehre die gesetzlich vorgeschriebenen Ceremonien und vorschriftlichen Gebräuche beobachten müsse, daß er ebendarum auch gehalten sey, die Beschneidung zu empfangen

und die bestimmten Fasttage und den Unterschied der Speisen zu beobachten, — faßten andere das Evangelium von der Kindschaft Gottes als selbstständige Lehre, frei und unabhängig von den Bestimmungen des alten Bundes auf und erklärten, daß der Christ an die Beobachtung des Ceremonialgesetzes nicht mehr gebunden sey. Nachdem die verschiedenen Ansichten längere Zeit neben einander bestanden hatten, einigte man sich endlich dahin, daß man erklärte, das Ceremonialgesetz des alten Bundes habe für den Christen keine Verbindlichkeit mehr, nur die sittliche Veredlung des Herzens sey der Zweck des Evangeliums. Dies wurde beschlossen auf der ersten christlichen Kirchenversammlung zu Jerusalem, Aopstelgesch. 15, 28, welche freilich von sehr vielen Leuten nicht für eine Kirchenversammlung angesehen wird, weil weder kaiserliche Commissarien noch päpstliche Legaten (Abgeordnete) zugegen waren. So lebten also die Christen bei verschiedener Auffassung der Lehre Jesu in brüderlicher Eintracht und leuchteten durch ihren sittlich-guten Lebenswandel den Juden und Heiden als ein edles Muster voran. Denn sie hatten erkannt, daß das Wesen des Christenthums nicht im Glauben, noch im Glaubenshaß, sondern in einem rechtschaffenen Leben bestehe, daß es nichts Abgegrenztes sey, sondern daß der Inhalt des Christenthums mit der Entwicklung der Menschheit sich weiter entwickle, ja daß die Auffassung seiner Lehren und die Bildungsstufe der Menschheit in Eines zusammen falle.

Doch in dem Grade, in welchem der Name des Judenthums äußerlich verschwand, in demselben Grade machte der Geist desselben seinen Einfluß geltend und suchte sich unter veränderten Formen im Christenthum zu einer ausschließenden Religionsgesellschaft abzugrenzen, wie sie im alten Bunde als solche bestanden und gewirkt hatte. Und wie also jeder Israelite an die Worte des Gesetzes und die Beobachtung der Ceremonien gebunden war, so verpflichtete man allmählig

auch im Christenthume den Einzelnen an die Worte des christlichen Gesetzes, und weil man weder ein christliches Gesez noch Ceremonien hatte, so verfertigte man im zweiten und dritten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung das sog. apostolische Glaubensbekenntniß und die sog. apostolischen Satzungen, auf welche jeder Christ verpflichtet wurde, und von deren gewissenhaften Beobachtung der sittliche Werth eines Menschen abhängig und bedingt wurde. Statt der zehn Gebote — hatte man nun das apostolische Glaubensbekenntniß; statt der Ceremonialgesetze — hatte man die sogenannten apostolischen Satzungen; statt der Beschneidung — die Taufe; statt der Sündenvergebung durch Opfer — die Sündenvergebung durch strenge äußerliche Bußeübungen in der Kirche im Angesichte der Gemeinde; statt der Pharisäer mit „breiten Denkzetteln und großen Säumen an ihren Kleidern" Mtth. 23, 5, hatte man nun Leute mit langen Kutten und Kapuzzen; statt der Pharisäer, die an Straßenecken beteten, hatte man Schaaren betender Wallfahrer, statt der jüdischen Priester, hatte man christliche Priester und zwar ganz in derselben Reihenfolge mit einem Hohenpriester an der Spitze, der sich den Stellvertreter Gottes auf Erden nannte; die jüdische priesterliche Kleidung wurde von christlichen Priestern angezogen und mit christlichen Namen bezeichnet; statt der Bundesladen-Anbetung hatte man — Reliquien- und Bilderdienst. Und wie im alten Bunde die Herrschsucht der Priester keine Grenzen fand, so daß der Hohepriester Samuel den König Saul absetzte, weil er seinem Götzen, seinem Pfaffenstolze nicht Menschenopfer genug schlachtete, 1. Samuel 15, 7 ff., so haben auch christliche Priester Kaiser und Könige vom Throne gestoßen und das Volk aufgefordert, den ihren Fürsten geschworenen Eid zu brechen. Meine Brüder und Schwestern, ein moralischer Unwille und Zorn muß den denkenden und fühlenden Mann befallen, wenn er sieht, was man Alles für Christenthum ausgibt, und wie man die angeblichen Lehren des

Christenthums zum gemeinsten Eigennutze, zur Befriedigung seiner Leidenschaften verwendet hat, und zum Theil noch jetzt verwendet. Denn wie im alten Bunde jeder aus der Synagoge gestoßen wurde, welcher nicht unbedingt den Ansichten der herrschenden Priesterparthei sich unterwarf, Joh. 9, 34, so führte man dieses Ausschließungssystem auch in die christliche Kirche ein, nannte denjenigen einen fluchwürdigen gottlosen Ketzer, welcher den Geist der Lehre Jesu befolgte, anstatt die Ceremonien zu beobachten, entzog ihm nicht nur die bürgerlichen und allgemein menschlichen Rechte, erklärte ihn für vogelfrei, sondern sprach ihm sogar die Seligkeit in der Ewigkeit ab. Haben die Heiden und Juden in ihrer blinden Verfolgungswuth viele Christen gemordet, so haben die Christen aus Glaubensfanatismus noch viel mehr Menschen, und zwar die Christen Christen um des Glaubens willen hingeschlachtet und sind darum noch viel verächtlicher geworden, als die Juden und Heiden waren. Hat doch die einzige Bluthochzeit zu Paris nicht weniger als zwei und dreißigtausend Menschen das Leben gekostet, welche man mordete, weil sie gegen Glaubenszwang protestirten, 24. Aug. 1572, und der Papst ließ wegen „dieses Sieges der Kirche über ihre Feinde" zu Rom die Glocken läuten und schrieb ein Jubeljahr aus. Ja sogar das Inquisitionstribunal hat man errichtet, um unter der Maske der Religion zu herrschen. Es bestand darin, daß in jeder Pfarrei einige geheime Aufpasser angestellt waren, welche auf alle Worte, Reden, Mienen, Ausdrücke horchen mußten, ob irgend Jemand gegen die Glaubenssätze der Kirche, gegen die Gebräuche, gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit etwas äußere. Auf die geheime Denunciation dieser geheimen Aufpasser wurde dann ein solcher „verfluchter Ketzer" bei Nacht und Nebel aufgegriffen und in die Gefängnisse der Inquisition abgeliefert, und von Tausenden kam kaum Einer jemals wieder zum Vorscheine. Sogar den Beichtstuhl hat

man nicht selten benutzt, um die Menschen zu vernichten durch die Inquisition. Und dieses alles, dieses Hinschlachten der Menschen geschah — zur größeren Ehre Gottes. Daß wir jetzt von dieser teuflischen Erfindung pfäffischer Bosheit und Herrschsucht frei sind, das haben wir wahrlich nicht der väterlichen Liebe der Priester und nicht der mütterlichen Zärtlichkeit der Kirche zu danken: sie würden, wenn sie könnten, dieselbe heute wieder einführen; sondern der fortgeschrittenen Bildung der Menschheit, die ein solches teuflisches Institut in den Abgrund der Hölle verdammt hat. Denn selbst die Reformatoren waren von dieser Glaubenswuth und und Verfolgungssucht noch nicht frei: ließ doch selbst Luther den Thomas Münzer zu Mühlhausen zum Tode verurtheilen und Calvin den Spanier Servedo in der Schweiz lebendig verbrennen. Ja selbst in unseren Tagen würden unsere Priester und Verkündiger des Evangeliums — zur größeren Ehre Gottes — das heißt, um ihrem Pfaffenstolze zu fröhnen, noch diejenigen morden lassen, welche ihnen zu widersprechen wagen, wenn die weltlichen Gerichte sich dazu hergeben würden. Käme Jesus heute wieder und predigte gegen den Ceremoniendienst, gegen Frömmelei und Aberglauben, — sie, die angeblichen Diener des Wortes, würden ihn selbst aus purer Frömmigkeit — daß sich Gott erbarme! — ans Kreuz schlagen. — Meine Brüder und Schwestern, ich habe wohl nicht nöthig, erst noch einen langen Beweis zu führen, daß die sogenannte christliche Kirche auf diese Weise, durch solche Thatsachen, welche mit blutiger Schrift in die Blätter der Geschichte eingeschrieben sind, ihre eigentliche Bestimmung, die Menschen zu belehren, zu bilden und zu beseeligen, ganz und gar verlassen und verfehlt hat, daß sie sich vielmehr zu einer ausschließenden christlichen Synagoge mit einem hohen und niederen Priesterthume (Hierarchie, Pfaffenherrschaft) ausgebildet hat. Der Umstand, daß Konstantin und seine Nachfolger das Christenthum zur Staatsreligion

erklärten, warf es ganz aus seiner Bahn heraus. Denn durch dieses kaiserliche Edict wurde es in bestimmte Glaubenssätze und sogenannte religiöse Formen eingezwängt, während es in Freiheit sich entfalten und den Menschen bilden soll. Von dem Augenblicke an gleicht es einem Baume, der anstatt in Freiheit seine Aeste himmelan zu treiben, von Menschenhand an eine Mauer oder Wand befestigt wird — als eine angebliche Zierde derselben, wo er verkümmert. Das sehen wir denn auch recht bald. Konstantin schuf im Christenthume — einen christlichen Priesterstand dadurch, daß er auf der einen Seite die christlichen Vorsteher und Aeltesten der Gemeinde von allen Staatslasten, vom Steuerzahlen, vom Kriegsdienste befreiete, und auf der anderen Seite alle Vorrechte und Privilegien, welche die jüdischen und heidnischen Priester besessen hatten, auf die christlichen übertrug. So war ein Priesterstand geschaffen. Hierzu kam ferner, daß die römischen Kaiser nicht nur selbst Glaubensedikte erließen, sondern auch solche kirchliche Glaubensbestimmungen, welche ihnen zusagten, zu Staatsgesetzen erhoben. Wer diese Staatsglaubenssätze für wahr hielt, genoß den Schutz der bürgerlichen Gesetze, wer es aber wagte, einen gerechten Zweifel hineinzusetzen oder diese Glaubensbevormundung von sich zu weisen, dem wurde der Schutz der Staatsgesetze entzogen. So wurde also der sittliche Werth eines Menschen und der Genuß der Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft von der staatskirchlichen Rechtgläubigkeit abhängig gemacht, und jeder Widerstrebende für einen verruchten Ketzer erklärt und als solcher mit dem Tode bestraft. Und so verlor das Christenthum, das Evangelium von der Kindschaft Gottes, die Religion der Liebe, ihren göttlichen Charakter als Menschenerziehungsanstalt, und bildete sich zu einem Glaubensfanatismus aus, wie ihn keine andere Religionsform weder vor noch nachher gesehen hat oder sehen wird. Denn anstatt die Menschen in Liebe

und Duldung zu belehren und sittlich zu veredeln, übten die Priester Haß und Verfolgung gegen jeden, der nicht unbedingt als wahr anerkannte, was sie lehrten, erklärten ihn für einen Ketzer und scheuten sich nicht, im Namen der Gottheit zu verkünden, daß die Hinrichtung eines solchen Ketzers ein gottgefälliges und verdienstliches Werk sey. Wenn unser Gemüth mit Abscheu sich von demjenigen wegwendet, der im Augenblicke der Leidenschaft oder mit kaltem Blute einen Menschen das Leben raubt, so müssen wir diejenigen noch weit mehr verachten und verabscheuen, welche sich gesetzliche Formen schufen und so auf angeblich rechtliche Weise den vernichteten, den sie für ihren Feind erklärten, weil er ihrer Herrschsucht und ihrem Stolze entgegentrat; weil er andere Ansichten über Gott und göttliche Dinge hatte, — wo man also — zur Ehre Gottes Menschen schlachtete, in der That aber sie nur seinen Leidenschaften opferte. Wer von uns würde nicht schaudern, wenn er sehen müßte, wie man einen Menschen, welcher diese oder jene Lehre des Christenthums auf eine andere Weise als wir auffaßte und auslegte, als einen Verbrecher, als den Abschaum der Menschheit zum Blutgerüste führte? Und doch ist dieses viel hundertmal geschehen!

Wer würde nicht zurückschaudern, wenn er sähe, wie man einem solchen Manne, den man vor das Gericht geladen, um ihn zu vernehmen, und dem der Landesherr sicheren Schutz zu seiner Reise garantirt hat, diesen Schutz bricht und entzieht, und den Landesherrn auffordert, sein Fürstenwort zu brechen? Und doch hat die christlich römischkatholische Geistlichkeit auf der Versammlung zu Constanz im Jahre 1414 den Kaiser Sigismund aufgefordert, sein dem Johannes Huß gegebenes Kaiserwort zu brechen, und ihr, der Geistlichkeit, diesen Ketzer auszuliefern. Und sie, die Geistlichkeit, bewies ihrem geistlichen Amtsbruder ihre Liebe damit, daß sie ihn lebendig verbrannte, weil er gegen ihre

Pfaffenherrschaft gepredigt hatte. — Wer von uns würde nicht schaudern, wenn er sehen müßte, wie man einen Mönch, welcher erklärte, daß er die Gelübde des Ordens, zu welchem ihn seine Eltern oder Verwandte wider seinen Willen verpflichtet haben, nicht beobachten könne und darum das Kloster verlassen wolle, als einen Verbrecher zum Tode führen? Und doch ist dieses viele Jahrhunderte lang geschehen und geschieht noch da, wo die Kirchengesetze auch Staatsgesetze sind, wo man das Wesen des Christenthums in die Beobachtung der Fasttage und der äußeren Ceremonien setzt. Wer von uns schämt sich nicht, zu hören, daß es eine Zeit gegeben hat, wo man mit dem heiligsten, mit der christlichen Religion den schmachvollsten Schacherhandel getrieben hat, wo man um das Geld den Ablaß verkaufte, wo man Jedem, der Geld zahlte, Verzeihung seiner Sünden verhieß, sowohl der begangenen als derjenigen, die Einer etwa noch begehen wollte. Es ist keine Anekdote, es ist eine geschichtliche, wenn auch beklagenswerthe Thatsache, daß, als der Ablaßkrämer Tetzel in Deutschland umherzog und um Geld Sündenerlaß verkaufte, auch ein Ritter von Tetzel Ablaß sich kaufte für eine Sünde, die er noch begehen wollte, und nachdem er den Ablaß erhalten, dem Ablaßkrämer zwischen Jüterbock und Berlin seine mit Sündengeld beladene Kiste abnahm. Ja, meine Brüder, das ist die alleinseeligmachende Kirche, auf welche gewisse Leute so stolz sind, bei deren Anblick aber jeder ehr- und wahrheitsliebende Mann, mit dem tiefsten Schamgefühl sich abwendet ob der geistigen Blindheit der Priester.

Dieser Umstand, diese Ketzerschlachtungswuth, diese Gottesverehrung mit Menschenopfern, diese Selbstvergötterung des Priesterstandes, dieser christliche Götzendienst hat es denn auch mit sich gebracht, daß die Bekenner des Christenthums in zahllose Vereine oder Kirchen sich gesondert haben, deren Namen hier alle anzuführen, zu lange dauern würde, und

ohnehin nutzlos wäre, die aber ebenfalls wieder nicht durch das Band der allgemeinen Menschenliebe zusammengehalten werden, sondern die im Gegentheile durch Haß und Unduldsamkeit von einander getrennt sind, und sich gegenseitig verfolgen. Denn jede dieser Kirchen erklärt, daß nur bei ihr die Lehre Jesu rein und lauter verkündet werde und zu finden sey, jede dieser Kirchen wirft der andern Irrthum vor, jede von ihnen sucht die Menschen für sich zu gewinnen und an ihr Glaubensbekenntniß und äußere Religionsformen zu knüpfen und zu fesseln; jede von ihnen erklärt den Beitritt zu ihr als ein Gott wohlgefälliges Werk, und verspricht ihm zeitlichen und ewigen Segen, aber jede von ihnen erklärt es auch als das größte Verbrechen und bedroht es mit dem Fluche der Gottheit, mit zeitlicher und ewiger Strafe, wenn Jemand von ihr ausscheidet. Der Grund dieser Erscheinung ist darin zu suchen, daß jede dieser Kirchen gewisse Glaubenssätze aufgestellt hat, und nicht nur den Charakter eines Christen, sondern auch das zeitliche Lebensglück und die ewige Seeligkeit von dem unbedingten Glauben und Festhalten an diesen Dogmen abhängig macht. Jede dieser Kirchen beweist aber die Wahrheit und Richtigkeit ihrer Behauptungen aus ein und demselben Buche, aus der Bibel, und so stehen denn die zahllosen sogenannten christlichen Kirchen sich feindseelig gegenüber, streiten und zanken sich um den wahren Sinn der Bibelworte, — und lassen den veredelnden und bildenden Geist des Christenthums an sich und an der Menschheit verloren gehen. Ein trauriger Anblick fürwahr für jeden denkenden Menschengeist, für jedes edel denkende und fühlende Menschenherz! — Die sich weise dünken, sind zu Thoren geworden wegen ihrer Menschensatzungen, wegen ihrer Glaubenssätze! So ist die Kirche — das hierarchische dogmatische Gebäude — für die Menschheit nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich geworden: denn die griechischkatholische (russische) Kirche

verwirft die römischkatholische, diese die protestantische, die protestantische die römischkatholische, ja in der protestantischen verketzert die altlutherische (strenggläubige) die reformirte, u. s. w. Und in diesen Kirchen, in allen zusammen soll die Lehre Jesu verkündet werden, welche die Menschen von Aberglauben und Befangenheit zu erlösen bestimmt war? Wer dieses glauben kann, der hat fürwahr „einen Glauben, womit er Berge versetzen kann," denn er kann die Kluft ausfüllen, welche diese Parteien von einander trennen.

Allein wie soll denn diesem Uebelstande abgeholfen werden? Wie kann der veredelnde Geist der Lehre Jesu wieder unter die Menschen eingeführt werden? Denn daß in diesem Glaubenshaß und Verfolgungssucht der Geist Jesu nicht weht, bedarf nicht erst eines Beweises. Seit mehr als dreihundert Jahren haben die Menschen an der Beantwortung dieser Frage gearbeitet, haben auszugleichen gesucht, haben Ueberredung und Gewalt angewendet, haben blutige Kriege geführt, haben sich wechselseitig zerfleischt und vernichtet — alles dieses um des rechten Glaubens willen und — zur größeren Ehre Gottes — und stehen bis zu dieser Stunde noch auf dem alten Standpunkte und sind in der Lösung dieser Frage um keinen Schritt weiter gekommen. Soll diese Frage beantwortet, dieser Streit geschlichtet werden, so kann es nur dadurch geschehen, daß wir uns über die Parteien stellen, daß wir also alle die Glaubenssatzungen sammt und sonders der Glaubensbekenntnisse, welche die Menschen in das Christenthum eingeführt und dadurch den Zwiespalt und Glaubenshaß veranlaßt und hervorgerufen haben, als nutz- und zwecklos, ja sogar nach Ausweis der Geschichte als schädlich, und in jeder Hinsicht verderblich bei Seite liegen lassen, daß wir alle Glaubenssatzungen beseitigen, alle Verpflichtung auf Glaubenssatzungen als unsittlich verwerfen, daß wir dahin streben, den Menschen weder zu einem Römischkatholiken, noch zu einem Protestanten, weder zu einem

Juden, noch zu einem Christen, sondern lediglich zu einem vernünftigen Menschen zu erziehen; daß wir demnach die Auffassung und Deutung der einzelnen Lehren des Christenthums dem Grade der geistigen Bildung jedes Einzelnen überlassen; daß wir alle unvernünftigen, unbegreiflichen und unfruchtbaren Lehrsätze (sogenannte Geheimnisse) aus der christlichen Religion entfernen, und nur solche Wahrheiten verkünden, welche nicht nur jedem Menschenverstande erfaßlich sind, sondern auch bildend und veredelnd auf seinen Geist rückwirken; daß wir alles sogenannte Wunderbare, Gottes und des Menschen Unwürdige aus der Religion und dem Cultus entfernen, daß wir uns nicht zanken und streiten über die Wahrheit eines Glaubenssatzes, sondern daß wir durch unser Leben zeigen, daß der Geist der Religion Jesu uns durchdringt, und daß unser Leben von unserem Glauben, von unserer Gotteserkenntniß ein gutes und darum ein unumstößliches Zeugniß ablege. Nur dadurch kann dieser Streit geschlichtet, nur dadurch kann die Kluft ausgefüllt und die Scheidewand niedergerissen werden, welche den Menschen vom Menschen, die Familie von der Familie, das Volk vom Volke trennt, und zwar trennt gerade aus dem Grunde, aus welchem sie gerade aufs innigste vereinigt seyn sollten, um der Religion der Liebe, um der Wahrheit der Gottesverehrung, der sittlichen Veredlung der Menschheit willen. Ist es nicht der höchste Grad von Wahnsinn, daß sich die Menschen darum hassen und verfolgen, sich quälen und zerfleischen, weil jeder behauptet, daß seine Gottvorstellung und Verehrung besser sey als die des andern? Spricht sich doch schon der Apostel Jakobus so klar darüber aus: „Was hilft es, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn seelig machen? So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und Jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathet

euch, wärmet euch und sättiget euch, ihr gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hälfe sie das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt in sich selber. Aber es möchte Jemand sagen: Du hast den Glauben und ich habe die Werke, zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken, so will ich auch meinen Glauben dir zeigen mit meinen Werken. Du glaubst, daß ein einiger Gott ist: du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt ist?" Jak. 2, 14—20. Wenn der Apostel in unseren Zeiten lebte und den Glaubenshaß der Christen unter sich mit angesehen hätte, so könnte er nicht schöner und kräftiger gegen dieses unsinnige Treiben sprechen: Und doch glaubt man Gott einen Gefallen zu thun, wenn man des Glaubens wegen den Nebenmenschen haßt und verfolgt! Nein, die Gottheit, der Urquell aller Liebe, kann kein Wohlgefallen haben an einer Religionshandlung, welche darin besteht, daß sie den anderen Menschen verketzert, verdammt, beleidigt und kränkt. Der wahre, Gottes und des Menschen würdige, Gottesdienst ist die Erfüllung seiner Berufspflichten und die Uebung guter und edler Handlungen, die Werke reiner Menschenliebe, die ja Niemanden verletzt, sondern erbaut und durch die Erbauung belehrt.

Und das, meine Brüder und Schwestern, ist die Aufgabe, welche die deutschkatholische Kirche sich gestellt hat, und welche sie zu erreichen und zu verwirklichen strebt. Sie hat die Unfruchtbarkeit, ja die große Schädlichkeit des Streitens um Glaubenssatzungen erkannt, und darum dieses Feld ganz und gar geräumt. Sie will alles Streiten um den rechten Glauben ganz und gar beseitigen. Zu dem Behufe hat sie ein Glaubensbekenntniß aufgestellt, dessen Inhalt so allgemeine Wahrheiten sind, daß sie jedem Menschengeiste einleuchten, und dabei dem Ungebildeten zu einem festen Anhaltspunkte dienen, an dem sich sein Geist aufrichten kann,

wie die Rebe sich an den Stab anlehnt und emporstrebt, während sie dem Gebildeten einen Spielraum gewähren, in seiner Erkenntniß weiter zu schreiten; sie verpflichtet keinen Menschen dazu, an diesen Worten festzuhalten, sie fordert im Gegentheile von jedem ihrer Glieder, in den Sinn, in den Geist dieser Worte immer tiefer einzudringen, und in seiner Gotteserkenntniß sich und andere zu vervollkommnen. Die Ausführung dieser Sätze überläßt sie der geistigen Bildung jedes einzelnen Menschen, sie maßt sich nicht an zu behaupten, die einzig richtige und für alle Zeiten bleibende Weltanschauung zu besitzen, denn sie weiß, daß die Menschheit in ihrer Entwickelung fortschreitet und daß eben damit auch die religiöse Anschauung der Menschheit sich anders gestaltet. Sie verwirft demgemäß jeden Glaubenszwang und religiöse Beschränkung, sie lehrt und übt Duldung gegen jeden Menschen, und kämpft nur gegen Unsittlichkeit und absichtliche Verdummung der Menschheit, nicht als wenn dieses ein Kirchengesetz wäre, sondern weil der Schöpfer jedem Menschen die sittliche Verpflichtung dazu als ein heiliges Gesetz ins Herz geschrieben hat, und jeder ehrliche und wahrheitsliebende Mensch diese heilige Verpflichtung in sich fühlt. Es ist dieses Ankämpfen gegen Aberglauben und sittliche Versunkenheit durch geistige Aufklärung nichts Verletzendes, nichts Unrechtes, wenn auch dieser oder jener Mensch sich dadurch verletzt glaubt und darum über zugefügtes Unrecht klagt. Wäre es wirklich etwas Verletzendes, etwas Unrechtes, den Irrthum als Irrthum, den Aberglauben als Aberglauben zu bezeichnen und die überzeugenden Gründe dafür anzuführen, — so dürfte überhaupt Niemand wagen, seine Ansicht oder Ueberzeugung auszusprechen, weil er schon im Voraus wüßte und wissen müßte, daß dieser oder jener Mensch sich dadurch verletzt fühlen könnte. Die Wissenschaft, das Forschen, der geistige Fortschritt wäre dann für immer aufgehoben; Niemand dürfte auch die Ansicht

und Behauptung eines anderen Menschen nur prüfen, weil auch dieses Prüfen, dieses Zweifeln an der Wahrheit und Richtigkeit einer Behauptung schon etwas Verletzendes für den anderen haben könnte. Das ist vielmehr das Reich der Wahrheit, daß der Menschengeist alles prüft, was ihm als wahr hingestellt wird, und gründlich prüft, und erst dann wenn er sich von der Wahrheit und Richtigkeit überzeugt hat, innig an die Sache anschließt. Das war auch der Zweck der Lehre Jesu, das ist das Himmelreich, von welchem in dem Evangelium die Rede ist, die Kirche, welche Jesus gründete, sie ist nichts Abgeschlossenes, sondern sie besteht eben in dem geistigen Fortschritte, in der Entwickelung der Menschheit; nur dieses Reich der Wahrheit und der Tugend ist im Stande, den Menschen wahrhaft zu belehren und zu erbauen und eben dadurch zu beseeligen, und wird somit auch ein Himmelreich, ein Reich der Seeligkeit. Nur in geistiger Bildung, nur in sittlichem Streben zur gegenseitigen Beglückung, in werkthätiger Menschenliebe können die Menschen zu einer großen Gottesfamilie vereiniget werden. Das glauben wir, das hoffen wir, darum beten wir zum Vater von uns Allen: „Dein Reich komme zu uns!“ Nur in diesem Sinne ist die Kirche Jesu eine allgemeine, eine katholische, als sie nämlich nicht nur strebt, alle Menschen in sich aufzunehmen, ihren Geist im Geiste der Lehre Jesu zu bilden, zur Vernünftigkeit und so zur wahren Menschenwürde zu erziehen, sondern insofern sie auch die Fähigkeit besitzt, dies bei allen Menschen zu bewirken. Dabei darf sie aber keinerlei äußere Gewalt anwenden, weder einen Menschen zu ihrem Mitgliede zu machen, noch als ihr Mitglied zu erhalten, denn eine Religionsform oder Kirche, welche nicht im Stande ist, ihre Mitglieder durch ihre Lehre, also durch ihre eigene geistige und moralische Kraft für sich zu erhalten, sondern äußere materielle Gewalt zu ihrer Hilfe nimmt, liefert eben dadurch den schlagendsten Beweis ihres

inneren Zerfalls, den Beweis ihrer gänzlichen Unfähigkeit zur Erreichung des obenerwähnten Ziels. Könnte das Christenthum nur durch Waffengewalt aufrecht erhalten werden, so wäre es eben um das Christenthum geschehen, und sein wirklicher materieller Untergang würde bald kommen, weil der geistige Verfall bereits eingetreten wäre. Daher darf auch im Gebiete der Religion weder ein materieller noch ein geistiger Zwang angewendet werden, da auf der einen Seite Wahrheit, geistige Bildung dem Menschengeiste nicht aufgedrungen werden kann, sondern mit Freiheit des Geistes erfaßt und begriffen werden muß, und auf der anderen Seite ein geistiger Fortschritt als ein sittliches Verdienst des Menschen eben aufhören müßte, ein sittliches Verdienst zu seyn, weil er nicht das Werk des Menschen wäre, sondern des Zwanges, der ihn dem Menschen abnöthigte. Und eben darum ist und bleibt jeder Glaubens- und Gewissenszwang nicht nur nutz- und zwecklos, sondern ist auch eine Versündigung an den heiligsten Rechten des Menschengeistes, eine Versündigung an der geistigen Freiheit.

Zwar haben Menschen an diesem Reiche des Geistes vielfach nach ihrer Meinung zu bessern gesucht, zwar haben sie dieses Reich der Wahrheit durch priesterliche Lehren und mönchische Satzungen vielfach entstellt, zwar haben Menschen dieses Reich der Tugend zu einem irdischen Reiche ihrer Macht und geistlichen Herrschsucht umzuwandeln gestrebt, zwar haben eben dieselben Menschen dieses Reich der geistigen Glückseeligkeit zu einer geistlichen Zwangs- und Bevormundungsanstalt für die ungebildete Menge umzuwandeln gesucht; doch der Geist Gottes, der heilige Geist, hat immer wieder die passende Zeit und die zweckmäßigsten Mittel gewählt, diese Heilsanstalt, diese Schule der Wahrheit, vor Irrthum zu schützen, zu reinigen und dem Ziele wieder zuzuwenden, welches Jesus durch seine Lehre sich vorgesteckt hatte. Lange Zeit, Jahrhunderte lang, war der Geist des

Christenthums, der auf Bildung des Menschengeistes und Veredlung des Herzens, durch Tugend und durch diese auf menschliche Glückseeligkeit hinstrebt, in dem finsteren menschenfeindlichen Geiste des Mönchthums untergegangen, an die Stelle der fortschreitenden geistigen Bildung — war ein geistabtödtendes Hinbrüten, an die Stelle der werkthätigen Tugend — war ein beschauliches Nichtsthun, an die Stelle reiner und aufopfernder Nächstenliebe — war der Geist der Verketzerung und Verfolgung getreten. Doch wir sehen, und das gibt uns Trost und Muth für unsere gute Sache, wir sehen, wie der Geist Gottes alle diese Menschensatzungen und unvernünftigen Auswüchse menschlicher Geistesverirrung, welche die Kirche Jesu entstellten und ihrem Zwecke entfremdeten, nach und nach wieder beseitiget hat, und immer mehr noch beseitigen wird. Wir sehen, daß die Bildung der Menschheit im Geiste der vernünftigen Lehre Jesu sich immer mehr Bahn bricht, wir sehen, wie der finstere und menschenfeindliche Geist des Mönchthums, in welchem das Christenthum Jahrhunderte lang untergegangen war, aus der Kirche Jesu immer mehr weichen muß, wenn man ihn auch aus unedlen Beweggründen oder aus geistiger Blindheit noch hie und da festzuhalten strebt, wir sehen, wie der Geist der Aufklärung von religiösem Aberglauben und geistiger Beschränktheit, wie der Geist der Liebe und der Duldung immer mehr und mehr Boden gewinnt und in die menschliche Gesellschaft einkehrt. Und das ist die wahre Kirche Jesu, das ist das Reich Gottes auf Erden, das ist das Reich der Wahrheit, Tugend und Glückseeligkeit. Ja wir sehen und müssen es bekennen, wie alle diejenigen Lehren und Anstalten, welche dem Ziele des Christenthums durch Priestersatzungen Hindernisse bereiteten, vom Geiste der Bildung immer mehr und mehr beseitiget werden. Und so müssen wir bekennen, daß die Kirche Jesu, das Reich der Wahrheit, Tugend und Seeligkeit ewig fortdauert, daß aber alle die

Menschensatzungen, Einrichtungen und Entstellungen, als Auswüchse menschlicher Geistesverirrungen von der Zeit verschlungen und vernichtet werden. Darum gelangen wir zu dem Schlusse: je mehr das äußere sogenannte Christenthum, das Glaubenswesen, die Bekenntnisse, die Symbole, die Gebräuche und Ceremonien als bedeutungslos erkannt werden, und je mehr sie vom Geiste des Christenthums als unbrauchbare Hülse sich ablösen, desto freier und reiner gestaltet sich das Christenthum, und wenn es einmal keine sogenannte christliche Glaubensbekenntnisse mehr geben wird, wenn das Ceremoniewesen verschwunden seyn wird, wenn das Wort Gnade aus unserer Sprache entfernt seyn wird, und die Menschen im Gefühle ihrer Menschenwürde ihre Kräfte gebrauchen, um sich und andere zu beglücken und zu beseeligen streben werden, — dann wird das Christenthum in seiner vollen Reinheit dastehen und zur höchsten Blüthe gelangen; dann erst wird es die Menscheu wahrhaft beseeligen, dann wird das Himmelreich auf Erden beginnen.

Soll also die Kirche Jesu ihren Zweck erreichen, und alle Menschen bilden, veredeln und beseeligen, so darf sie nicht zu einer geistlichen Bevormundungsanstalt mißbraucht werden, sie darf keine Anstalt seyn, wo einzelne ihre ehrgeizigen Plane entwickeln, wo sie Glaubensgebote festsetzen und dadurch allem geistigen Fortschritte, aller geistigen Bildung einen unübersteiglichen Damm errichten, einen geistlichen Schlagbaum vorziehen. Die Kirche Jesu, die Anstalt zur Bildung, Veredlung und Beseeligung der Menschheit, darf darum niemals dazu mißbraucht werden, daß Einer oder einzelne Menschen die Uebermacht ihrer geistigen Bildung und den Einfluß ihrer zufälligen Lebensverhältnisse dazu verwenden, eine irdische Macht und Herrschaft sich zu gründen, ihre Mitmenschen zu bevormunden und geistig zu unterdrücken. Darum ist jede geistliche Macht in der Kirche, jede Priesterherrschaft (Hierarchie) dem Geiste des Christenthums zu-

wider, und behindert eben die Kirche ihren Zweck zu erreichen, nämlich die Menschen zu belehren und zu beseeligen. Denn zwischen Lehren und Herrschen ist ein wesentlicher Unterschied. Hat ja doch Jesus ausdrücklich im Gegensatze zu der Priesterschaft des Judenthums nicht nur keinen Priesterstand eingesetzt, sondern alle Herrschaft in seiner Kirche untersagt: „Wer unter euch groß seyn will, soll der Diener von allen seyn." Mark. 10, 44. Jesus wählte darum seine Schüler nicht aus den Priestern des alten Bundes, sondern aus dem Volke, und sie, die Apostel und ihre Schüler, waren weder Priester noch Herrscher der Gemeinden, sondern sie waren die Lehrer des Volkes und der Unmündigen. Wozu hätte es auch des Priesterstandes bedurft, da ja das Schlachten und Verzehren der Opferthiere abgeschafft war! Soll darum der geistige Fortschritt und die religiöse Bildung der Menschheit wahrhaft gefördert und dauernd begründet werden, so muß der Prediger nicht über, sondern unter der Gemeinde stehen, er darf nicht mehr Rechte genießen, als jedes andere Gemeindemitglied auch; nicht der Prediger, sondern die Gemeinde muß das Recht haben, und hat es allein, die nöthigen Anordnungen und Bestimmungen zu treffen, weil sie zunächst und allein die geistigen und materiellen Bedürfnisse kennt, welche gehoben werden müssen. Wie nun die christliche Kirche viele Lehren, Satzungen und Gebräuche im Verlaufe der Zeit aus dem Judenthume herüber genommen, obwohl man von christlicher Seite die Juden aus purer Frömmigkeit, und um Gott zu dienen, aus der menschlichen Gesellschaft verstieß und nicht wie Menschen behandelte, so hat man auch das hohe und niedere Priesterthum aus dem Judenthum in das Christenthum herübergepflanzt, und ihm eine noch weit größere Macht eingeräumt, als die Priester des alten Bundes jemals hatten. Darum ist aber auch unter ihrer Macht das Christenthum ebenso erstarrt, wie das Judenthum zur Zeit Jesu erstarrt war, und jeden

geistigen Fortschritt mit dem Tode bestrafte. Jesus hat keinen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien gemacht oder gegründet: erst durch Konstantin wurden die Geistlichen von den Staatslasten befreit und so zu einem eigentlichen geistlichen und privilegirten Stande erhoben. Die Apostel und ihre Schüler däuchten sich nicht als Götter, däuchten sich nicht mehr zu seyn, als ihre Mitmenschen, und ein Paulus schämte sich nicht, seinen Lebensunterhalt mit seiner Händearbeit sich zu verdienen — als Webergeselle. Apstgsch. 18, 3. Geistlicher Stolz führte die priesterlichen Kleider ein und suchte so durch das Kleid dem Träger desselben ein äußeres Ansehen zu verleihen, gerade so, wie die Pharisäer sich auch breite Säume an ihre Kleider machten, um die Augen des Volkes auf sich zu ziehen, um mehr zu scheinen, als andere ehrliche Menschenkinder. Matth. 23, 5.

Weder der Priesterschaft noch sonst Jemanden steht ein Recht zu, irgend einen Menschen aus der Kirchengemeinschaft zu stoßen, so lange er ein Mieglied der Kirche seyn und bleiben will. Weil die Kirche Jesu ein geistiges Reich ist, so wird es auch nicht durch äußere sichtbare Grenzen eingeschlossen; auch ist sie nicht auf gewisse Klassen von Menschen oder Völkern beschränkt, sie will vielmehr und strebt dahin, alle Menschen in sich aufzunehmen, zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen und zur menschlichen Glückseeligkeit zu erziehen. Es ist darum ganz dem Geiste der Lehre Jesu zuwider, und darum eine Sünde gegen Gott und die Menschen, irgend Jemanden von dieser geistigen Erziehungs- und Bildungsanstalt auszuschließen, und ihm das zu entziehen, wozu er ein göttliches, unveräußerliches Recht hat. Jesus hat keinen Menschen verstoßen, er ging sogar mit Sündern, mit Zöllnern, mit Menschen der untersten Volksklasse um, ja er wählte sogar aus ihnen seine Schüler, und suchte so durch Lehre und Beispiel sie für Wahrheit und Tugend zu gewinnen und sie so zu beseeligen. Nur

priesterliche Anmassung, genährt und getragen vom geistlichen Stolze, konnte die Kirche Jesu zu einer geistlichen Herrschafts-Anstalt umwandeln.

Da das Erlösungswerk Jesu, die Menschen von Wahn und Aberglaube, von Rohheit und Sünde zu befreien, für alle Zeiten und alle Völker bestimmt war, und darum fortdauern sollte, so hat die Kirche den Zweck und stellt sich die Aufgabe, den Inhalt der christlichen Religionslehre bei jedem Menschen zur lebendigen Erkenntniß zu bringen, durch diese Erkenntniß den Menschen für Wahrheit und Recht zu gewinnen, für das Gute und Edle zu begeistern nnd ihm so im Bewußtseyn seiner Menschenwürde, seines Gottesebenbildes eine nie versiegende Quelle der reinsten und edelsten Glückseeligkeit zu eröffnen und zu begründen. Danach ist auch die Frage zu beantworten, welche Anforderungen die Kirche an denjenigen stellt, der sich als ein Mitglied derselben betrachtet? Es ist nicht genug, daß er erklärt, ein Mitglied zu seyn, daß er den gottesdienstlichen Versammlungen beiwohnt und dadurch seine Theilnahme zu erkennen gibt, daß er einen materiellen Beitrag leistet, um die Bedürfnisse der Gemeinde zu bestreiten, er muß auch vom Geiste des Christenthums durchdrungen seyn, er darf nicht bloß die Lehren seiner Kirche anhören und glauben, er muß dieselben auch zu seinem geistigen Eigenthume machen und in der richtigen Erkenntniß derselben zu wachsen suchen; er muß nicht nur auf diese Weise seinen Geist bilden, sondern auch sein Herz veredeln und sich ernstlich bestreben, ein besserer, edlerer Mensch zu werden, als er zuvor war. So wie es nun für einen Menschen kein Verdienst ist, in irgend einer berühmten Stadt zu wohnen, deren Bürger durch geistige Bildung, Edelsinn und Charaktergröße sich auszeichnen, wenn er sich nicht auch bestrebt, dem Beispiele seiner Mitbürger nachzukommen und gleich ihnen Gutes und Großes zu wirken, so ist es auch kein Verdienst für einen Menschen,

einer kirchlichen Gemeinschaft anzugehören, wenn er nicht strebt, sich und andere Menschen zu bessern und zu veredeln, wenn sein Leben, seine Handlungen von seiner besseren religiösen Ueberzeugung nicht ein offenbares Zeugniß ablegen. Denn derjenige Mensch hat die beste Religion, die tiefste religiöse Erkenntniß, und feiert den reinsten würdigsten Gottesdienst, der der beste Mensch nach seinem Leben, nach seinen Thaten ist, mag er nun von Geburt und Erziehung Heide oder Türke, Jude oder Christ, Katholik oder Protestant seyn, der nämlich nicht bei den Worten stehen bleibt, die er als Kind erlernt hat, sondern in den Sinn und die Bedeutung der Religionslehren tiefer einzudringen sucht, der somit an den Lehren der christlichen Religion seinen Geist bildet und sein Herz veredelt, der seine Pflichten als Mensch, als Staatsbürger, als Familienvater in seinem Lebensberufe treu und redlich zu erfüllen strebt, dem Wahrheit und Recht, Treue und Ehrlichkeit als die höchsten und heiligsten Güter gelten, der in Jedem seinen Mitmenschen, seinen Bruder erkennt und dessen geistiges und leibliches Wohl zu fördern sucht, der das Gute nicht darum übt, weil es ihm Vortheil oder Lob bringt, sondern weil er es als gut erkennt, der das Schlechte nicht deswegen verabscheut, weil es Strafe oder Schande nach sich zieht, sondern eben weil es schlecht ist und seine Menschenwürde schändet. Wer so denkt und so handelt, der hat den wahren Glauben, die wahre Religion, mögen auch seine Ansichten und die Form seiner Gottesverehrung in mehr als einer Hinsicht von denen der anderen abweichen, da es ja ohnehin gar nicht möglich ist, daß alle Menschen einerlei Glauben und religiöse Ansichten haben können, weil Geisteskräfte, Erziehung, Bildung, Lebensverhältnisse und Lebenserfahrungen bei verschiedenen Menschen verschieden sind, wodurch eben unsere Welt- und Lebens-Anschauung bedingt wird. Der Heide also, das ist unsere Ueberzeugung, welcher ohne Taufe und ohne den sogenannten

christlichen (kirchlichen) Religionsunterricht dem Gefühle seines Herzens, der Stimme seines Gewissens folgt, und das Gute übt, Wahrheit und Recht liebt, Treue und Glauben hält, ist demnach ein viel besserer und edlerer Mensch, als der Christ, der im Hochmuthsgefühle seiner Taufe und im Wahne seines rechten Glaubens lieblos seinen Nebenmenschen verachtet, verfolgt, ihn als Ketzer auf das Blutgerüst schleppt, und so in Lieblosigkeit, in Ungerechtigkeit und Verfolgungssucht die Gottheit zu ehren wähnt. An den Früchten erkennt man den Baum: an dem Geiste seiner Mitglieder die kirchliche Gesellschaft. Eine Religionsform, welche Haß und Verfolgung des Nebenmenschen lehrt, ist keine Religionsform, sondern bemitleidenswerther Fanatismus. Denn Liebe, Liebe gegen Gott und Menschen, ist der Inbegriff aller religiösen und sittlichen Vollkommenheit, 1. Korinth. 13, 1. ff., ist des Gesetzes Erfüllung. Wer Liebe übt, ist ein Kind Gottes, und bleibt in Gott und Gott in ihm.

Ich habe nun euch, meine Brüder und Schwestern, die Kirche in ihrer geschichtlichen Entwickelung und in ihrer geistigen Bedeutung zu entwickeln gesucht. Ich habe euch gezeigt, was die Kirche Jesu ist, was sie seyn soll und was sie durch eigennützige und selbstsüchtige Bestrebungen des christlich-jüdischen Priesterstandes geworden ist. Man hat sie lange Zeit, Jahrhunderte hindurch, mißbraucht und entwürdigt zu einer Anstalt der geistlichen Herrschsucht, der Habsucht, der Genußsucht, zur Unterdrückung der Menschheit. Doch der Geist Gottes, der heilige Geist hat stets wieder Männer erweckt, welche für Wahrheit und Recht kämpften, und das Wesen der Religion von dem Wuste des Formendienstes zu befreien strebten. Der Priesterstand hat freilich diese Männer als „fluchwürdige Ketzer" aus der Kirche verstoßen und ihnen mit dem Fluche des Himmels gedroht. Auch wir rechnen uns zu diesen Männern, welche

sich der Zwangsanstalt der Kirche entzogen haben und darum ebenfalls als „fluchwürdige Ketzer" verdammt werden. Aber wir haben es gethan aus dem edelsten Beweggrunde: Tausende von Mitgliedern befinden sich in der priesterlichen Kirche, welche sich geistig losgesagt haben, die Glaubenssatzungen nicht glauben und die Gebräuche nicht beobachten. Aber ihre Kinder lassen sie in demselben Aberglauben, in demselben Formenwesen erziehen. Wir aber streben dahin, ein neues Geschlecht zu erziehen, welches ohne diesen Glaubenszwang aufwachsen und eine neue, bessere Zukunft begründen soll. Denn wir halten es für eine Sünde gegen die Menschheit, sich geistig von einer Lehre und Kirche lossagen und doch zugeben, daß das Theuerste, was der Mensch besitzt, seine Kinder, im Aberglauben erzogen und um den Zweck ihres Daseyns betrogen werden. Und um den Zweck seines Daseyns wird jeder Mensch betrogen, der eben nur für den Himmel und nicht für die Erde erzogen wird. Und so leben wir der festen Ueberzeugung, daß ein neues Geschlecht, frei von religiösem Aberglauben und Befangenheit, herangebildet werden muß, wenn es in der menschlichen Gesellschaft anders und besser werden soll.

Dabei entgeht es uns nicht, es ist uns vielmehr wohl bekannt, daß wir um dieses unseres Bestrebens willen angefeindet, verfolgt und gelästert werden; daß man uns fälschlich nachsagt, wir strebten dahin, die gesetzliche Ordnung, das Wohl und Glück der bürgerlichen Gesellschaft zu untergraben und zu zerstören. Doch diese Lästerungen kümmern uns nicht; auch Jesu, dem Erlöser der Menschheit, warfen die jüdischen Priester und Pharisäer vor, daß er die gesetzlich Ordnung zu zerstören und das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft zu untergraben strebe. Wir Deutschkatholiken befinden uns — dem christlichen Priesterstande gegenüber — gerade in derselben Lage, in welcher sich die ersten Priester dem jüdischen Priesterstande gegenüber befanden. Darum

streben wir auch vor Allem dahin, ein neues Geschlecht zu erziehen, welches vom bisherigen Kirchenglauben unabhängig heranwachse. Denn wir wissen nur zu gut, daß das Alter — in der Regel, es gibt ehrenwerthe Ausnahmen — schwachsinnig wird, daß es den Untergang der Welt herannahen sieht, wenn irgend eine Neuerung, eine Verbesserung vorgenommen werden soll. Sie haben sich in ihre Vorurtheile so hineingelebt, daß es ihnen unmöglich ist, derselben sich zu entledigen. Sie loben die alte gute Zeit, die Zucht und Ordnung, welche in ihrer Jugend geherrscht haben soll; sie tadeln die Jugend wegen ihres Frohsinnes, und bezeichnen ihn als zügellosen Leichtsinn. Sieht man aber der Sache näher auf den Grund, prüft man ihre Jugend, dann überzeugt man sich, daß es damals im Allgemeinen und mit den tadelnden Alten insbesondere zehnmal schlechter gestanden hat, als es bei der jetzigen Jugend steht. Natürlich, die Menschheit schreitet ja unaufhaltsam vorwärts zum Besseren. Wir kümmern uns nicht darum, daß man uns Unglauben und weiß Gott was sonst noch anderes als Tadel anzuheften sucht, da wir ja dahin streben, den bisherigen mönchischen Aberglauben zu untergraben und auf dessen Trümmern vernünftige Menschen heranzubilden. Wer uns Mangel an Glauben als einen Tadel anzuheften sucht, der gibt eben damit zu verstehen, daß er das Wesen unserer kirchlichen Bestrebungen noch niemals begriffen hat; denn wir gehen darauf aus, allen mönchischen Aberglauben, unter welcher Gestalt er auch auftauchen mag, als Aberglauben zu bezeichnen, die Menschen davon zu überzeugen und eben dadurch davon zu befreien. Es ist übrigens den Deutschkatholiken noch niemals eingefallen, eine Kirche zu begründen in dem bisherigen Sinne dieses Wortes: denn wir wollen die Menschen weder zu römischen Katholiken, noch zu Protestanten, noch zu Deutschkatholiken, sondern einfach zu Menschen erziehen. Wir wollen keine Kirche im bisherigen

Sinne, weil wir weder eine Hierarchie, noch einen Glaubenszwang begründen wollen, vielmehr geht unser Streben dahin, alle Menschen ohne Ausnahme von religiösen Vorurtheilen, von Aberglauben, von Priesterbevormundung zu befreien und die Menschen geistig zu veredeln und zu beseeligen. Darum stellt die deutschkatholische Kirche ihre Prediger nicht über, sondern in die Gemeinde, d. h. sie räumt ihnen nicht mehr Rechte ein, als jedes andere Mitglied der Gemeinde auch genießt. Hält die deutschkatholische Kirche diesen Grundsatz fest, woran nicht zu zweifeln ist, so wird der Einfluß und die Macht des Priesterstandes allmählig gebrochen werden und zuletzt untergehen. Die deutschkatholische Kirche kennt auch keinen Glaubenszwang, sondern sie überläßt es jedem Einzelnen, sich seine Gottvorstellung, seine Welt- und Lebensanschauung sich selbst zu begründen. Nur fordert sie von jedem Mitgliede, daß es dahin strebe, in seiner geistigen Entwickelung und sittlichen Bildung fortzuschreiten. Und eben darum, weil die deutschkatholische Kirche keinen Glaubenszwang kennt, weil sie es Jedem überläßt, seine Gottanschauung sich weiter zu bilden, weil sie Niemanden ausschließt, weil wie das einzelne Mitglied, so auch jede Gemeinde ihre Selbstständigkeit erhält und nur freiwillig an die Gemeinde sich anschließt, — ist die deutschkatholische Kirche eine wahrhaft katholische (allgemeine), während alle andern kirchlichen Gesellschaften dies nicht sind, da sie Glaubenszwang üben und den von den Glaubenssatzungen abweichenden Menschen davon ausschließen, und eben darum nicht katholisch, d. h. nicht mehr allgemein sind.

Freuen wir uns also, daß die Kirche Jesu wieder frei zu werden beginnt, frei von religiösem Wahn und Aberglauben, daß sie wieder ihren Zweck erreichen kann: geistige Bildung, menschliche Beseeligung zu bewirken, freuen wir uns, dieser freien Kirche anzugehören, welche ein eben so großes Verdienst um die Menschheit haben wird, als das Christen-

thum in seinem Beginne sich erworben hat, dadurch daß es den unvernünftigen Götzendienst nnd die Täuschungen der Priester über den Haufen warf; suchen wir aber auch dahin zu wirken, daß unser Leben mit unseren Worten, mit unserer Weltanschauung übereinstimme, suchen wir den Beweis unserer besseren Erkenntniß nnd Bildung durch gute und edle Thaten, durch reine Menschenliebe an den Tag zu legen, dann kommen wir den Worten Jesu nach: Lasset euer Licht, euere bessere Erkenntniß vor den Menschen leuchten in euerem Leben, in eueren Handlungen, damit sie, die Menschen, euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist, Matth. 5, 16, damit sie, durch das edle Beispiel angezogen sich bestreben, demselben nachzukommen. Dann wird nicht nur Friede unter den Menschen wohnen, Liebe und Duldung sie erfüllen, sie werden auch eben dadurch sich glücklich fühlen. Seit zwei tausend Jahre reden die Menschen von einem Erlöser, der eine Theil hofft, daß er nachkommen werde, der andere behauptet, daß er gekommen sey; und doch kann es für die Menschheit keinen anderen Erlöser geben, als wenn sie sich selbst erlöst, wenn sie sich frei macht von der Bevormundung des Priesterstandes, wenn sie sich frei macht von dem religiösen Aberglauben und der sittenlosen Lieblosigkeit um des Glaubens willen, wenn sie ihren Himmel in sich selbst, in ihrer Brust begründet. Nur dieser Jugend, die so heranwächst und herangebildet wird, gehört die Zukunft und zwar die bessere Zukunft.

Amen.

IX. Predigt.

Bedeutung und Zweck des Gottesdienstes.

Gehalten am 24. Juni 1849.

Evangelium Matth. 20, 1—16.

Ich habe euch, meine Brüder und Schwestern, das vorige Mal gezeigt, was die Kirche Jesu vom Anfange an war und was sie ihrer Bestimmung gemäß seyn soll: eine Erziehungsanstalt für die Menschheit, für alles was wahr, groß, erhaben, edel, menschlich ist. Ich habe euch aber auch gezeigt, daß diese Kirche Jesu nicht außerhalb der Menschheit existirt, sondern nur in der Menschheit, ja daß eben die gesammte Menschheit in ihrer fortschreitenden Bildung und Entwickelung die Kirche Jesu ausmacht und begründet. Daraus leuchtet schon von selbst ein, daß die Kirche nichts Abgeschlossenes sey, weder in Bezug auf die Zeit, noch auf die Menschen, noch auf ihre fortschreitende Entwickelung. Ja würde die Kirche Jesu einmal dahin kommen, wo sie selbst die geistige Weiterbildung vernachlässigen oder gar zu verhindern und den Fortschritt zu verbieten suchte, so würde sie eben damit aufhören, die Kirche Jesu zu seyn und ihren Beruf zu erfüllen. Und doch müssen wir leider das Bekenntniß ablegen, daß die Kirche Jesu wirklich von ihrem Ziele abgegangen und ihren Beruf zu erfüllen längstens aufgehört hat. Denn anstatt alle Menschen in ihren Schooß aufzunehmen und zu bilden, stößt sie Millionen von sich, verketzert und verdammt sie, weil sie die Menschensatzungen nicht unbedingt glauben. Anstatt fortzuschreiten in der geistigen Entwickelung, hat sich die Kirche abgeschlossen in ein gewisses Quantum von Glaubenssätzen, und ver-

pflichtet jeden Menschen sein Leben lang dabei zu beharren und niemals darüber hinaus seinen geistigen Blick zu wagen. Dadurch ist der Weiterbildung ein unübersteigbarer Schlagbaum gezogen, und die Menschheit wird, anstatt in ihrer Entwickelung weitergeführt zu werden, gerade durch die Kirche an ihrer Ausbildung verhindert. Darum hat die Kirche auch längstens aufgehört, die Erziehungsanstalt der Menschheit zu seyn, und ist zu einer Anstalt herabgesunken, wo der religiöse Aberglaube gehegt und gepflegt wird — sey es unbewußt, oder sey es aus Absicht, d. h. aus erkannten unedlen Beweggründen; sie ist herabgesunken zu einer Anstalt der priesterlichen Herrschsucht und Eitelkeit. — Soll sie darum ihrem ursprünglichen Berufe wieder zugewendet werden, so müssen sich die einzelnen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, d. h. der Kirche, daran betheiligen, sie müssen den Glaubenszwang und die Herrschsucht der Priester bekämpfen so lange, bis die Kirche wieder zu einer Erziehungsanstalt der Menschheit für alles Große, Edle, Erhabene geworden ist. Wie und wodurch die Kirche Jesu das wieder werden kann und soll, was sie ursprünglich war und seyn soll, mag darum den Gegenstand meines heutigen Vortrages abgeben: ich werde darum handeln von der Bedeutung und dem Zweck des Gottesdienstes.

Das Wort „Gottesdienst" ist ein bildlicher Ausdruck: wir dienen Gott nicht und können ihm nicht dienen; der Sklave nur dient seinem Herrn. Der Ausdruck „Gottesdienst" beruht auf der Vorstellung von Gott als einem persönlichen mächtigen Wesen, welches die Verbeugungen und Ehrenbezeugungen, die ihm erwiesen werden, gerne sehe und demjenigen darum besonders hold und gnädig sey, der vor anderen Menschen ihm dieselben darbringe. Mit einer geläuterten Gottvorstellung, mit der Vorstellung von Gott als einem unendlichen, durch das ganze Weltaus verbreiteten und thätigen Geist, muß nothwendig der Gottesdienst eine

andere Gestalt annehmen. Denn der Gottesdienst ist nichts anderes, als der äußere Ausdruck unserer inneren Anschauung. So alt die Menschheit ist, so alt ist auch der Gottesdienst, aber er ist verschieden bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten, — weil die Bildungsstufe der Menschen zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern nothwendig auch verschieden ist, und weil nach diesem Bildungsgrade der Menschen die äußere Form des Gottesdienstes eine verschiedene Gestalt annimmt. Je reiner, je klarer und edler die Vorstellungen von Gott bei einem Volke sind, desto reiner, edler und Gottes und der Menschen würdiger wird darum auch der äußere Ausdruck der religiösen Anschauung, nämlich der Gottesdienst unter den Menschen sich gestalten, und umgekehrt, je verworrener, je unedler und sinnlicher die Vorstellungen von Gott bei einem Volke sind, eine desto sinnlichere, unedlere und rohere Gestalt wird auch der Gottesdienst bei solchen Menschen annehmen. Der Aegypter, dessen ganze Existenz von dem jährlichen Austreten und Ueberschwemmen des Nils abhing, dachte sich, daß jedes Jahr mit dem Zurücktreten des Nils in sein Bett und dem Beginne der heißen Jahreszeit die Gottheit sterbe, daß sie aber mit dem Beginne der Ueberschwemmung wieder geboren werde. Darum wurde dieser Grundgedanke ihrer Religion alljährlich unter Feierlichkeiten durch verschiedene Ceremonien dem Volke vor Augen gestellt. Die Gottheit lebte während der milden Jahreszeit; sie starb, wenn die Gluthitze des Sommers Alles versengte. Der Hebräer dachte sich seinen Gott Jehovah als einen launigen strengen Despoten, der jede Uebertretung seines Gebotes mit dem Tode bestrafe. Die fortschreitende Bildung milderte zwar diesen Begriff Gottes und führte eine stellvertretende Versöhnung ein, allein die Todesstrafe mußte dennoch erfolgen: aber an der Stelle des Uebertreters des Gesetzes wurde sie an einem andern Wesen vollzogen, entweder an einem Menschen, wie wir an

Isaaks Opferung sehen, oder an einem Opferthiere, welche Moses statt der Menschenopfer einführte. Daher war im Gesetz Moses für jede Uebertretung ein bestimmtes Opfer und Opferthier vorgeschrieben, und daher bestand auch der ganze Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem in nichts weiter als im Schlachten und Opfern der Opferthiere. Und je mehr der Weihrauch und der Duft der gebratenen Opferthiere die weiten Räume des Tempels erfüllte, desto größer war „die Herrlichkeit des Herrn,“ der in diesen Räumen weilte und in der Bundeslade seinen Sitz hatte. — Der lebensfrohe, seiner Freiheit und Selbstständigkeit sich bewußte Grieche und Römer dachte sich seine Götter als lebensfrohe Menschen, die gleich ihm der Befriedigung ihrer natürlichen Triebe nachgingen, und ehrte sie darum auf eine sinnliche, lebensfrohe Weise. — Das Christenthum lehrte Gott als einen vollkommenen Geist, und führte darum auch einen Gottesdienst zur Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ein. Nachdem aber das Mönchthum die Vorstellung Gottes wesentlich verändert, nachdem es an die Stelle eines geistigen Gottes einen persönlichen Gott, und diesen persönlichen Gott abermals in drei Personen theilte, nachdem es ferner die Lehre von der Erbsünde erfunden und dem gemäß lehrte, daß alle Menschen von Gott verflucht und verstoßen seyen, und daß nur durch selbstbereitete Peinigungen sie sich mit Gott einigermaßen aussöhnen könnten, — da mußte auch der Gottesdienst ein anderer werden, da konnten Bilder- und Reliquien-Verehrung, Wallfahrten und Fasten, Selbstpeinigungen und Entbehrungen, Ohrenbeichte und Ablaß, Cölibat und Messe, überhaupt der ganze äußere sinnliche und bedeutungslose Formendienst eingeführt werden, wie dieses im Verlaufe der Zeit in der christlichen Kirche wirklich der Fall ist.

Die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit beruht zunächst und allein auf einer klaren Anschauung über

das Wesen Gottes und unseres Verhältnisses zu ihm. Darum ist der erste Zweck des öffentlichen Gottesdienstes allgemeine Belehrung, und eben deshalb bestand der Gottesdienst der ersten Christen zunächst in der Belehrung. Die Apostel und ersten Verkünder des Evangeliums waren Juden, und traten unter den Juden auf, nicht nur weil der Stifter Jesus von Nazareth aus dem Judenvolke hervorgegangen, um dasselbe zu reformiren, und durch sein Volk die ganze Menschheit zu belehren, und so von Wahn und Irrthum zu erlösen, sondern sie traten auch deshalb unter den Juden auf, weil sie hier den besten Anhaltspunkt hatten, in jeder Synagoge, in jedem Bethause oder in einer Privatwohnung Vorträge halten konnten, um zu zeigen, daß nicht der Buchstabe des Gesetzes, sondern der Geist des Gesetzes es sey, welcher zu dem Herzen der Menschen spreche. Hatte Moses die Gottvorstellung unter dem Bilde eines strengen und unerbittlichen morgenländischen Despoten hingestellt, und hatten die Propheten, auf diesem Grunde fortbauend, die Gottvorstellung unter dem Bilde eines morgenländischen Despoten etwas gemildert, in den allmächtigen Gott der Sternenheere, Adonaj Zabaoth, der das Weltall regiere; so lehrten nun die Verkünder des Evangeliums die Gottvorstellung unter dem Bilde eines Vaters, und zwar eines allweisen und allgütigen, der alle seine Geschöpfe mit Liebe umfasse, der keinen Unterschied mache zwischen Stämmen und Stammverwandten, zwischen Juden oder Heiden, sondern der alle Menschen als seine Kinder mit Liebe aufnimmt. Diesem Begriffe von Gott, der als allweiser und allgütiger Vater die Vögel des Himmels nährt und die Lilien der Felder kleidet, entsprachen aber nicht mehr die blutigen Opfer, welche der strenge Jehovah gefordert hatte, und darum wurde das ganze Ceremonialgesetz mit allen blutigen Opfergesetzen von den Verkündern des Evangeliums abgeschafft (Apostelgesch. 15, 1—29.) und eine Verehrung Gottes im Geiste und in der

Wahrheit eingeführt. Der Gegensatz des Christenthums in der Gottvorstellung brachte also nothwendig und mußte einen Gegensatz in dem Ausdrucke dieser Vorstellung, in dem Gottesdienste mit sich bringen. Hatte das Judenthum die Opfer und Wohlgerüche als gottesdienstliche Feier, weil es wähnte, Gott rieche mit Wohlgefallen den Duft der Opfer, welche auf dem Rauch- und Brandopfer-Altar dampften, so führte das Christenthum die Verehrung im Geiste und in der Wahrheit ein, und gab statt der Opferdämpfe einen belehrenden Unterricht und eine sittliche Aufforderung zu allgemeiner Menschenliebe.

Die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit bestand also zunächst in der richtigen Belehrung über das Wesen der Gottheit und unseres Verhältnisses zu ihm. Nach dem Evangelium ist Gott nicht mehr der strenge Rächer des Gesetzes, der jede Uebertretung bestraft, selbst noch an dem unschuldigen Kinde und Kindeskinde bis in's vierte Glied, sondern er ist vielmehr ein liebevoller Vater, der auch das unartige Kind nicht von sich stößt, sondern als Kind aufnimmt, so bald es sich selbst bessert. Demnach ist das Verhältniß des Menschen zu Gott nicht mehr das eines Sklaven gegen seinen Gebieter, sondern das eines Kindes gegen seinen Vater. Da also das sklavische Verhältniß zwischen Gott und den Menschen aufhörte, so mußte nothwendig auch die Sklaverei unter Menschen verschwinden und der Despotismus im Gebiete des Christenthums aufhören, da die Idee eines göttlichen und allmächtigen Despoten beseitigt war; es mußte auch die Scheidewand fallen, welche bisher Volk von Volk, Menschen von Menschen getrennt hatte; es mußten endlich alle Verhältnisse des Lebens und der Menschheit innerlich und äußerlich sich neu gestalten, weil ihre Welt- und Lebensanschauung eine ganz andere geworden war. Während früher bei Juden und Heiden die geistige Bildung nur Sache und Vorrecht von wenigen

war und die große Masse der Menschheit von aller geistigen Belehrung ein für alle Mal ausgeschlossen blieb, nahm das Christenthum gerade die große, bis jetzt vernachlässigte, Masse der Menschheit in seine besondere Obhut und suchte sie zu unterrichten über Gott, über unser Verhältniß zu ihm, über den Zweck unseres Daseyns, über die Stimme in unserer Brust, die sich nach Unsterblichkeit sehnt. Durch diese Belehrung, welche mit der Aufforderung zur Ausübung allgemeiner Menschenliebe endigte und mit der praktischen Ausführung dieser Nächstenliebe unter sich, — in den Liebesmahlen, Brudermahlen, Abendmahlen, wo die Reichen in der Christengemeinde ihre armen Brüder speisten, (1. Korinth. 11, 20—22, 33—34.) — endigte, bildete und veredelte das Christenthum die Menschheit.

Leider! wurde aber im Verlaufe der Zeit und der Jahrhunderte die einfache und vernünftige Lehre des Christenthums durch unvernünftige Zusätze entstellt und verderbt. An die Stelle der einfachen Lehre Jesu setzte man die unvernünftigsten Satzungen, von denen das Evangelium, diese frohe Botschaft von der Kindschaft Gottes, auch nicht die leiseste Andeutung enthält. Dahin gehört die Lehre von der Erbsünde, daß nämlich alle Menschen von dem Augenblick ihrer Empfängniß an dem Teufel verfallen, ewig verdammt seyen, der Teufel in ihnen wohne und durch Exorcismus (Teufelsbeschwörung) bei der Taufe aus dem Kinde ausgetrieben werden müsse; dahin gehört die unsinnige Lehre, daß die Priester über ihre Mitmenschen erhaben daständen, daß sie, die Priester, allein die Macht hätten, den Menschen ihre Sünden zu vergeben, daß sie somit nach Lust und Laune den anderen Menschen den Himmel öffnen und verschließen könnten. Dahin gehört die Lehre von der Ohrenbeichte, vom Ablasse, durch welchen die Priester ums Geld Sünden vergaben, oder vorbehielten, dahin gehört die Lehre von der öffentlichen Kirchenbuße, wo die Gemeindemitglieder

vor dem Priesterstolze sich beugen mußten; dahin gehört die Lehre von der Messe, wo Gott nach ihrer Lehre vom Priester gezwungen wird, vom Himmel herabzusteigen, am Altare in Brod sich zu verwandeln und so lange da zu bleiben, als es dem Priester beliebt. Hat wohl jemals ein Mensch einen solchen kolossalen Unsinn als Wahrheit vorzutragen gewagt, wie dieses die christlichen Priester ohne Scheu im Angesichte der Menschheit thun? Und die Menschheit hält diesen Unsinn wirklich für Wahrheit! Dahin gehört die Lehre, daß der Mönchs- und Nonnenstand ein viel besseres und vollkommeneres Lebensverhältniß sey, als wenn ein Mensch im bürgerlichen Leben für das Wohl der Menschheit wirke. Und doch hat der Schöpfer den Menschen nicht zum Müssiggang, sondern zur Arbeit geschaffen, doch hat der Schöpfer in jede Menschenbrust den Drang nach Familienglück gepflanzt, wie denn überhaupt nur in der Familie der Mensch in jeder Hinsicht den Zweck seines Daseyns erreichen kann. Dahin gehört die Lehre, daß es für den Menschen genüge, wenn er an Sonn- und Feiertagen der Messe beiwohne. Daß Belehrung und Unterricht nothwendiger sey, davon ist nicht die Rede. Suchte man ja doch seitdem stets und sucht man noch jetzt von Seiten der Priester die große Masse des Volkes, und namentlich des Landvolkes, absichtlich in der Unwissenheit zu erhalten, um von demselben Vortheil zu ziehen; die Priester — wie vormals die heidnischen Priester und Wahrsager — fordern die Obrigkeit auf, dem anbrechenden Lichte zu wehren und es zu unterdrücken, „weil dadurch die Ruhe der Kirche und des Staates gefährdet würde," in Wirklichkeit aber, weil die im Geiste des vernünftigen Christenthums Herangebildeten dem Aberglauben und der Bevormundung der Priester sich nicht mehr preisgeben.

Ein zweiter Zweck des öffentlichen Gottesdienstes ist die Erbauung. So alt das Menschengeschlecht ist, finden

wir einen gemeinschaftlichen Gottesdienst, der entweder von dem Oberhaupte der Familie im Namen derselben, oder von einer Anzahl Priester allein, oder von Priestern und Volk gemeinschaftlich verrichtet wurde. Wie das zarte Schoß eines Stabes bedarf, um sich anzuranken und sich aufzurichten, so bedarf auch der Mensch als sinnlich-vernünftiges Wesen eines Anhaltes, an den sich sein Geist anschmiege, an dem er sich halte und aufrichte, um nicht in's Irdische zu versinken und da abzusterben. Darum führten alle Völker des Alterthums eine Art Gottesdienst ein, darum hatten die Aegypter ihren Gottesdienst und ihre Feste; darum ordnete Moses den Gottesdienst in der Stiftshütte an und setzte bestimmte Feste ein; darum hatten auch die Griechen und Römer ihren Gottesdienst und ihre Feste, um das Gemüth auf die Gottheit hinzulenken. Der Menschengeist besitzt nämlich die besondere Eigenthümlichkeit, daß er einer äußeren Veranlassung und Anregung bedarf, um über etwas nachzudenken, und durch Nachdenken festzuhalten und weiter zu bilden. So bedarf er auch einer äußeren Veranlassung, um von dem Irdischen abgezogen und auf das Uebersinnliche und Göttliche hingelenkt zu werden.

Die religiöse Erbauung besteht nun nicht zunächst in sogenannten religiösen Gefühlen und sentimentaler Rührung, als vielmehr in einer heiligen Anregung und religiösen Begeisterung, die den Willen anregt und zur Vollbringung des Guten und Edlen, das man erkannt hat, mächtig hinführt und antreibt. Sowie überhaupt der wahre Charakter eines Menschen nicht sowohl in seinen Gefühlen als vielmehr in den Gesinnungen und Handlungen besteht; so besteht auch die wahre Religiosität des Menschen nicht im Beten, nicht in sentimentalen Gefühlen, nicht im Beobachten von Ceremonien und Gebräuchen, nicht in Fasten und Wallfahrten, sondern in edlen Gesinnungen und guten Handlungen. Daher lehrt auch Jesus ausdrücklich: Nicht, die zu mir sagen:

Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, Mtth. 7, 21. Je reiner und edler darum der Gottesdienst ist, desto mehr ist er auch geeignet, und wirklich im Stande, den Menschen religiös anzuregen, seinen Willen für das Gute zu bestimmen und seine sittliche Kraft zu stärken. Wir dürfen hier sowohl auf die Vorzeit, auf das Heidenthum hinblicken, wo der ganze Gottesdienst — nicht in Belehrung und Anregung — sondern in äußeren Ceremonien und Gebräuchen bestand, und worüber der gebildete Theil des Volkes spottete, weil er sie als Priestertäuschung erkannte; oder wir mögen auf das Christenthum blicken, wie es an so vielen Orten bloß in äußerem Gepränge und festlichen Aufzügen geübt wurde und noch wird, wie es zwar das Auge und Ohr ergötzt und anzieht, aber das Herz und Gefühl und den Willen und den Geist des Menschen kalt und theilnahmlos läßt, — so finden wir die Wahrheit dieses Satzes bestätigt. Daher zeigt uns auch leider die Erfahrung, daß in solchen Ländern, wo die Religon in äußerem Gepränge besteht, die Sittlichkeit des Volkes und die geistige Bildung tief darnieder liegen. Denn wir dürfen den Zweck aller religiösen Feier nicht vergessen, der kein anderer ist, als daß die religiösen Gedanken, Entschließungen und Vorsätze, die wir in unseren Gebeten und Gesängen aussprechen, mit uns von der heiligen Stätte ins Leben übergehen und dort zur That werden. Nicht wegen Gott gehen wir in die Kirche, sondern wegen uns: Gott bedarf weder unseres Händefaltens, noch Kniebeugens, noch Bittens und Flehens, — wir aber bedürfen der geistigen Belehrung und sittlichen Anregung: der reinste Gottesdienst ist darum der reinste Menschendienst, die reinste Menschenliebe, dargelegt in dem Bestreben zur Begründung unsers und des Wohles Anderer.

Gott, der die Welt geschaffen und alles was darin ist, der da ist der Herr des Himmels und der Erde, wohnt

nicht in Tempeln von Menschenhänden erbaut, seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemandes bedürfe, da er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben gibt, ja da wir in ihm leben, weben und sind, Apostelgesch. 17, 24 — 28. Darum ist auch der Ausdruck „Gotteshaus" nur ein bildlicher, und bezeichnet ein Haus, welches ganz eigentlich zur Abhaltung des Gottesdienstes bestimmt ist. Zwar bedarf der menschliche Geist gerade nicht nothwendig eines Tempels, um da sein Gemüth zu seinem Schöpfer zu erheben, zwar dient ihm auch der gewölbte Dom des Himmels zu einem Bethause, zwar kann er in dem schwachen Grashalmen zu seinen Füßen wie in der sturmtrotzenden Eiche, in dem Sandkorn wie in dem himmelanstrebenden Berge Gottes Größe erkennen und seine Allmacht verehren, ja gerade in der Betrachtung der Werke der Natur seinen Geist am kräftigsten mit religiösem Gefühl erfüllen; aber dessen ungeachtet hat das Haus Gottes doch auch eine gute, eine sehr edle Bestimmung, ja es ist in gewisser Hinsicht ein Bedürfniß des menschlichen Herzens: denn es ist das Mittel, die Belehrung und Erbauung im menschlichen Geiste und Gemüthe zu bewirken. Die Stille des Ortes, das gemeinschaftliche Gebet, der belehrende Vortrag, die begeisternden Gesänge sind etwas, was mit unwiderstehlicher Kraft das Gemüth ergreift, begeistert und zur Vollbringung des Guten fortreißt. Zwar kann der Einzelne auch in der stillen Kammer, oder bei Verrichtung seiner Berufsgeschäfte und in dem weiten Dome der Natur dieselben Gefühle erwecken und für das Gute sich begeistern; aber abgesehen davon, daß der Anblick von vielen Brüdern und Schwestern, die mit uns gleiche Gefühle hegen, gleiche Gesinnungen theilen, gleiche Loblieder in die Lüfte erschallen lassen; abgesehen, sage ich, davon, daß die Gemeinschaft das Gemüth mehr ergreift und mächtiger stimmt, bedarf das menschliche Herz auch noch etwas Besonderes. Auch die treue Erfüllung der

Berufspflichten ist Gottesdienst, und zwar der wirkliche, der wahre Gottesdienst; allein damit das menschliche Herz auch mit Freudigkeit zu seinem Schöpfer aufblicken kann, damit der Mensch in der treuen Erfüllung seiner Berufspflichten eine wirkliche Glückseeligkeit empfinde, und sich so von dem Lastthiere unterscheide, das auch ganz und nur seinen Berufsarbeiten lebt, bedarf er einer geistigen und körperlichen Erholung und Erhebung — und diese gewährt ihm der Sonntag, das Ausruhen von Berufspflichten, diese gewährt ihm der stille Ort des Gotteshauses und der Anblick seiner Brüder und Schwestern, die mit ihm von gleichem Geiste erfüllt sind. Das Nachdenken über Gott, Welt und Leben, fortschreitende Ausbildung unseres Geistes, ist von dem Nachdenken, von der weiteren Ausbildung zur Erfüllung unserer Berufspflichten wesentlich verschieden; heilige Begeisterung für das Gute, für Wahrheit und Recht und allgemeine Menschenliebe ist wesentlich verschieden von dem eifrigen Bestreben, seine Geschäfte auf eine leichtere, vortheilhaftere und nützlichere Weise zu vollbringen. Beides zugleich kann der Mensch nicht anstreben: es muß eine Pause eintreten, wo das eine oder das andere ruht. Und diese Ruhe, diese geistige Erholung gewährt uns das Gotteshaus mit seinem Gottesdienste und seiner geistigen Belehrung und Erbauung.

Aber es wird mir mancher von euch einwenden, daß er früher, wo wir nicht auf den engen Raum eines kleinen Betsaales beschränkt waren, wo wir in geräumigen Kirchen unseren Schöpfer anbeten konnten, daß mancher von euch Monate und Jahre lang das Gotteshaus gar nicht besucht und auch kein Bedürfniß dazu gefühlt habe, dies scheint nun den oben aufgestellten Behauptungen zu widersprechen. Meine Brüder und Schwestern, gerade deswegen bringe ich diese Sache hier zur Sprache. Der Gottesdienst muß ein vernünftiger seyn, er muß dem Zwecke entsprechen, und ihn erreichen, zu welchem er verrichtet wird. Wir sahen uns da-

mals genöthigt, einem sogenannten Gottesdienste beizuwohnen, der unserem Geiste keine Nahrung gab, unser Herz nicht anregte, unser Gemüth nicht veredelte, sondern uns durchaus kalt und fühllos ließ. Deswegen zogen sich die Einzelnen zurück, und besuchten den Gottesdienst entweder nur bei einer besonderen Veranlassung, Viele auch nur aus Gewohnheit, Manche auch gar nicht. Dieser Zustand führt aber eine eigene Oede und Leere des Gemüthes herbei, die nur eine Zeit lang dauert, und über kurz oder lang aufhören muß, und die etwa einer von der Sommerhitze ausgetrockneten Wiesenfläche zu vergleichen ist, die zwar von der Tiefe her noch einige Feuchtigkeit erhält, um ihr Daseyn zu fristen, aber nach einem warmen erquickenden Gewitterregen lechzet und sodann bei dessen Eintritt mit ihrer ganzen Kraft neues Leben hervortreibt. Ihr Alle, meine Brüder und Schwestern, erinnert euch wohl, mit welch heiliger Begeisterung ihr die Gründung der hiesigen freien christlichen Gemeinde begrüßt habt, weil sich jetzt eine Gelegenheit darbot, jene Leere des Herzens auszufüllen, jene Oede des Gemüthes zu entfernen. Denn es bot sich nunmehr euch die Gelegenheit, auf eine vernünftige Weise euerem religiösen Bedürfnisse zu genügen, durch wahrhaft belehrende Vorträge euerem Geiste Nahrung, durch anregende Vorträge euerem Gemüthe Stärkung und Erbauung zu gewähren. Der Gottesdienst, die Belehrung, die religiöse Erbauung ist für das menschliche Herz Bedürfniß: Findet er sie nicht an dem einen Orte, so kann er derselben zwar eine Zeit lang entbehren; allein sein Gemüth beruhigt sich nicht dabei und kann sich nicht beruhigen, bis es sie anderwärts wieder und mit ihr den inneren Seelenfrieden gefunden hat. Darum muß aber auch jede Art von Gottesdienst, jede religiöse Handlung, wenn sie dem Geiste Nahrung, dem Herzen Erbauung, dem Willen eine anregende Kraft verleihen soll, nicht nur in einer verständlichen Sprache und dem

Grade der Bildungsstufe der Gemeinde entsprechend abgehalten werden, sondern der Inhalt des Gottesdienstes überhaupt muß verständig, vernünftig seyn, und muß zunächst das Leben und seine Verhältnissr umfassen. Ein Gottesdienst, ein Unterricht, der dem Menschen nur auf den Tod vorbereitet, betrügt den Menschen um sein irdisches Daseyn und läßt ihn den Zweck desselben ganz verfehlen. Wer dagegen den rechten Weg ins Leben und durchs Leben zu finden strebt, wer den rechten Weg zum und durch das Leben gefunden hat, der hat auch den richtigen Weg zum Himmel gefunden, der hat allein auf eine würdige Weise auf den Tod sich vorbereitet.

Die sichtbare Darstellung der großen Gottesfamilie, was die Gemeinde und durch sie die gesammte Menschheit seyn und werden soll, ist ein zweiter Punkt, den das Haus Gottes bezweckt. „Ihr Alle seyd Brüder, und einer ist euer Vater im Himmel", mit diesen Worten bezeichnet Jesus nicht nur unser Verhältniß zu Gott, sondern auch gegen einander selbst. Das menschliche Leben beginnt in der Familie, wird in der Familie geführt, in der Familie beschlossen. Es ist somit das natürlichste Band, welches den Menschen an den Menschen knüpft, oder durch das er vielmehr durch ein natürlich göttliches Gesetz an den Menschen geknüpft ist. Die Menschen zusammengenommen, bilden die menschliche Gesellschaft, gleichberechtigt unter sich und gegen sich. Jesus konnte darum auch kein edleres Bild wählen, um den Menschen die heilige Pflicht der allgemeinen Menschenliebe eindringlich ans Herz zu legen, als daß er sie Brüder nannte und unter dem Bilde einer großen Gottesfamilie hinstellte. Was demnach der Herd für die einzelne Familie ist, das innerste Heiligthum, an das sich die Bewohner des Hauses fest anschmiegen, das ihnen lieb und werth ist, das gleichsam den Brennpunkt bildet, in welchem alle Strahlen der Liebe und Anhänglichkeit zu demselben sich vereinigen, — das ist das Haus Gottes für die Gemeinde. Wie darum jede

Familie nach einem eigenen Herde sich sehnt, so muß auch eine Gemeinde nach einem Gotteshause sich sehnen, welches als der Mittelpunkt alle Strahlen der gemeinsamen Liebe in sich aufnimmt und vereinigt, und diesen Gesammtstrahl der Liebe auf jeden Einzelnen wieder rückwirken und jeden Einzelnen davon erwärmen läßt. Wie das Haus von der Fürsorge, Liebe und Thätigkeit der Eltern den Kindern einen Beweis liefert, so gibt auch die Gründung einer freien christlichen Gemeinde den kommenden Generationen ein Zeugniß von der religiösen Begeisterung, von welcher ihre Väter erfüllt waren. Und in dieser Beziehung wird auch die Gründung der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde den kommenden Geschlechtern den Beweis liefern von der Glaubenskraft und dem Glaubensmuthe, mit welchem ihre Väter über die Hindernisse des Aberglaubens, der Unwissenheit und der Bosheit obzusiegen strebten.

Sowie nun in jeder Familie ein eigenes Streben, eine eigene Beschäftigung, eine eigene Lebensweise herrscht, so daß die Ansichten, Meinungen und Bestrebungen von denen der Nachbarfamilie ganz verschieden seyn können — nur daß sie nicht störend in die Rechte der anderen eingreifen — so kann auch die große Familie Gottes in einzelne, kleine sich theilen, die eine kann andere Ansichten haben, andere Gebräuche üben, als die andere, durch welche sie ihr geistiges Daseyn unterhält und kräftigt. Sowie es uns nun gleichgiltig seyn kann und muß, mit welchen Nahrungsmitteln die andere Familie ihren Hunger und Durst stillt, und wie wir deshalb keine Vorschriften ihr machen können und dürfen; so dürfen wir uns auch nicht anmassen, dem anderen vorzuschreiben, wie und auf welche Weise er seinen geistigen Hunger und Durst zu stillen und sein religiöses Bedürfniß zu befriedigen habe. Glaubens- und Gewissensfreiheit ist darum ein unveräußerliches Recht des Menschengeistes, das ihm von Niemanden beschränkt oder genommen werden darf. Darum muß die christliche Nächstenliebe namentlich auch in christlicher Duldung sich zeigen, und es beweist daher ein ebenso rohes als unchristliches Herz und Mangel an geistiger und religiöser Bildung, wenn man die Glaubens- und Gewissensfreiheit beschränken will. Keine Sünde hat sich nach Ausweis der Geschichte schrecklicher gerächt, als religiöse Unduldsamkeit und tyrannische Unterdrückung von abweichenden

Religionsansichten. Die Niedermetzelung von 32,000 Protestanten bei der bekannten Bluthochzeit am Hofe zu Paris in der Bartholomäusnacht 1572 wurde schrecklich gesühnt in der ersten französischen Revolution, nur mit dem Unterschiede, daß die Verfolgung gegen die Geistlichkeit nicht eine Nacht, sondern Jahre lang andauerte, die Macht des Pfaffenthums gebrochen und den Protestanten gleiche bürgerliche Rechte eingeräumt wurden. Polen war treulos genug, auf den Rath liebloser und herrschsüchtiger Pfaffen alle protestantischen Bürger 1740 aus dem Lande zu verjagen, — und zur Belohnung seiner treuen Dienste gegen das jesuitische Pfaffenthum ist es selbst aus dem Verzeichnisse der europäischen Reiche ausgestrichen worden. — Ja es gibt eine sittliche Weltordnung, welche dem Verbrechen, dem Schurkenstreiche seine Strafe zukommen läßt.

Wodurch unterscheidet sich also unser Gottesdienst von dem der übrigen kirchlichen Gesellschaften? Erstens sind wir der Ueberzeugung, daß nicht das Haus dem Gottesdienst die Würde verleiht, sondern daß das Haus durch diesen religiösen Akt geheiligt wird, daß demnach die Gemeinde überall ihr religiöses Bedürfniß befriedigen kann. Was sodann die Form anlangt, so ist dieselbe dem Zwecke entsprechend, zu welchem er abgehalten wird. Was den Inhalt anlangt, so besteht derselbe in einer faßlichen vernünftigen Belehrung über das menschliche Leben und seine Verhältnisse. Unser Unterricht unterscheidet sich von den anderen gerade dadurch, daß diese den Menschen von seiner Geburt bis zum Grabe einzig zum Tode vorbereiten, während wir alle unsere Vorbereitung einzig auf das Leben verwenden, in der Ueberzeugung, daß wer sich gut fürs Leben vorbereitet hat, auch sich richtig für den Tod vorbereitet. Endlich ist insbesondere hervorzuheben, daß wir die Ueberzeugung haben, wie nicht das Gebet, der Gesang, der belehrende Vortrag als der eigentliche Gottesdienst, sondern nur als die Vorbereitung zum Gottesdienste angesehen werden müsse, indem das Leben, die Erfüllung unserer Berufspflichten, die Ausübung werkthätiger Nächstenliebe, das Streben allgemeines Menschenwohl zu begründen, als der einzig wahre und vernünftige Gottesdienst angesehen werden kann. Und wir leben der Ueberzeugung, daß wenn in diesem Geiste der Aufklärung ein neues Geschlecht herangebildet wird, daß es dann in der Welt anders — und besser aussehen werde. Amen.

X. Predigt.

Ich glaube an eine Vergebung der Sünden.

Gehalten am 15. Juli 1849.

Ev. Joh. 3, 1—12.

In dem verlesenen biblischen Abschnitte, welcher die Unterredung mit Nikodemus enthält, gibt uns Jesus den Zweck an, welchen er durch seine Lehre bei den Menschen erreichen wollte. Dieser Nikodemus, ein Mitglied des hohen Rathes, demnach ein Mann, der die allgemeine Achtung seiner Mitmenschen schon vermöge seiner Stellung genoß und in Religionsangelegenheiten des jüdischen Volkes ein gewichtiges Wort mitzusprechen hatte, kam nach der Erzählung des Nachts zu Jesus, und mochte ihn wohl gefragt haben, unter welchen Bedingungen auch er ein Mitglied des neuen Messiasreiches werden könnte. Darauf gibt Jesus die Antwort, daß er wieder geboren werden müsse. Und siehe! der Schriftlehrer, der die Bildersprache der Propheten verstehen und erklären mußte, er verstand das bildliche Wort Jesu nicht, sondern nahm es sinnlich. Darum wiederholte Jesus seinen Satz, daß die geistige Wiedergeburt die einzige Bedingung sey, unter welcher Jemand ein Mitglied des Messiasreiches werden könne. Der Ausdruck „Wiedergeburt" ist ein bildlicher und will nichts anderes besagen, als daß ein Mensch, welcher ein Mitglied des neuen Reiches werden wolle, geistig sich gänzlich umgestalten müsse, so daß er anders denke, anders fühle, anders urtheile, anders strebe und handle, als er bis jetzt gedacht, gefühlt, geurtheilt, gestrebt und gehandelt habe, so daß er von diesem Augenblicke an ein ganz anderer Mensch geworden. Freilich konnte eine

solche Lehre dem eigennützigen Priesterstande nicht willkommen seyn, da ihr Erwerb durch die Opferthiere eine Einbuße erleiden mußte, wenn eine andere, vernünftige Gottesverehrung eingeführt wurde, und darum traten sie auch Jesu heimlich und offen entgegen und suchten ihn und in seiner Person seine Lehre zu vernichten. Desto mehr fand aber diese einfache und verständliche Lehre Eingang bei dem unverdorbenen und uneigennützigen Volke, ihm wurde es allmälig klar und einleuchtend, daß die ganze Opfertheorie mehr dem Eigennutze der Priester, als der sittlichen Besserung des Volkes und der Verehrung Gottes diene. Und welcher nur einigermaßen denkende Mensch bei den Juden hätte auch nicht einsehen sollen, daß die Ceremonien, wonach der Opferpriester das Opferthier schlachtete, seine Finger in das Blut tauchte, und davon dem Menschen, der gesündigt hatte, einige Tropfen in's Angesicht, und mit einigen andern Tropfen die Bundeslade besprengte, während er selbst mit den übrigen Priestern das Opfer verzehrte; welcher denkende Mensch hätte nicht einsehen sollen, daß eine solche Sündenvergebung Gottes und der Menschen unwürdig sey? Gottes unwürdig, weil er ein vollkommenes, geistiges, unendliches Wesen ist, das gar nicht beleidigt werden kann, und am allerwenigsten dieser Ceremonien bedarf, um versöhnt zu werden; des Menschen unwürdig, weil derselbe durch diese Ceremonien nicht gebessert werden konnte, ja weil nicht einmal die Anforderung an ihn gestellt wurde, von nun an ein anderer Mensch zu werden, und die Sünde nicht mehr zu begehen. Darum erklärte und forderte Jesus, der Mensch müsse geistig wieder geboren werden, alle seine Gesinnungen, sein Denken und Handeln müsse anders, sein Leben müsse ein Leben in Gott und aus Gott werden, — nur dann sey er ein Mitglied des Reiches Gottes. Jede Lehre von Sündenvergebung nämlich, wobei der Mensch unthätig bleibt, wobei die sittliche Besserung des Herzens nicht die erste und einzige Bedingung und Forderung ist, welche

an den Menschen gestellt wird, ist unvernünftig und darum verwerflich, weil eine solche Lehre der sittlichen Bildung der Menschheit nur schadet, nichts aber nützen kann. Ich kehre nun zu unserem Glaubensbekenntnisse zurück, und fahre in seiner Erklärung fort und wähle für diese Andachtsstunde die Worte: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden," und werde zeigen, was Sündenvergebung sey, und wodurch sie allein bewirkt werden könne.

Allerdings mochte es den Zeitgenossen Jesu hart ankommen, zu vernehmen, daß die Opfertheorie und überhaupt die gesammte Masse von religiösen Ceremonien, die sie von Kindesbeinen an kennen gelernt hatten, und die gewissermaßen mit ihnen aufgewachsen und in Saft und Blut übergegangen waren, irrig und zwecklos seyen, und dies um so mehr, da man ihnen vorsagte, daß Gott selbst diesen Cultus angeordnet und befohlen habe. Auf der anderen Seite aber war es ihnen nicht unbekannt, daß viele Propheten, Männer Gottes, wie das Volk sie nannte, aufgetreten waren, welche gegen den Ceremoniendienst und für eine geistige Verehrung Gottes durch sittliche Besserung des Herzens geeifert und gewirkt hatten. Der Priesterstand hatte zwar diese Männer und ihre Lehre zu unterdrücken gewußt, diese edlen Menschen hatten aber auch für die Wahrheit ihrer Lehre und für die Reinheit ihrer Gesinnungen lieber ihr Leben zum Opfer gebracht, als daß sie den Anforderungen des Priesterstandes sich hingegeben und die Wahrheit ihrer Ueberzeugung verläugnet hätten. Diese geschichtliche Thatsache mußte bei jedem Nachdenkenden einen tiefen Eindruck machen. Fast alle diese Propheten hatten erklärt, Gott wolle weder Speisopfer, noch Brandopfer, noch Sühnopfer, sondern Liebe und Barmherzigkeit. Aber der Priesterstand erklärte dagegen, Gott wolle diese Opfer, und wolle nur durch diese Opfer versöhnt seyn. Eine von diesen beiden Lehren mußte offenbar eine irrige und falsche seyn. Die

Priester waren nun freilich im Besitz der Macht und konnten die Wahrheit ihrer Lehre durch die Strenge des Gesetzes demjenigen beweisen, der es wagte, ihnen zu widersprechen; sie stießen ihn aus der Synagoge und ließen ihn als einen angeblichen Gotteslästerer zu Tode steinigen, — weil er ihrer Lehre, die sie für Gottes Wort ausgaben, zu widersprechen wagte. Doch der weise Weltenlenker weiß die Zeit und Mittel zu wählen, welche sein Reich der Wahrheit und Tugend fördern. Er sandte Jesum von Nazareth, und kaum war das Wort vernommen: „Wer nicht aus dem Wasser und dem Geiste wiedergeboren ist, kann in das Reich Gottes nicht eingehen," Joh. 3. 5, da wurde eine andere Ansicht über Gottesdienst, über Menschenbestimmung in die Herzen der Menschen gepflanzt. Die Taufe sollte die äußere Weihe seyn, durch welche der Mensch in das neue Reich aufgenommen würde; aber mit der Aufnahme in das neue Reich der Wahrheit mußte auch eine Aenderung des Menschen vor sich gehen, eine Aenderung des Geistes, der Mensch mußte den Wahn, Aberglaube und die Sünde zurücklassen, und für Wahrheit und Recht und geistige Glückseeligkeit für sich und für andere erfüllt seyn. Denn nur dadurch wird er besser, nur dadurch wird ihm Sündenvergebung zu Theil, nur dadurch wird er mit Gott versöhnt. Denn die wahre und eigentliche Versöhnung des Menschen mit Gott kann nur den Menschen zum Zweck haben, nämlich seine sittliche Veredlung, sie kann darum auch nur von dem Menschen selbst ausgehen, sie kann nur bewirkt werden durch Glaube, Hoffnung und Liebe.

Sie wird also bewirkt a) durch den Glauben. Der Schöpfer hat dem Menschen das Gefühl für Wahrheit und Recht in's Herz geschrieben. Jeder Mensch fühlt und weiß, wenn er Unrecht gethan hat, und ein innerer Drang nöthiget ihn, sich mit Gott zu versöhnen, das Unrecht wieder gut zu machen, das er angestellt hat. Das Gewissen des

Menschen hat die Eigenthümlichkeit, daß dieser Drang um so stärker und heftiger wird, je länger der Mensch diese Versöhnung mit sich, mit der Gottesstimme in seiner Brust und so mit Gott selbst verschiebt. Auf dieses Gefühl des Menschen bauten daher auch alle Religionseinrichtungen der alten Völker, und schrieben gewisse Handlungen vor, welche der verrichten mußte, welcher eine schlechte That begangen hatte, um sich mit Gott und den Menschen zu versöhnen. Er mußte entweder unter besonderen Ceremonien an einem bestimmten Tage und in einem bestimmten Flusse sich waschen, und so sich von seinem Verbrechen reinigen, und dies war Sitte bei den Völkern des Morgenlandes, oder er mußte auf einige Zeit sein Vaterland verlassen, in der Fremde sich aufhalten und diejenigen schwierigen und harten Arbeiten verrichten, welche ihm entweder ein Gott durch das Orakel, oder sonst ein Fremdling auflegen würde, und diese Sitte fand statt bei den alten Griechen; oder er mußte ein bestimmtes Opfer darbringen und so die Gottheit versöhnen, und diese Gewohnheit fand sich bei den späteren Griechen, Römern und Juden. Diese Reinigungsarten von Sünden schlossen sich natürlich an die kindlichen Vorstellungen an, daß die Gottheit den Menschen, welcher eine schlechte That vollbracht habe, so lange aufsuche und verfolge, bis sie ihn erreicht und sich an ihm wegen seines Frevels gerächt habe. Die höhere Vorstellung, daß Gottes Ehre durch eine Sünde des Menschen nicht verletzt werde und gar nicht verletzt werden könne, daß aber der Mensch durch jede Sünde sich selbst, seine eigene Würde verletze, sich seines Gottesebenbildes unwürdig und eben darum sich unglücklich mache, daß der Mensch darum auch nur sich mit sich selbst zu versöhnen habe, und ebendadurch sich auch mit Gott versöhne, mit der Gottesstimme in seiner Brust, und daß diese Versöhnung und Sündenvergebung nur bewirkt werden könne durch sittliche Besserung des Menschen, die nur von ihm

selbst ausgeht, — diese höhere Anschauung kannten sie freilich nicht, und darum war ihr Gottesdienst und ihre Versöhnung eine sinnliche.

Diesem falschen Wahne trat Jesus aber offen entgegen und diesen wollte er aus den Menschen entfernen. Zu dem Behufe erklärte er: „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn anbeten im Geiste und in der Wahrheit," Joh. 4. 24, damit wollte er sagen: aller Gottesdienst und alle Gottesverehrung geht vom Menschen aus und auf den Menschen hin, aller Gottesdienst hat nur den Menschen zum Endzweck, nämlich die Bildung seines Geistes und die sittliche Veredlung seines Herzens; jede Art von Gottesdienst ist Wahn, darum nutz- und zwecklos, — wenn der Mensch glaubt, Gott dem allmächtigen, unbegreiflichen und unendlichen Geiste einen Gefallen zu erzeigen. Denn wer müßte Gott seyn, wenn wir durch unsere Verehrung seine Ehre, seine Glückseeligkeit befördern könnten? Oder durch Unterlassung von unserer Seite beeinträchtigen könnten? Nein, unsere Gottesverehrung will nur den Menschen veredeln, darum spricht sich auch Jesus offen und unumwunden aus gegen den Cultus und Ceremoniendienst der Juden, von dem doch die Priester behaupteten, er sey von Gott selbst angeordnet; darum spricht er sich ferner offen aus gegen alles, was den Zweck, die geistige und sittliche Bildung der Menschheit, nicht befördert. Ihr sollt nicht wähnen, daß ihr durch viel Beten — die Gottheit verehren könntet, wie die Heiden sich vorstellen, sondern ihr sollt streben, den Willen eures himmlischen Vaters zu vollbringen, den er euch durch Vernunft und Gewissen geoffenbart hat. Ihr sollt nicht wähnen, daß ihr durch Fasten Gott einen Gefallen erzeiget und ihn ehrtet, sondern ihr sollt euch selbst beherrschen, und in Freudigkeit des Herzens, d. h. aus Liebe zum Guten, eure Leidenschaften beherrschen. Ihr sollt nicht wähnen, das Almosengeben an sich habe ein Verdienst, wenn ihr das dem

Dürftigen gebet, was ihr selbst nicht möget oder nicht brauchen könnt, sondern ihr selbst sollt euch aus Nächstenliebe das entziehen, womit ihr das leibliche und geistige Wohl des andern befördern könnt. Ihr sollt nicht wähnen, das Darbringen eines Opfers könne Gott angenehm seyn, sondern ihr sollt euch mit euren Bruder versöhnen, die zugefügte Beleidigung gern verzeihen, euch selbst veredeln und beseeligen, um so die Bildung, Veredlung und Beseeligung bei andern bewirken zu können.

So zeigte er, so strebte er dahin, um die Menschen zu überzeugen, daß der Mensch es sey, auf den jede Gottesverehrung hingehe, nämlich seinen Geist über Gott und göttliche Dinge zu belehren, sein Herz zu bilden und in dieser geistigen Bildung und sittlichen Veredlung sich wahrhaft zu beseeligen. Das ist der Zweck der Christusreligion: sie war weit entfernt, den Menschengeist in Fesseln zu schlagen, ihm Schranken zu setzen, ihn zu einem blinden und unbedingten Glauben zu nöthigen und zu verpflichten, daß er das für wahr halte und zwar ohne Gründe für wahr halte, was ihm Jemand sagt, der da behauptet, durch seine Stellung und sein Amt mit der Gottheit in näherer Beziehung zu stehen und darum mehr Glaubwürdigkeit zu verdienen. Nein, das Christenthum wollte den Menschengeist nur wecken, das Wahre, Schöne und Gute in sich selbst zu suchen und zu finden. Denn alle Erziehung, die etwas in den Menschen hineinbildet, ohne ihn aus sich selbst zu entwickeln und so sein Gottesebenbild zu vervollkommnen, ist zwecklos und sogar schädlich.

Und doch, was hat man aus dieser Religion der Wahrheit, der geistigen Erkenntniß, der sittlichen Veredlung und und Beseeligung der Menschheit zu machen gesucht und zu machen gewußt?! Wie im alten Bunde durch den Priesterstand dieses geschah, so hat man auch im Christenthum den Geist zu ertödten gesucht durch Formenwesen und Aberglau-

ben; wie im alten Bunde man den Buchstaben des Gesetzes erfüllte, und den Geist, der aus demselben sprach, schlau zu umgehen suchte, so hat man auch im Christenthum einen todten Buchstabenglauben eingeführt und von dem unbedingten Festhalten an den Worten eines schlau oder gewaltsam eingeführten Glaubensbekenntnisses den Charakter eines Christen, seinen Werth, ja sogar seine ewige Seeligkeit abhängig gemacht. Wie im alten Bunde das Pharisäerthum sich in den Schein der Tugend zu hüllen suchte, um das göttliche Gesetz, das Gott dem Menschen ins Herz geschrieben, desto ungestrafter zu umgehen, so hat man auch im Christenthum eine Ceremonienreligion zu schaffen gewußt und unter diesen geistlosen Ceremonien, Kreuzzeichen, Rosenkränzen, Bilder- und Reliquien-Verehrung, Heiligen-Anbetung, Fasten, Wallfahrten u. s. w. u. s. w. den belehrenden und veredelnden Geist des Christenthums zu unterdrücken gewußt. Wie die Priester im alten Bunde nur dem seine Sünden vergaben, der das von ihnen vorgeschriebene Opfer darbrachte, so erlassen die christlichen Priester auch nur demjenigen seine Sünden, der entweder die von ihnen vorgeschriebenen Ceremonien, Gebete, Wallfahrten u. dgl. verrichtet, oder für das bestimmte Geld Dispensation, Ablaß und Vergebung seiner Sünden sich erkauft; so lassen sie, lieblos wie die Priester des alten Bundes, selbst denjenigen in den Qualen des Fegfeuers leiden, für den nicht die bestimmten Seelenmessen bezahlt werden. Die Sündenvergebung ist also wie im alten Bunde eine reichliche Quelle des Erwerbes für den Priesterstand geworden. Daß man also auch nicht dahin strebt, den Geist der Menschen zu bilden, ihr Herz zu veredeln, sie zu besseren Menschen heranzuziehen, ist daraus klar, weil in dem Grade die Quelle des Erwerbes für die Priester langsamer fließen würde, in welchem die Menschen aufgeklärter und durch die geistige Aufklärung besser und edler würden.

Ein solches Verfahren ist also nichts anderes, als das Heiligste des Menschen, seine Religion zum gemeinsten Eigennutze zu mißbrauchen, und wie den Betrüger die allgemeine Verachtung der Menschheit trifft, so trifft sie auch den, welcher den Menschengeist mit Wahn und Aberglauben umspinnt, um ihn so zu seinem Vortheil auszubeuten. Das Evangelium von der Kindschaft Gottes will nicht einen Glauben, der am Buchstaben klebt und dabei den Geist nicht bildet, es will vielmehr einen Glauben, der in die Lehren eindringt, dadurch den Geist bildet und den ganzen Menschen veredelt. Das Evangelium will nicht einen Glauben, der in dem stolzen Gefühle seiner Rechtgläubigkeit jeden Menschen neben sich verachtet und verdammt, und sich soviel darauf einbildet, daß dieser vermeintliche allein wahre Glaube dem Menschen dereinst den Himmel öffnen müsse, es will vielmehr, daß das Wort der Lehre im Menschen selbst zu einem Borne werde, aus dem Wahrheit und Tugend und Seeligkeit für uns und für andere hervorströme; das Evangelium will nicht, daß man Gott durch Formen und Ceremonien verehre, sondern es will, daß der Mensch geistig wiedergeboren, das heißt, daß er veredelt und gebessert werde und ebendadurch schon hier auf Erden eine Seeligkeit in seinem Herzen sich bereite, eine Seeligkeit, die das Bewußtseyn gewährt, ein wahrer und edler Mensch zu seyn, und durch Wahrheit und Tugend mit der Gottheit in Verbindung zu stehen, mit Gott und in Gott zu leben. Das ist der Zweck des Christenthums, das ist der Zweck des christlichen Gottesdienstes, das ist der Glaube, der den Menschen veredelt und beseeligt, weil er dem Menschen *nicht ohne* sein Zuthun, sondern *nur durch* sein Zuthun, die Schuldenlast abnimmt; weil er ihm nicht in seiner Geistesträgheit ein sanftes Ruhekissen für sein durch Sünden eingeschläfertes Gewissen bereitet, sondern weil er an den Menschen die Anforderung stellt, selbst besser zu werden und durch diese

geistige und sittliche Besserung sich selbst seine Sünden zu vergeben.

Die Sündenvergebung wird b) bewirkt durch die Hoffnung. Hoffnung ist das in unserem Glauben an Gott, in unseren religiösen Ansichten begründete kindliche und zuversichtliche Vertrauen auf Gott, daß er uns alles das geben könne, wolle und werde, was wir nöthig haben in leiblicher und geistiger Hinsicht. Je reiner und klarer daher die Vorstellungen sind, welche ein Mensch durch seine geistige Bildung über Gott, über sein Verhältniß zur Gottheit, über seine Bestimmung sich errungen hat, desto reiner, edler und vernünftiger wird darum auch das Vertrauen auf Gott im Leben des Menschen sich äußern. Je dunkler, unklarer und unwürdiger dagegen die Vorstellungen von Gott, von unserem Verhältnisse zu ihm, von unserer Bestimmung sind, desto unedler und unvernünftiger wird dieses Vertrauen auf Gott im Leben des Menschen sich äußern. Die Hoffnung des wahren Christen muß demnach zwei Eigenschaften besitzen: sie muß lebendig und vernünftig seyn. Sie ist lebendig, wenn unser Vertrauen auf Gott so fest steht, daß es durch nichts irre oder wankend gemacht wird, und wenn wir thätig mitwirken, d. h. wenn wir die Mittel anwenden, durch welche die Verwirklichung unserer Hoffnung, die Erreichung des gehofften Gutes nämlich, möglich gemacht wird. Sie ist vernünftig, wenn wir von Gott nichts erwarten, was seiner Heiligkeit, Weisheit und Güte widerstrebt, und nichts verlangen, was weder für uns ein Bedürfniß noch ein wahres Gut ist. Dadurch unterscheidet sich demnach die Hoffnung eines gebildeten und vernünftigen Christen von der unvernünftigen Hoffnung des ungebildeten und abergläubigen Menschen. Der gebildete Christ weiß, daß der Geist Gottes die Welt regiert, daß folglich auch alles was in der Welt geschieht, aus der weisesten Absicht und zum edelsten Zwecke vom Weltenlenker bestimmt ist, und darum sucht

er sich in die Ereignisse zu schicken, sie als vernünftiger Mensch zu betrachten und die Mittel zu finden, um ihren Einfluß auf das Leben zu seinem Besten zu wenden. Der ungebildete und abergläubige Mensch dagegen, weil seine Vorstellungen von Gott unklar und schwankend sind, hat dieses Vertrauen nicht, und darum fleht er und wähnt flehen zu müssen, daß Gott dieses oder jenes dem Anscheine nach für ihn drückende Ereigniß abwenden möge, — als wenn Gott, der allwaltende und das Weltall durchdringende Geist, einem Menschen zu Liebe von seinen ewig weisen und gerechten Planen und Gesetzen abgehen könnte, als wenn Gott gleich einem Menschen durch das flehende Gewimmer und Jammern umgewandelt werden könne! Hier heißt es wieder: Mensch, hilf dir selbst, dann hilft dir auch Gott! Vertraue auf deine Kräfte und gebrauche sie, suche als Mensch zu wirken und deine Seeligkeit zu begründen, und dann hilft dir Gott, dann gibt er dir Zeit und Gelegenheit und Mittel, dir selbst deine Seeligkeit und dein Lebensglück zu bereiten, denn zur Seeligkeit hat er ja den Menschen erschaffen und zur Seeligkeit hat er ihm die Fähigkeiten und die Mittel gegeben. Nicht wenn der Mensch betet und dabei die Hände müssig in den Schooß legt, wirkt er als Mensch, sondern wenn er die Kräfte seines Geistes und Körpers vernünftig gebraucht mit dem Bewußtseyn, daß dieses der Wille seines Schöpfers ist. Der ungebildete und abergläubige Mensch wähnt, Gott einen Gefallen zu thun, wenn er von Sünde und Laster absteht und sich bessert, und darum sucht er die Gunst Gottes sich zu erwerben, indem er ihm Opfer darbringt und religiöse Gebräuche verrichtet: alswenn dieser allmächtige Geist von der Artigkeit und Gefälligkeit eines Menschen gerührt würde. Der gebildete Mensch dagegen weiß, daß wenn er Unrecht gethan hat und sich bessert, er nicht Gott einen Gefallen thut, sondern sein eigenes Glück und Seeligkeit begründet, er weiß, daß nur Sünde den Menschen elend macht, daß jede Sünde seine Menschenwürde

schändet und ihn seinem Schöpfer entfremdet. Darum bessert er sich nicht Gottes, sondern seiner selbst wegen, weil Sünde die Seeligkeit seines Herzens zerstört. Nicht aus Furcht vor Strafe soll der Mensch darum das Böse unterlassen, sondern aus Liebe zum Guten soll er dasselbe üben. Der ungebildete und abergläubige Mensch bittet daher Gott, daß er ihm seine Sünden verzeihen möge, und wähnt, wenn er dieselben einem Menschen gebeichtet habe, so sey nun seine Schuld erlassen und er stehe wieder makelrein da. Der gebildete Mensch dagegen weiß, daß das Unrecht, welches einmal geschehen ist, niemals, selbst von Gott nicht ungeschehen gemacht werden kann, daß es darum auch im eigentlichen Sinne des Wortes weder verziehen noch vergeben werden kann, sondern daß der Mensch seinetwegen das Gute üben und das Böse unterlassen muß, wenn er auf den Namen eines vernünftigen Menschen Anspruch machen will. So wie der Mensch nicht aus einem edlen Beweggrunde handelt, der des Sonntags dem Gottesdienste beiwohnt, in der Hoffnung, daß Gott ihn deshalb zehnfach segnen werde, sondern vom gemeinsten Eigennutz geleitet wird, so handelt auch derjenige nicht aus edlem Beweggrunde, der das Gute thut um der Seeligkeit willen, die er hofft, und das Schlechte unterläßt aus Furcht vor der Höllenstrafe. — Zu bedauern ist überhaupt, daß man sinnliche und irdische Verhältnisse auf die Gottheit überträgt, und daß man sich Gott vorstellt als einen Menschen, der darob sich gräme, weil die Menschen seinen Willen nicht befolgten, und darüber sich freue, wenn sie seinem Willen getreulich nachkämen. Das ist aber nicht der Fall, denn Gottes Seeligkeit wird durch unser Thun und Lassen nicht vergrößert und nicht vermindert, darum müssen wir auch nicht Gottes, sondern unseretwegen die Tugend üben, weil wir wissen, daß wir nur so unsere Bestimmung erreichen, unsere Glückseeligkeit begründen, und zu dem Ziele gelangen, zu welchem uns Gott erschaffen hat.

Nur der Mensch, der eine solche Kenntniß von Gott, eine solche Hoffnung auf Gott hat, reiniget sich von Sünden um seiner selbst willen, strebt das Gesetz zu erfüllen, das er als Gesetz Gottes in seiner Brust erkennt, um durch Wahrheit und Tugend das Gottesebenbild in sich zu erhalten, zu vervollkommnen und ebendadurch mit Gott immer mehr und mehr geistig vereinigt und glückseelig zu werden. Und so wird also Sündenvergebung bewirkt durch die Hoffnung des Menschen, nicht durch die Hoffnung, Gott dadurch einen Gefallen zu erweisen, sondern durch das Bewußtseyn, durch sittliche Besserung seine Menschenwürde wieder zu erhalten und zu bewahren.

Die Sündenvergebung wird c) bewirkt durch die Liebe. Die Liebe zu Gott ist das auf den Glauben und die Hoffnung, d. h. auf unsere religiöse Erkenntniß gegründete freudige Bestreben, den durch Vernunft und Gewissen und durch die geistige Belehrung erkannten Willen Gottes gern und bereitwillig zu vollziehen, um so das Ebenbild Gottes in uns zu erhalten, zu vervollkommnen und ebendadurch glückseelig zu werden und unsere Bestimmung zu erreichen. Sowie nun eine richtige Erkenntniß Gottes und unseres Verhältnisses zu ihm unser Vertrauen auf Gott stärkt und belebt, so muß dieselbe Erkenntniß auch unseren Willen anregen, Gott zu lieben und diese unsere Liebe durch die That zu beweisen. Diese Liebe gegen Gott fordert demnach von uns, daß unser gesammtes Denken, Wollen, Wünschen und Handeln ganz und allein auf Gott als den heiligsten und vollkommensten gerichtet sey, und zwar darf der Beweggrund dazu nicht etwa der seyn, weil Gott uns Gutes gethan und noch thue, — das wäre ein eigennütziger Beweggrund — auch nicht deswegen, weil wir durch unsere Tugend Gott bewegen wollen, uns für die Zukunft ebensoviel oder noch mehr Gutes zu erweisen, — das wäre ebenfalls ein sinnlicher und eigennütziger Beweggrund — sondern weil wir uns bewußt sind, daß unser Geist von Gott ausgegangen

und nur durch Wahrheit und Tugend mit Gott in Verbindung treten und sich glücklich fühlen kann. Denn derjenige Mensch, welcher die Wahrheit nicht deswegen sucht, weil die Wahrheit für den Menschen das höchste geistige Gut ist; wer die Tugend nicht deßwegen übt, weil sie allein seine menschliche Glückseeligkeit begründen kann, wer Gutes nur thut um Lob bei den Menschen, oder noch größere Güter von Gott zu erlangen, der handelt aus bloßem Eigennutz und trägt von der menschlichen Würde nichts als die menschliche Gestalt an sich.

Diese unsere Liebe gegen Gott geht zwar auf Gott hin, muß sich aber an einem sichtbaren Gegenstande äussern. Und dieser sichtbare Gegenstand unserer Liebe ist der Mensch und die übrige Welt. Darum spricht auch Jesus aus: „Liebe Gott von Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst. In diesen zwei Geboten ist das ganze Gesetz und die Erklärungen der Propheten enthalten. Matth. 22, 40. Die Liebe gegen uns selbst und gegen unseren Nebenmenschen fordert nun aber von uns, dahin zu streben, daß wir jeden Menschen ohne Unterschied des Standes, des Alters, des Geschlechtes und der übrigen Lebensverhältnisse nach seiner menschlichen Würde als Ebenbild Gottes achten, dieses Ebenbild im Menschen erhalten und vervollkommnen und die Zwecke Gottes an ihm wie an uns selbst freudig und gerne befördern. Dahin sind auch die Worte Jesu zu deuten: „Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch." Matth. 7, 12. So oft wir also davon abweichen, so oft wir die Menschenwürde in uns und anderen, auf welche Art und Weise dies auch immer geschehen mag, verletzen, so oft wir Unrecht thun, und uns von unserer Bestimmung, geistige Vereinigung mit Gott und Beseeligung in Gott, entfernen, so oft versündigen wir uns an uns selbst, an der Menschheit und eben dadurch an Gott, weil wir seiner heiligen und überall erkennbaren Absicht entgegen han-

deln. So oft wir aber streben, diese Menschenwürde in uns und andern zu befördern, so oft lieben wir Gott und zeigen diese Liebe durch die That an dem sichtbaren Ebenbilde Gottes. Darum ruft uns der Jünger der Liebe zu: „Wer da sagt, er liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder, den er sieht (und in welchem er das Ebenbild Gottes erkennt) nicht liebt, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?" 1. Joh. 4, 20. Durch dieses Bestreben, uns und andere Menschen zu bilden und zu veredeln, thun wir aber nicht Gott einen Gefallen, sondern wir bringen uns unserer Bestimmung näher und befördern somit die Zwecke Gottes an uns und andern.

Eine Sünde demnach, die wir an uns oder anderen begehen, wodurch die Würde der Menschen verletzt wird, können wir im strengen Sinne des Wortes nicht wieder gut machen; denn abgesehen davon, daß die einmal vollbrachte That, sey sie gut oder bös, in ihren Folgen für alle Zeiten fortwirkt, treten wir auch in jedem Augenblicke in andere Lebensverhältnisse, welche wieder andere Forderungen an uns stellen. Wir können also nur streben, den Anforderungen zu genügen, welche Zeit und Umstände an uns richten. Wir können also auch nur das nachholen, was wir früher schon hätten vollbringen können und vollbringen sollen. Um die Sache recht klar zu machen, will ich einige Beispiele aus dem Leben anführen. Eltern haben die heilige Pflicht, ihre Kinder zu guten und edlen Menschen zu erziehen. Wenn nun ein Vater, eine Mutter ein solches Kind verwahrlosten, wenn sie die Anlagen zur Wahrheit und Tugend in ihm verkümmern und verwildern ließen, so versündigen sie sich an der Menschenwürde desjenigen, der die gerechtesten und heiligsten Ansprüche an ihre Liebe hat, da sie ihm das Daseyn gegeben haben. Wird nun aus einem solchen verwahrlosten Kinde ein schlechter Mensch, so trifft Schande und Schmach ihr Haupt, selbst noch ihren Namen nach ihrem Tode, weil die

Folgen ihrer Pflichtvergessenheit ihre Schuld ist. Gesetzt nun aber, solche Eltern erkenneten noch in späteren Jahren ihre Schuld und suchten das früher Versäumte nachzuholen, so nennen wir zwar ein solches Streben Reue und Besserung. Wer wird aber sagen wollen, daß dadurch das früher Versäumte gutgemacht werden könnte? Und solche Eltern erzeigen dadurch auch Gott keinen Gefallen, sondern sie erfüllen nur ihre Pflicht, und streben noch einigermaßen ihre Menschenwürde zu erhalten. — Wenn Jemand leichtsinnig seine Gesundheit zerstört, seine Kräfte vergeudet und siech und elend aufs Krankenbett hinsinkt, und nun dort seine Verirrung erkennt und den Vorsatz faßt, sich zu bessern und ein anderer Mensch zu werden, so thut er wahrlich dadurch Gott keinen Gefallen; kein Gott und kein Meusch und keine Macht auf Erden kann ihm die vergangene und verlorne Lebenszeit wieder bringen, er hat nur sich elend gemacht, seinen Lebenszweck verfehlt, und kann nimmermehr das wieder gut machen, was er Böses gethan hat, er kann nur fortan da beginnen, was er schon längst hätte vollbringen sollen, und kann nur das nachholen, was schon längst hätte vollendet seyn sollen. Weder Gott noch den Menschen thut er aber einen Gefallen, wenn er sich fortan bessert, sondern nur sein eigenes Lebensglück sucht er durch seine Besserung zu begründen. Aber es wird sich und muß sich jeder wahre nnd edeldenkende Mensch freuen, daß ein solcher endlich zur Einsicht gekommen, und nun ein besserer Mensch zu werden sucht.

Wir ersehen hieraus, meine Brüder und Schwestern, daß alle sittliche Besserung nur vom Menschen ausgeht und auf den Menschen hingeht. Wir ersehen ferner daraus, daß alle Religion, alle religiösen Gebräuche nicht Gottes, sondern der Menschen wegen stattfinden, nämlich seinen Geist zu bebelehren, seinen Willen für das erkannte Gute zu bestimmen, ihn so zu veredeln und zu beseeligen. Daraus folgt aber aber auch, daß alle Religionsgebräuche, die dem Geiste des

Menschen keine Nahrung geben, die ihn nicht belehren, seinen Willen nicht anregen, seine sittliche Besserung also nicht bewirken, an sich nutz- und zwecklos, darum unvernünftig und verwerflich sind. Wir ersehen ferner daraus, daß Opfer und andere religiöse Gebräuche zur vermeintlichen Versöhnung Gottes die Frucht und Folge des Mangels an geistiger und sittlicher Bildung sind, und daß der Mensch in dem Grade, in welchem sein Geist die Wahrheit erkennt und er selbst seine Menschenwürde zu wahren und seine Bestimmung zu erreichen sucht, ein besserer und glücklicherer Mensch wird. Es ist und bleibt darum die Aufgabe für jeden Menschen, seinen Geist zu bilden, nach Wahrheit zu streben, sein Herz zu veredlen und sich selbst zu beseeligen. Kein Mensch kann daher dem andern Sünden vergeben, ja selbst Gott kann sie ihm nicht vergeben, sondern der Mensch muß sich seine Sünden selbst vergeben, das heißt, alle sittliche Besserung und geistige Reinigung geht und muß vom Menschen ausgehen. Er selbst muß sich bessern, und das wird und muß dann geschehen, wenn er erkennt, was er als Mensch ist und seyn soll, wenn er erkennt, daß er nicht von Gott verstoßen, sondern mit den höchsten Fähigkeiten ausgerüstet ist, daß er das Ebenbild Gottes in sich trägt; wenn er erkennt, daß er nicht durch und durch mit Sünden behaftet, sondern gut geschaffen und alle Anlagen zum Guten hat, wenn er erkennt, daß der weise und gütige Gottesgeist ihn nicht zum Bösen versucht, auch kein böses Wesen (den Teufel) in der Welt dulden kann, um die Menschen zu versuchen und an ihrem Elende sich zu ergötzen; wenn er erkennt, daß der Mensch die Kraft in sich hat, sein Gottesebenbild in sich durch eigene Kraft zu erhalten und zu vervollkommnen; wenn er erkennt, daß die Erde kein Jammerthal, sondern ein Paradies ist, in welches der Schöpfer den Menschen gesetzt hat, um in Freudigkeit des Herzens, im Bewußtseyn seiner Menschenwürde und sei-

ner Rechtschaffenheit sich des Lebens zu freuen. So oft er aber diese Menschenwürde verläugnet und verletzt, stößt er sich selbst aus diesem Paradiese hinaus und macht sich sein Leben zu einem Elende und Jammer. Keine Macht der Erde kann dem Menschen eine Glückseeligkeit in seinem Busen bereiten, dessen Gewissen von Furcht, Angst und Selbstverachtung gefoltert wird. Aber auch kein Mensch der Erde ist im Stande, ihm die Seeligkeit zu rauben, die ihm das Bewußtsein seiner Tugend und Rechtschaffenheit gewährt. Hier geht das Wort in Erfüllung: „Ein jeder Mensch ist der Schöpfer seines Glückes.“ Und in diesem Sinne wollen auch wir streben, das Ziel zu erreichen, das uns der Schöpfer gesetzt hat, unseren Geist zu bilden, nach Wahrheit zu streben, unseren Willen für das Gute zu stimmen, und in dem Bewußtsein der Tugend, der treuen Erfüllung unserer Berufs- und Standespflichten, uns glücklich zu fühlen. Nur ein solcher Glaube an Gott, nur eine solche Hoffnung auf Gott, nur eine solche Liebe zu Gott kann den Menschen anregen und bessern, und ihm somit Sündenvergebung gewähren, das heißt, ihn mit Gott versöhnen und geistig vereinigen. Denn der Mensch, von Gott ausgegangen, kann auch nur in Gott seine Bestimmung erreichen und seine Seeligkeit finden. — Vor allem aber wollen wir nie vergessen, daß die kirchliche Versöhnung und Sündenvergebung — mehr oder minder auf Täuschung und lediglich in dem Glauben beruht, daß der Sünder glaubt und hofft, seine Sünden seyen ihm erlassen, weil ihm der Priester die Versicherung gibt, sie seyen erlassen. Glaubt er dieses nicht, so sind sie ihm wirklich nicht erlassen. Auf diesen Wahn, auf diese religiöse Täuschung haben alle Religions-Einrichtungen der verschiedenen Völker gebaut und die Priester sich als Vermittler zwischen Gott und die Menschen eingezwängt. Jesus selbst deutet einmal dieses an, daß die Sündenvergebung nur in dem Glauben dessen beruht, der

nun hofft, daß auf die priesterliche Versicherung hin ihm seine Sünden vergeben seyen. Was ist leichter zu sagen: „deine Sünden sind dir vergeben"? Oder zu sagen: „Stehe auf und wandle"? Matth. 3. 5. Nur weil er glaubt, daß ihm seine Sünden vergeben sind, darum sind sie ihm vergeben. Hüten wir uns darum vor jener großen Täuschung, die darin besteht, daß man lehrt, wenn man seine Sünden einem Priester gebeichtet und somit sein Sündenbündel abgeworfen habe, man nun makelrein vor Gott dastehe. Keine Lehre hat jemals nachtheiliger auf die sittliche Veredlung der Menschheit gewirkt, und wirkt jetzt noch so nachtheilig, als diese Lehre von Sündenvergebung. Es gibt und kann keine andere Sündenvergebung geben, als durch den Menschen selbst; jede Opfer- und Versöhnungstheorie ist Täuschung. Nur wenn der Mensch sich sittlich bessert und ein anderes Leben beginnt, verzeiht er sich seine frühern Vergehungen. Gott selbst kann das Böse, was geschehen, weder ungeschehen machen, noch das Gute, was versäumt worden, nachholen. Zwar ist diese Weltanschauung neu und wird von Vielen als Gotteslästerung verdammt und verurtheilt. Aber, meine Brüder und Schwestern, das darf uns nicht abhalten, unsere Ueberzeugung frei auszusprechen. Denn alles Neue wird bekämpft, eben weil es neu ist. Und mag man die Uebelstände alle anerkennen, die neuen Maßregeln, welche ihnen abhelfen sollen, werden deßwegen doch bekämpft. Auch das Christenthum wurde seiner Zeit bekämpft, eben weil es neu war. Und wenn heute Jesus von Nazareth wieder käme, und gegen Ceremoniendienst, Priesterstolz und Volksverdummung predigte, so würde ihn derselbe Priesterstand ans Kreuz schlagen, wenn ihm die Erlaubniß dazu gegeben wäre. — Die Menschen hoffen alle, daß es mit jedem Tage und jeder Woche besser werden möge. Allein, meine Brüder und Schwestern, es kann nicht besser werden, wenn es nicht bei jedem einzelnen Men-

schen besser wird, wenn es nicht bei jedem einzelnen Menschen licht und warm wird. Es wird licht, wenn er sich von dem religiösen Aberglauben frei macht, in welchem er erzogen worden, wenn er seine Bestimmung als Mensch für diese Erde richtig erfaßt und begriffen hat. Es wird warm in ihm, wenn der Geist der ächten Menschenliebe sein Herz erfüllt, wenn er das leibliche und geistige Wohl aller seiner Mitmenschen dauernd zu begründen strebt. Wenn es so bei jedem einzelnen Menschen besser wird, dann dürfen wir auch fest überzeugt seyn, daß es auch bald in der Welt besser wird. Mögen diese Worte, die vom Herzen kommen, auch von Herzen aufgenommen werden.

Amen.

XI. Predigt.

Ich glaube an ein ewiges Leben.

a.

Gehalten am 22. Juli 1849.

Jesus von Nazareth, der Stifter unserer heiligen Religion, hatte zur Absicht, das Ceremonialgesetz des alten Bundes auf eine faßliche und vernünftige Weise zu erklären, und alles das aus demselben zu entfernen, was Menschen aus Eigennutz und anderen unedlen Beweggründen beigemischt hatten. Zu dem Behufe suchte er besonders eine bessere Erkenntniß Gottes und des Verhältnisses des Menschen zu Gott unter den Menschen zu verbreiten; zu dem Behufe war er bemüht, einen reineren, Gottes und der Menschen würdigeren Gottesdienst und Gottesverehrung einzuführen; zu dem Behufe bekämpfte er die Vorurtheile, welche durch eine Reihe von Jahrhunderten dem jüdischen Volke anerzogen worden und so gleichsam in Saft und Blut übergegangen waren; zu dem Behufe trat er insbesondere der bisherigen Versöhnungstheorie und Sündenvergebung durch das Blut der Opferthiere unverhohlen entgegen und zeigte, daß die Thieropfer und die Besprengung mit dem Blute derselben eine Versöhnung des Menschen mit Gott nicht bewirken können, weil der Mensch durch ein solch dargebrachtes Opfer nicht gebessert werde, und lehrte, daß der Mensch sich selbst bessern und ebendadurch seine Sünden sich selbst vergeben müsse. Er zeigte, daß die Bestimmung des Menschen etwas ganz anderes sey, als was man bis jetzt gelehrt, er zeigte, daß der Mensch das Gottesebenbild an sich trage, daß eine Fülle geistiger Kräfte

in ihm verborgen liege, die er entwickeln, bilden und veredeln müsse, er zeigte, daß die Bestimmung des Menschen fordere, seinen Geist durch Wahrheit zu erleuchten und sein Herz durch Tugend zu beseeligen. Dadurch wurde eine ganz andere und neue Welt- und Lebensanschauung unter den Menschen eingeführt, dadurch wurden auch die Ansichten über das Leben des Menschen jenseits des Grabes in ein helleres Licht gestellt. Ich komme nun heute zum letzten Satze unseres Glaubensbekenntnisses, an die Worte: „Ich glaube an ein ewiges Leben", und es soll darum meine heutige Predigt über diesen Gegenstand handeln. Da dieser Stoff jedoch zu inhalt- und umfangreich ist, so werde ich ihn theilen, und heute zunächst von der *Unsterblichkeit der Seele* reden.

Der Glaube an ein zukünftiges Leben, an die persönliche Fortdauer unserer Seele mit Selbstbewußtseyn nach dem Tode, oder mit anderen Worten, der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist eine unmittelbare Thatsache unseres Geistes, ist mit dem Glauben an Gott, an Gottes weise und gerechte Weltregierung und moralische Vergeltung Eins. Gott hat uns geistige Anlagen und Kräfte gegeben, die einer unendlichen Vervollkommung fähig sind, die ebendarum in diesem Leben, und ohne Unsterblichkeit auch nach dem Tode ihre Bestimmung nicht erreichen können. Denn zu welchem Zwecke sollte der Schöpfer den Trieb nach Wahrheit, nach geistiger Erkenntniß in den Menschen gepflanzt haben, einen Trieb, der bis zum letzten Athemzuge fortdauert, wenn mit dem Tode diese ganze geistige Bildung und sittliche Errungenschaft unter dem Erdenhügel vergraben würde? Das Gemüth des Menschen fühlt sich empört bei dem Gedanken, daß mit dem Tode alles ein Ende habe, und gerade in diesem Gefühle müssen wir eine Gottesstimme erkennen, die uns darauf hinweist, daß unser Geist über Grab und Verwesung fortdauert. Die Stimme unseres Gewissens fordert außer-

dem von uns, daß wir zur Erringung der Wahrheit, zur Ausübung des Rechtes, zur Vollbringung der Tugend alle irdischen Güter und deren Genuß, ja das Leben selbst aufopfern sollen, wenn sie uns an der Erreichung dieser unserer Bestimmung hinderlich sind. Diese Forderung des Gewissens, des Geistes, steht aber im Widerspruche mit der Forderung der Selbsterhaltung, die uns das Leben als das höchste irdische Gut hinstellt, und ohne ein Leben jenseits des Grabes als Fortsetzung des irdischen Lebens könnte dieser Widerspruch in uns, der von Gott ausgegangen wäre und auf ihn zurückginge, nicht gelöst werden. Darum kündigt sich die Unsterblichkeit der Seele mit derselben Nothwendigkeit in unserem Geiste an, als der Glaube an Gott, ja sie ist mit demselben aufs innigste verbunden, sie ist mit ihm Eins. — So, meine Brüder und Schwestern, spricht der eine Theil der Menschheit; ein anderer Theil dagegen ist der entgegengesetzten Ansicht, hören wir also auch diese und erwägen wir beide nebeneinander.

Eine Unsterblichkeit der Seele, das heißt, eine persönliche Fortdauer mit Selbstbewußtseyn nach dem Tode ist ein Ding der Unmöglichkeit. Denn wenn e i n Mensch unsterblich seyn, das heißt, mit Selbstbewußtseyn persönlich fortdauern soll, so müssen es alle. Nun ist es aber wohl klar, daß alle, die als Kinder sterben, eine persönliche Fortdauer mit Selbstbewußtseyn nach dem Tode nicht haben können, da sie hier noch nicht einmal zum Selbstbewußtseyn gelangt waren. Sodann zeigt die Erfahrung, daß Menschen, welche eine lange Reihe von Jahren gelebt haben, zuletzt wieder kindisch werden, und in einen Zustand gelangen, der nichts weniger als Geistesklarheit, als Selbstbewußtseyn genannt werden kann. Daß auch bei solchen Menschen eine persönliche Fortdauer mit Selbstbewußtseyn nach dem Tode nicht anzunehmen sey, leuchtet ebenfalls von selbst ein. Nun kommt

aber noch eine dritte Thatsache hinzu. Es steht fest, daß unser Bewußtseyn an die Organe des Körpers gebunden ist, daß ein Druck auf das Gehirn alles Denken und Bewußtseyn vernichtet, daß eine Verletzung des Herzens alles Bewußtseyn augenblicklich vernichtet. Daraus folgt denn ganz klar, daß der Glaube an Unsterblichkeit lediglich die Folge unserer Erziehung und des vielen menschlichen Elendes ist, welches in der Welt sich findet, und von welchem der Elende dereinst nach dem Tode frei zu werden hofft. Man mache den Menschen hier auf Erden wahrhaft glücklich, und die Sehnsucht nach einer Glückseeligkeit in dem Jenseits wird bei ihm verschwinden. Was die Anlagen und Kräfte betrifft, welche der Mensch besitzt und welche einer unendlichen Ausbildung fähig sind, und welche ohne Unsterblichkeit ihre Bestimmung nicht sollen erreichen können, so beruht jener angeführte Grund auf einer Selbsttäuschung. Der Mensch hat diese Anlagen und Kräfte, und seine Bestimmung auf Erden ist, dieselben zur größtmöglichsten Vollkommenheit auszubilden. Alles was der Mensch Gutes, Großes, Erhabenes, Geistiges auf Erden wirkt, ist ein Theil dieser Ausbildung, ein Streben zur Erreichung seiner Bestimmung. Das Geistige, Große, Edle, was der Mensch gewirkt hat, wird aber nicht unter dem Erdenhügel begraben, sondern es lebt ewig fort in der Menschheit. Das geistreiche Wort, das ein Mensch gedacht und gesprochen, die Kunst, die er erfunden, sie bleiben ewig fort in der Menschheit. Zwar ist es wahr, daß das Gewissen von dem Menschen fordert, beim Streben nach Wahrheit, bei Ausübung des Rechtes, bei Vollbringung der Tugend, alle irdischen Güter und deren Genuß, ja das Leben selbst zum Opfer zu bringen, wenn es nöthig seyn sollte; allein das Gewissen fordert dieses Opfer nicht deswegen, weil das Leben nach dem Tode fortgesetzt werde, sondern weil es kein wahrhaft menschliches Leben mehr ist, welches mit Verleug-

nung der Wahrheit, mit Unterdrückung des Rechtes, mit Schmach und Schande geführt werden müßte. Denn der Mensch, der den Tod der Sklaverei vorzieht, steht höher in der Achtung, als welcher willig seine Hände zum Empfang der Ketten darreicht. Der Glaube an Unsterblichkeit sey lediglich die Folge einer verkehrten Erziehung: Ein Mensch, der sittlich gut gelebt und seine Bestimmung zu erreichen sich bestrebt habe, bedürfe weder für sich noch für andere eines Gerichts oder eines Lebens jenseits des Grabes.

Es leuchtet von selbst ein, daß von der Klarheit der religiösen Anschauung überhaupt, von der Klarheit der Erkenntniß unseres Verhältnisses zu Gott und unserer Bestimmung, von dem Grade der sittlichen Vollkommenheit eines Menschen auch die Klarheit der Ansichten über das Leben nach dem Tode bedingt wird. Je klarer demnach die Anschauung eines Menschen über Gott und sein Verhältniß zu ihm, über seine Bestimmung, und je größer der Grad seiner geistigen und sittlichen Bildung ist, desto lebendiger, inniger und nothwendiger ist der Glaube und die Hoffnung auf Unsterblichkeit und die Fortsetzung des geistigen Lebens. Dagegen je geringer der Grad geistiger und religiöser Bildung, je tiefer die Stufe sittlicher Vervollkommnung, desto trüber ist der Glaube an Unsterblichkeit, desto schwächer die Hoffnung auf das Jenseits, so daß der rohe und sittlich gesunkene Mensch die Unsterblichkeit in Abrede stellen oder wohl gar verwünschen möchte. Nach dem Zeugnisse der Geschichte findet sich der Glaube an Unsterblichkeit bei allen, selbst bei den rohesten, auf der tiefsten Stufe geistiger Entwickelung stehenden Völkern, nur sind ihre Vorstellungen über das jenseitige Leben ganz natürlich ebenso sinnlich, als ihre Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen überhaupt sinnlich sind. Aber eben darin, daß dieser Glaube bei allen Menschen sich findet, ist ein Beweis für die Wahrheit der

Annahme eines jenseitigen Lebens zu suchen. — Das Leben nach dem Tode wurde bis jetzt nur als das Ergebniß des Erdenlebens betrachtet, nämlich als ein Zustand der Belohnung oder Strafe, — an ein fortschreitendes geistiges Entwickeln des einzelnen Menschen nach dem Tode hat man weder vor noch im Christenthum gedacht. Und doch kann Leben ohne Thätigkeit gar nicht gedacht werden, wo Leben ist, muß Thätigkeit seyn, — wo die Thätigkeit aufhört, hört das Leben auf, wie in der physischen, so in der geistigen Welt. Der Zustand und das Leben nach dem Tode kann nicht in einem müssigen Anschauen bestehen: denn eine solche Seeligkeit, ohne geistige Thätigkeit, müßte ganz einfach und natürlich genommen, nothwendig sehr bald geistige Langweile erzeugen, und ist leider allzu sinnlich aufgefaßt. Das geistige Leben nach dem Tode kann nur in einem neuen geistigen Leben bestehen, wovon wir freilich in unserem jetzigen Zustande keinen Begriff haben. Dies die Ansicht der Einen.

Die Anderen dagegen sind der Meinung, daß eben der Glaube an ein persönliches Fortleben die Folge der mangelhaften Erziehung und noch mangelhafteren geistigen Bildung sey. Sie stimmen dem bei, daß je weiter die geistige Bildung fortschreite, desto geläuterter auch die Anschauungen über das Leben nach dem Tode seyn würden. Sie protestiren aber dagegen, daß derjenige ein sittlich gesunkener Mensch sey, welcher das Leben nach dem Tode in Abrede stelle oder eine Vergeltung für überflüssig erachte, — indem man das Gegentheil anführen könne, daß die meisten Menschen aus bloßem Eigennutz an Unsterblichkeit glaubten, einmal um sich selbst ewig belohnt zu sehen, was doch nur Eigennutz sey, sodann um andere Menschen ewig bestraft zu wissen, was weder einen Beweis von Menschenliebe, noch von wahrer geistiger Bildung abgebe. — Was nun den Beweis anlangt, daß der Glaube an Unsterblichkeit bei allen, selbst bei den

rohesten, auf der untersten Stufe der Bildung stehenden Völkern sich finde, so sey dieses kein Beweis dafür, sondern eher dagegen. Bei allen Völkern und bei den rohen und ungebildeten Völkern am meisten findet sich der Glaube an Zauberei und Hexerei: also weil dieser Glaube vorhanden ist, darum gibt es Zauberei und Hexerei? — Bei allen Völkern, und bei den ungebildetsten am meisten, findet sich der Glaube an gute und namentlich an böse Geister, welche die Menschen peinigen und quälen. Und darum also, weil dieser Glaube so vielfach verbreitet sey, darum müsse es gute und namentlich böse Geister geben? So wie nun dieser Beweis nichts beweise, so beweise auch jener Beweis nichts für den Glauben an Unsterblichkeit. — Sie erkennen an, daß es eine falsche Auffassung sey, und wenn sie auch noch im Christenthum gelehrt werde, daß das Leben nach dem Tode als ein Zustand der Belohnung und Bestrafung angesehen werde. Sie erkennen an, Leben sey Thätigkeit, und solle es ein Leben nach dem Tode geben, so müsse es ein thätiges, nach höherer Vollkommenheit fortschreitendes Leben seyn. Ein Zustand, wie ihn das Christenthum lehre, von Anschauung Gottes, von ewigem Müssiggang, sey kindisch und abgeschmackt, und ebendarum unmöglich. Ja das geistige Leben nach dem Tode könne nur in einer neuen geistigen Thätigkeit bestehen, welche die geistige Bildung weiter führen und die menschliche Glückseeligkeit wirklich und wahrhaft begründe.

Alle Völker des Alterthums haben das Leben nach dem Tode nach ihrer sinnlichen Vorstellung als einen Ort der sinnlichen Freude und der sinnlichen Strafe betrachtet. Die Seeligen lebten nach ihren Vorstellungen in der Gesellschaft der Götter auf dem Olymp von Ambrosia und Nektar, und freueten sich ihres Lebens; die Unseeligen dagegen waren in der Unterwelt und wurden gepeiniget, indem der Eine bis an den Mund im Wasser stand, und die schrecklichsten Qualen des

Durstes erlitt, der Andere an einen Felsen angeschmiedet war und ein Geier ihm das Herz aushackte, der Dritte einen Stein einen hohen und steilen Berg hinan mit der größten Anstrengung wälzen mußte, der, wenn er die Spitze erreicht hatte, mit aller Macht wieder herunter rollte, wo dann die Arbeit von neuem begann. Wieder Andere mußten in durchlöcherte Fässer Wasser eingießen und wurden so fort und fort gepeiniget. Das waren die Vorstellungen der Griechen und Römer von dem Leben nach dem Tode, und wir ersehen daraus, daß sie nur das Ergebniß ihrer sinnlichen Vorstellungen von ihren Göttern und ihres Verhältnisses zu ihnen waren. Aehnlich diesen Vorstellungen waren die Ansichten der Juden über das jenseitige Leben. Auch sie dachten sich, daß die Guten in sinnlichen Freuden im Himmel, den sie den Schooß Abrahams nannten (Luk. 16, 22—23), lebten, während die Bösen in der Hölle, Scheol genannt, schreckliche Qualen zu erleiden hätten. In den Himmel kamen nach ihren Vorstellungen die Juden als die auserwählten Kinder Gottes, in die Hölle aber kamen die Heiden und alle diejenigen, welche das Volk Gottes bedrückt hatten, auch die Reichen, welche ihren Reichthum nicht unter die Armen vertheilten. (Luk. 16, 19.) Bei den alten Deutschen hieß der Himmel Wallhalla, wo die Guten mit dem Gotte Odym oder Wodan in schönen Jagdrevieren jagten und gegen ihre Feinde Krieg führten; die Bösen aber wurden in der Unterwelt, Helheim genannt, woher unser deutsches Wort Hölle seinen Ursprung hat, gestraft und gepeiniget. In allen diesen Vorstellungen wird der Himmel, der Aufenthalt der Guten, als hell und klar, von Gold und Edelsteinen glänzend hingestellt, die Hölle dagegen als dunkel, traurig und Schrecken erregend beschrieben, — weil das kindliche Gemüth das liebt, was glänzt, und das fürchtet, was finster und schaurig ist.

Aus den angeführten Thatsachen führen nun die

Anderen gerade den Gegenbeweis: die Griechen und Römer dachten sich als Sitz der Götter und der Seeligen den Olymp, die Juden den Schooß Abrahams, die alten Deutschen die Wallhalla: daraus ersehen wir ja gerade, daß diese Vorstellungen in das Gebiet der Mythen und Fabeln gehören. Ebenso verhalte es sich auch mit den Vorstellungen von der Hölle. Es seyen beides, die Vorstellungen von Himmel und Hölle, nichts als pure Mythen und auf diese Mythen habe selbst die spätere Zeit ihre Lehren und Ansichten von Himmel und Hölle und Vergeltung gegründet. — Doch sie gehen noch weiter, und führen den astronomischen Beweis, daß es gar keinen Himmel und Hölle gibt. Die Alten dachten sich, daß der blaue Aether über uns ein wirkliches Gewölbe sey, hinter welchem sich der Thron Gottes, der Himmel, der Aufenthaltsort der Seeligen sich befinde. Unsere Kenntnisse aus der Astronomie sagen uns nun aber, daß der blaue Aether kein Gewölbe, sondern der unendliche Weltenraum ist. Wo soll nun der Himmel sich befinden? Auf der Sonne? Auf dem Monde? auf einem Sterne und auf welchem? Hinter den Sternen? Selbst dort ist der unendliche Weltenraum noch mit Himmelskörpern angefüllt. — Wo soll die Hölle sich befinden? Unter der Erde? Einen solchen Ort gibt es nicht. In der Erde? Noch viel weniger? Auf einem Himmelskörper? auf welchem? Astronomisch betrachtet ist also weder ein Raum vorhanden für die Seeligen noch für die Unseeligen. Wenn nun aber diese ganze Vorstellung von Himmel und Hölle auf einer ganz irrigen und falschen Welt- und Lebensanschauung vergangener Jahrhunderte und Jahrtausende beruht, und wir diesen Irrthum gründlich einsehen und nachweisen können, so dürfte es darum gewiß auch an der Zeit seyn, diese irrigen Vorstellungen aus dem Gebiete unseres Denkens und unserer Vorstellungen zu entfernen.

Jesus, der Stifter der christlichen Religion, hat uns weder über den Himmel noch über die Hölle Aufschluß ertheilt, und konnte keinen ertheilen, da Niemand von drüben jemals zurückgekommen ist und uns näheren Aufschluß ertheilt hätte, und da der Zustand nach dem Tode so nicht seyn kann, wie wir Menschen hier auf Erden uns ihn denken und ausmalen. Die Andeutungen im neuen Testamente sind nicht von Jesus, sondern von seinen Schülern, und schließen sich an die Vorstellungen der Juden an, nach denen im Himmel in Freude gegessen und getrunken wurde, in der Hölle aber die Verdammten harte Strafen zu erleiden hatten. (Luk. 16, 19—28.) Wenn es nun Mtth. 5, 22 heißt: „Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr! der ist schuldig des höllischen Feuers," so ist zu bemerken, daß an dieser Stelle das Wort „Hölle", Geenna, nicht den Aufenthaltsort der Verdammten bedeutet, denn der heißt Scheol, sondern Geenna war ein Thal nördlich von Jerusalem, wo früher das Bild des Götzen Moloch gestanden hatte, dem man die Kinder opferte, und wo man zur Zeit Jesu alten Schutt und Unrath hinbrachte und verbrannte. Die Worte Jesu wollen also auf gut deutsch dieses besagen: Wer so lieblos gegen seinen Bruder ist, der verdient, daß man ihn als Auswurf der Menschheit, als abfälligen Schutt aus der menschlichen Gesellschaft wegbringe und in dem Geenna-Thale verbrenne. Was aber hat man aus dem Geenna-Thale, das man durch Hölle übersetzte, nicht alles zu machen gewußt, wie hat man dieselbe ausgemalt als einen Feuer- und Schwefelpfuhl, in welchen die Verdammten gestürzt würden! Wie hat man nicht die Teufel mit allen Marterwerkzeugen ausgerüstet, um die Verdammten zu quälen und zu peinigen! — Klar und gegen jeden Widerspruch erhaben steht die Behauptung fest, die ganze Lehre des bisherigen kirchlichen Christenthums über Unsterblichkeit und das Leben nach dem Tode beruht theils

auf den Mythen der Griechen und Römer, theils auf den Fabeln der Juden und anderer Völker. Denn wie die Vorstellungen von Gott und Menschenbestimmung, so müssen auch die Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode seyn. Sind die ersteren sinnlich und kindisch, so müssen es auch die letzteren seyn; fängt man aber einmal an, vernünftig über Gott, Welt und Menschenbestimmung zu denken und zu urtheilen, und von den anerzogenen Vorurtheilen, von dem bisherigen Aberglauben sich loszusagen: so muß man sich auch von dem Aberglauben lossagen, der sich bis jetzt um die Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode verbreitete. Wenn der Menschengeist frei ist und ein Recht hat, sich zu befreien von Leidenschaften und Vorurtheilen, so hat er auch das Recht, sich zu befreien von dem religiösen Aberglauben, der ihm anerzogen wurde, und sich so um ihn hergelagert hat, daß er gleichsam Eins mit seiner ganzen Natur geworden ist.

Die Ewigkeit der Höllenstrafen, wie sie der bisherige kirchliche Lehrbegriff gelehrt hat, ist in jeder Hinsicht unvernünftig und verwerflich. Sie widerspricht der Weisheit und Güte Gottes. Gott kann keinen Menschen erschaffen, von dem er voraus weiß, daß er ewig unglücklich wird und nach seiner Vorherwissenheit werden muß. Gott kann vermöge seiner grenzenlosen Güte auch keinen Menschen mit solcher Grausamkeit bestrafen, daß er ihn ewig unglückseelig machte und ewig zur Strafe verdammte. Eine ewige Verdammniß widerspricht aber auch dem Begriff der ewigen Seeligkeit selbst, ja sie hebt dieselbe ganz und gar auf. Denn jemehr der Mensch durch geistige und sittliche Bildung hier auf Erden dem Vorbilde ähnlich geworden wäre, das ihm in Jesus gegeben ist, desto unmöglicher müßte es ihm werden, in dem Anschauen Gottes sich wahrhaft glückseelig zu fühlen, — bei dem Bewußtseyn, daß es eine Hölle gebe, und daß

die meisten Menschen nach Gottes Rathschluß in der ewigen Verdammniß wären. Denn annehmen, daß die Seeligkeit der Frommen im Himmel durch das Bewußtseyn der Hölle erhöhet werde; daß ihre Seeligkeit noch gesteigert werde durch das Bewußtseyn, daß andere ewig unglückseelig seyen, hieße soviel, als annehmen, daß die Seeligen im Himmel gerade noch so beschaffen wären, und sich gerade so benähmen, als wie die vermeintlich Rechtgläubigen hier auf Erden, die da auch sich freuen, ja die sogar noch mitwirken, wenn andere Menschen, die andere religiöse Ansichten haben, als Ungläubige und fluchwürdige Ketzer verfolgt und vernichtet werden. Die Vorstellung einer ewigen Verdammniß ist an sich etwas so Empörendes, dem menschlichen Gefühle etwas so Unerträgliches, daß sie schon um deswillen als etwas Unmögliches erscheint. Ein solcher Unglückseeliger, für alle Ewigkeit Verdammter müßte sich und diejenigen verfluchen, die ihm das Daseyn gegeben haben. Die Vorstellung von der Ewigkeit der Höllenstrafe widerspricht dem Begriff der Güte Gottes: Denn Gott als Schöpfer, als gütiger Vater der Menschen, kann nicht zulassen, daß der Mensch, nach seinem Bilde geschaffen, auf ewig seine Bestimmung verfehle und in ein böses teuflisches Wesen verwandelt werde. Die Vorstellung von der Ewigkeit der Höllenstrafen widerspricht aber auch dem Begriff der Gerechtigkeit Gottes, indem sie mit dem sogenannten Unglauben, — nach der Sprache unserer fanatischen, befangenen und unwissenden Priester —, überhaupt mit den Sünden eines Menschen in gar keinem Verhältnisse steht, sondern nur als die härteste und ungerechteste Grausamkeit erscheint. Denn nach dem kirchlichen Lehrbegriffe soll derjenige Mensch, welcher, und wenn er auch sein ganzes Leben hindurch gut und edel gehandelt und alle seine Pflichten treu und gewissenhaft erfüllt hat, aber in einer Todsünde stirbt, ewig verdammt seyn und verdammt bleiben.

Und ein solches Verfahren muthen unsere lieblosen Priester und herzlosen Rechtgläubigen Gott dem Heiligen und Gerechten zu! Und doch würde auch der abscheulichste Bösewicht, der ein Auswurf der Menschheit gewesen, wenn er zur ewigen Höllenstrafe verurtheilt würde, nicht verhältnißmäßig, nicht nach dem angerichteten Schaden, der doch der einzig richtige Maßstab einer strafenden Gerechtigkeit ist und seyn muß, sondern nach bloßer Laune mit der allergrößten Grausamkeit bestraft, und zwar ohne allen Nutzen, ohne allen und jeglichen vernünftigen Zweck. Denn nach der bisherigen sogenannten christlichen Kirchenlehre soll der Verdammte selbst nicht gebessert werden, weil angeblich eine Besserung nicht mehr möglich sey; hier auf Erden kann Niemand durch sein Beispiel von ähnlichen Sünden und Vergehungen abgeschreckt werden, weil hier auf Erden von der Verdammniß und den Strafen eines Verdammten Niemand Nachricht erhält. Und Gott selbst kann auch nicht den geringsten Vortheil von der Verdammniß eines Menschen und den ewigen Höllenstrafen haben, indem ihn in seiner Glückseeligkeit nichts stören kann, und er seinem Wesen und allen seinen Eigenschaften nach unveränderlich ist; und das Bewußtseyn, an den Uebertretern seiner Gebote sich gerächt zu haben, Gottes Glückseeligkeit auch nicht erhöhen und befördern kann, im Gegentheile diese Vorstellung Gottes in jeder Hinsicht unwürdig ist. Ja, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafe erscheint um somehr im Widerstreite mit Gottes Gerechtigkeit, als nach eben der bisherigen Kirchenlehre die Seeligkeit des Himmels nicht das Verdienst der Frommen, nicht der Lohn für ihre Thaten, für ihre Tugend und Pflichterfüllung, sondern ein Geschenk der Güte Gottes ist, und als Gott nach der Kirchenlehre „Alles, sowohl das Wollen als das Vollbringen im Menschen wirkt nach seinem Wohlgefallen,“ also nicht der Mensch der eigentliche Urheber seiner Handlungen ist, sondern Gott, während

der Mensch nur das Mittel, nur das Werkzeug in der Hand Gottes bleibt. Und doch soll hinwieder nach derselben Kirchenlehre derjenige Mensch ewig seelig werden, welcher, wenn er auch sein ganzes Leben hindurch ein Auswurf der Menschheit gewesen, aber im letzten Augenblicke seines Lebens Reue empfindet über seine Schandthaten, — mit dieser Reue alle seine Verbrechen abwaschen und ewig glückseelig werden, — während derjenige, der vor Schmerz und Besinnungslosigkeit dieses Gefühl der Reue in sich nicht erwecken kann, ewig verdammt und ewig unglückseelig werden soll. Kann es wohl etwas so Empörendes, den Menschengeist mehr Verhöhnendes geben, als diese unvernünftige bisherige sogenannte christliche Kirchenlehre von der Unsterblichkeit?! Und diesen unsinnigen Unsinn der Volksverdummer hält die Welt für Wahrheit, und zwar für die alleinseeligmachende Wahrheit! Eine grausame Ironie fürwahr auf die menschliche Vernunft und auf die geistige Bildung der Menschheit seit achtzehnhundert Jahren — im Geiste der vernünftigen Welt- und Lebensanschauung Jesu von Nazareth! Die Nachwelt wird über diejenigen richten, welche sich so an der Menschheit versündigt haben.

Ich habe nun, meine Brüder und Schwestern, die Ansichten vorgetragen, welche die Menschen über Unsterblichkeit haben, und vertheidigen; ich habe auch die Gründe für jede Ansicht hervorgehoben: unser Grundsatz heißt nun: prüfet Alles und behaltet das Beste. Die Zeit ist bereits zu weit vorgeschritten, um diesen Gegenstand zu erschöpfen, und ich behalte mir daher vor, die Fortsetzung am nächsten Sonntage zu liefern. Ich habe Ihnen, meine Brüder und Schwestern, insbesondere hervorgetragen, wie das Leben nach dem Tode nicht beschaffen seyn könne, weil solche Ansichten theils kindisch, theil unvernünftig sind, und nachweisbar ihren Ursprung aus dem Gebiete der Fabeln vergangener Zeiten und Völker genommen haben. Wie das Leben nach dem Tode

beschaffen seyn werde, kann kein Mensch mit Bestimmtheit angeben, da noch Niemand von dorthe wieder zurückgekommen ist. Es bleibt uns also überlassen, unsere vernünftigen und wahrscheinlichen Vermuthungen frei, und offen auszusprechen. Daß die geistlichen Herren, welche den Himmel so schön und die Hölle so schrecklich ausmalen, ebensowenig von dem Jenseits wissen als wir, bedarf gar nicht erst eines Beweises. Denn es steht als Thatsache fest, daß sie die Schrecken der Hölle und des Fegfeuers ebenso benützen, um das unwissende Volk unter ihrer Zuchtruthe und unter ihrem Gängelbande zu erhalten, wie mancher Lehrer und Erzieher, oder manche Amme den Kindern die Gespensterfurcht anerzieht, um sie sich folgsam zu machen. Wir haben also das nächste Mal noch folgende Punkte zu besprechen: wie das Leben nach dem Tode — wahrscheinlich — beschaffen seyn werde; was wir von der Auferstehung des Fleisches, was wir von einem sogenannten letzten Gerichte, was wir von dem sogenannten Wiedersehen in der Ewigkeit zu halten haben. Auch die Frage ist noch zu erledigen, ob es denn recht sey, die Menschen über diesen Gegenstand aufzuklären, und ob es nicht besser sey, sie in Betreff dieses Punktes in Unwissenheit zu lassen und etwas Aberglauben in dieser Beziehung mit Sorgfalt zu erhalten.

Wir aber wollen vom Standpunkte einer vernünftigen Weltanschauung das Leben in seiner hohen Bedeutung auffassen, wir wollen alle Anlagen unseres Geistes und Körpers entwickeln und ausbilden, wir wollen das Leben nach allen Seiten hin würdigen, wollen unser und anderer Menschen Wohl zu begründen suchen, wie Zeit, Umstände und Verhältnisse uns dieses gestatten, wir wollen überhaupt so leben, daß wir am Schlusse unseres Lebens uns das Zeugniß ausstellen können, so gelebt zu haben, daß wir es vor unserem Schöpfer verantworten können. Haben wir uns

so für das Leben vorbereitet, haben wir so den Weg durchs Leben gefunden, dann haben wir uns auch für den Himmel richtig vorbereitet, und haben auch den Weg in den Himmel gefunden; wir haben dann am Ende unseres Leben weder der Reue, noch der Beichte, noch der Oelung und des Ablasses nöthig, sondern können ruhig dem Zustande entgegensehen, dem wir durch die dunkle Pforte des Grabes entgegengehen werden. Der Schöpfer, der uns das Daseyn auf dieser Erde verliehen, er wird uns einen Wirkungskreis anweisen, welcher an den diesseitigen sich anschließt; der Schöpfer, den wir hier nur als den Urquell der Liebe und des Segens kennen gelernt haben, er wird auch jenseits für uns die Quelle der Liebe und der geistigen Erkenntniß, und eben darum der geistigen Glückseeligkeit seyn.

Amen.

XII. Predigt.

Ich glaube an ein ewiges Leben. Amen.

b.

Gehalten am 29. Juli 1849.

Epist. 1. Thessalon. 4, 13—18.

Ich habe euch, meine Brüder und Schwestern, das vorige Mal die verschiedenen Ansichten vorgetragen, welche sich im Verlaufe der Jahrhunderte ausgebildet haben über das Leben des Menschen jenseits des Grabes. Ich sage: „Ansichten“, weil eine Gewißheit über diesen Gegenstand zu erlangen für den Menschen hier auf Erden eine Unmöglichkeit ist, und weil gerade diejenigen, welche mit apodiktischer Gewißheit ihre Ansicht als bestimmte Wahrheit Anderen aufdrängen und aufnöthigen, gerade am meisten täuschen und betrügen. Ich habe euch die Gründe und die Gegengründe vorgetragen, auf daß ihr „alles prüfen und das Beste behalten“ möget. Wir haben daraus ersehen, meine Brüder und Schwestern, daß die Vorstellungen über das Leben jenseits des Grabes zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern mehr oder minder aus dem Bereiche der Mythen und Fabeln ihren Ursprung genommen, daß diese Ansichten sodann zu anderen Völker übergegangen und dort weiter ausgebildet worden sind, so daß es schwer hält, zu sondern, was aus dem Sagenkreise des früheren Volkes stammt, und was aus den Erfahrungen und Forschungen der Wissenschaft und der späteren Zeit seinen Ursprung genommen. So haben wir auch gesehen, daß die Lehren des bisherigen kirchlichen Christenthums mehr oder minder auf

den Mythen der Griechen, Römer und Juden beruhen, und daß das Leben nach dem Tode absolut so nicht seyn kann, wie die bisherige kirchliche Lehre diese Sache als alleinseeligmachende Lehre vorgetragen hat. Versprochenermaßen werde ich nun heute den Gegenstand, die Lehre von dem ewigen Leben, erledigen, und zwar zeigen, was wir uns unter einem jenseitigen Leben eigentlich zu denken haben; [ich werde sodann auch die Einwände erledigen, welche man gegen diese vernünftige Anschauung macht; ich werde reden von der sogenannten Auferstehung des Fleisches, von dem dereinstigen Gerichte, von dem Fegfeuer, von dem Wiedersehen, von Geistererscheinungen.]

Das Leben nach dem Tode kann nicht so seyn, wie man es bisher der unwissenden Menschheit hingestellt hat, um sie in Schrecken zu setzen und in Furcht zu erhalten. Wie es beschaffen seyn wird, das weiß Niemand auf Erden, und kann auch Niemand wissen, der Priester so wenig, als der geringste Laie. Daß aber die Vorstellungen von der Unsterblichkeit, wie man sie bis jetzt im orthodoxen kirchlichen Christenthum gelehrt hat, sich mit den Anforderungen der gesunden Vernunft durchaus nicht vertragen, darum unvernünftig sind und eben deshalb verworfen werden müssen, ist eine Thatsache, die nur entweder der beschränkteste Unverstand oder böswillige Täuschung in Abrede stellen kann. Die Herrlichkeit und der Lohn der Seeligen in der Ewigkeit soll nach den hergebrachten kirchlichen Lehrbegriffen darin bestehen, daß sie in einer ewigen thatenlosen Ruhe verharren, höchstens zur Abwechselung Gott dem Herrn einmal wieder Loblieder singen, dann wieder im Himmel umherwandeln, und Gott, der auf dem glänzenden Throne sitzt, obwohl er ein Geist ist, müssig anschauen. Eine solche Seeligkeit müßte aber schon in der ersten Zeit für den menschlichen Geist ein unerträglicher Zustand werden. Nur ganz und gar geistesarme, geistesmatte, wimmerliche Seelen könnten sich bei

einem solchen Zustande behaglich fühlen; nur unglückliche Menschen, welche unter dem täglichen Uebermaße körperlicher Leiden und Anstrengungen erliegen, könnten sich nach einem solchen Zustande sehnen, ihn wünschen. Jeder andere denkende und fühlende Menschengeist muß ihn mit Entschiedenheit von sich weisen. Wir müssen vielmehr unter einem jenseitigen geistigen und ewigen Leben einen höheren und ebendarum vollkommeneren Zustand erwarten, der uns, seinen höheren Verhältnissen gemäß, auch eine höhere und größere geistige Thätigkeit darbietet. Wir dürfen ja nicht wähnen, in dem Jenseits als körperlose Geister, — von denen aber sich überhaupt Niemand eine Vorstellung machen kann, — fern von jedem Sinnengenuß umherzuschweben, sondern wir müssen erwarten, daß wir mit höherem und vollkommenerem Körper, darum auch mit noch vollkommeneren Sinnesorganen, ja mit ganz neuen Sinnen, von denen wir freilich jetzt hier auf Erden noch keine Ahnung haben, werden ausgerüstet werden. Wir müssen ferner erwarten, daß auch der nächste Zustand nach dem Tode nicht ewig dauern werde, denn auch er wird wieder nur eine Zeit hindurch währen, und wir werden dann daraus ebenfalls wieder zu einem höheren Grade der Existenz und des geistigen Lebens abgerufen werden.

Die kirchliche Lehre von der Strafe der Verdammten in der Ewigkeit, die Lehre von einem höllischen Feuer, hält noch viel weniger die Probe vor der gesunden Vernunft aus, als die Vorstellung von der Seeligkeit des Himmels. Es hat diese Vorstellung, die von den alten Persern herrührt, wonach Alles durch das Feuer gereinigt, alle Böse durch die Glut des Feuers verzehrt, die gefallenen Menschen durch Feuer gereiniget (wie das Gold von seinen Schlacken) und die ganze Welt endlich durch Feuer verzehrt und vernichtet werden müsse, etwas so Grobsinnliches, daß kein gebildeter und vernünftig denkender Mensch einer solchen Vor-

stellung noch einigen Glauben schenken kann. Die Verstorbenen sind körperlos und doch soll ihr Körper durch Feuer gepeiniget und gereiniget werden! Denn daß der Geist nicht durch Feuer gequält werden könne, leuchtet wohl jedem von selbst ein. Wir haben uns vielmehr die Sache anders, edler und vernünftiger zu denken. Wer hier auf Erden nicht seiner Bestimmung gemäß lebt, der ist allerdings auch für einen höheren vollkommeneren geistigen Zustand nicht fähig. Wie nun nach vernünftiger Anschauung der geläuterte Menschengeist, der hier seiner Bestimmung als Mensch entsprochen hat, auf einem vollkommeneren Himmelskörper mit vollkommeneren Organen begabt ein neues und vollkommeneres Leben beginnen wird, so wird der Mensch, der seiner Menschenwürde, seiner menschlichen Bestimmung auf dieser Erde mehr oder minder entgegen gehandelt, und an der Nichterreichung seiner Bestimmung mehr oder minder sich versündigt hat, den menschlichen Bildungsgang unter mehr oder minder drückenden und schmerzlichen Verhältnissen auf einem anderen Himmelskörper von neuem zu beginnen und das nachzuholen haben, was er hier auf Erden hätte vollbringen können und sollen. Man könnte zwar dagegen einwenden, daß dieses weder eine geistige Belohnung noch Bestrafung sey; darauf muß erwidert werden, daß wir einmal in dem Aberglauben erzogen worden sind und darum wähnen, es müsse einen Himmel mit Posaunenschall und eine Hölle mit Teufeln und Feuerflammen geben, sodann ist aber auch nicht zu vergessen, daß der sinnliche Mensch kein höheres Vergnügen kennt als Musik und Tanz, Ruhe, Essen und Trinken, prachtvolle Kleidung und Wohnung, und kein größeres Ungemach kennt, als Kälte, Finsterniß und körperlichen Schmerz. Darum denkt er sich den Himmel voll sinnlicher Freuden und die Hölle voll sinnlicher Leiden. Daraus aber, daß der sinnliche Mensch sich die Sache so denkt, folgt doch wohl aber nicht, daß es so seyn müsse, weil dieser es sich

so denkt. Die menschliche Glückseeligkeit und Unglückseeligkeit besteht lediglich in dem Bewußtseyn und der Seelenstimmung. Es bedarf für den gebildeten und sittlich guten Menschen keiner sinnlichen Anregung, um ihn glückseelig zu stimmen: das Bewußtseyn seiner Tugend, seiner Menschenwürde, sein edles Streben gießt eine Seeligkeit in seine Brust, wie sie weder Musik und Tanz, Essen und Trinken und jeder andere Sinnengenuß nicht bereiten kann. Ebenso bedarf es auch keiner äußeren Pein von Seiten eines gerechten Richters, um den Menschen-Geist zu bestrafen: das Gemüth mit seinen Gefühlen und Regungen, die Vorwürfe des Gewissens sind ein so ungeheueres Feld, wo die sittliche Strafe einen Grad der Stärke erreichen kann, der jeden äußeren Schmerz überbietet, was wir denn auch daraus ersehen, daß Verbrecher wohl im Stande sind, Monate und Jahre lang die Vorwürfe des Gewissens zu überhören und zu übertäuben; endlich aber dennoch der Macht des Gewissens erliegen und sich selbst der strafenden Gerechtigkeit anzeigen und überliefern.

Eine Auferstehung des Fleisches, das heißt unseres irdischen Leibes, unserer leiblichen Materie, wie die Kirchenlehre sie aufstellt und lehrt, gibt es nicht und kann es nicht geben. Unser irdischer Leib ist die irdische Umkleidung unserer feineren geistigen Materie, unserer Seele, unseres Geistes; unser Körper wird wieder zur Erde, von welcher er sein Daseyn hat, denn unser ganzes irdisches Leben wird nur aus Stoffen der Erde erhalten: die Luft, die wir athmen, die Speisen, die wir essen, das Wasser, das wir trinken, sie sind Theile der Erde, werden Theile unseres Körpers, und dieser muß darum in seine Urelemente wieder sich auflösen. — Unser neuer Körper in dem jenseitigen Leben muß aus der Materie des Himmelskörpers gebildet werden, auf welchem wir leben werden. Daß die Thätigkeit des Geistes an die Organe des Körpers geknüpft ist, sehen

wir an uns selbst; und daß wir uns gar keine Thätigkeit des Geistes ohne körperliche Organe denken können, leuchtet ohne Beweis von selbst ein. Die Vorstellung von der Auferstehung des Fleisches ist durchaus nicht christlich, sondern aus den Religionsansichten der Perser erst im Verlaufe der Zeit in das Christenthum aufgenommen worden. Wir sehen den menschlichen irdischen Körper vor unseren Augen in Staub zerfallen. Wir sehen in der ganzen sichtbaren Natur ein stetiges Absterben und geistiges Auferstehen. Und nur eine solche geistige Auferstehung ist eine vernünftige. Der Baum wächst als zarte Pflanze heran, entwickelt sich zu seiner vollen Gestalt, trägt Blüthen und Früchte, und zerfällt allmälig oder stirbt langsam dahin. Allein während dessen sind aus seinen Blättern, die in Verwesung übergingen, andere Pflanzen, oder aus seinen Früchten junge Bäumchen hervorgewachsen, und so zerfällt zwar die grobe äußere Hülle des Baumes, allein der geistige Theil desselben, die Trieb- und Keimkraft steht fort und fort zu neuem Leben auf und geht niemals unter. Und dieses Verhältniß finden wir bei jeder Pflanze, bei jedem lebenden Wesen in der großen weiten Schöpfung: überall begegnet uns Absterben und Verwesung, überall aber auch wieder eine geistige Auferstehung. Erst aus den persischen Religionsansichten ist, wie gesagt, die Lehre von der körperlichen Auferstehung in das Christenthum herüber gepflanzt, und zu der sinnlichen Anschauung ausgebildet werden, wie sie später in der Kirche gelehrt wurde und noch wird. Und wie man der Allmacht Gottes zumuthete, daß, — weil er zu seiner Menschwerdung mitwirken könne (Luk. 1, 37), darum auch wirklich mitgewirkt habe, so muthet man auch jetzt noch der göttlichen Allmacht zu, daß er die seit dem Anfange der Schöpfung verweseten Menschenleiber wieder auferwecken, das heißt mit anderen Worten, wieder neu schaffen werde, — um sich ihren Anblick noch einmal zu vergegenwärtigen. Und

zu welchem Zwecke? Ein Gericht, eine Parade mit ihnen abzuhalten? Wie kindisch, wie kleinlich diese Vorstellung! Die Einen ewig zu verdammen und an ihren Qualen, an ihrer Verzweiflung sich zu freuen, — und die Anderen ohne ihr Verdienst ewig glückseelig zu machen, während beide doch dieselben Geschöpfe und Kinder Gottes sind? Welch eine kleinliche, Gottes des unermeßlichen Weltengeistes in jeder Hinsicht unwürdige Vorstellung! Dazu kommt aber noch ein Umstand. Der menschliche Leib, welcher schon während seines Lebens auf Erden einer beständigen Umwandlung unterworfen ist, und sich fortwährend von innenheraus neu gestaltet, geht nach dem Tode in eine solche kosmische Zersetzung über, daß nach Verlauf einer Reihe von Jahren von seinem frühern Wesen auch nichts mehr vorhanden ist, sondern daß derselbe längst schon in einzelne andere Gestalten von Geschöpfen, die aus seiner Verwesung ihr Leben empfingen, übergegangen und verwandelt worden, und somit zu einem neuen geistigen Leben auferstanden ist, und fortwährend noch aufersteht. Der Körper, welcher einmal todt gewesen, ist von dem Augenblicke an für das Leben unbrauchbar, und ob dieser Zustand des Todes nun eine Stunde, einen Tag, ein Jahr oder Jahrhunderte dauert, ein solcher Körper ist von dem Eintritte des Todes an für das Leben unbrauchbar geworden, darum ist auch jede Todtenerweckung oder Auferstehung von den Todten nach allen natürlich-göttlichen Gesetzen unmöglich. Eine allgemeine Auferweckung der Todten würde eine neue Schöpfung seyn. — Daß die Erzählung von der vermeintlichen Auferstehung Jesu zu der grobsinnlichen Auffassung der Auferstehung überhaupt das ihrige beigetragen habe, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ich verweise hier auf das, was ich in einer früheren Predigt über Wunder gesagt habe, daß solche in jeder Hinsicht unmöglich sind, indem Gott auch nicht einen Augenblick zugeben kann, daß seine ewig weisen Gesetze aufgehoben wer-

den. Geschähe dieses auch nur einmal, dann könnte, dann müßte die Welt aus ihren Fugen gehen; Wunder sind unmöglich, der Glaube davon ist der stärkste Aberglaube, die Lehre davon Betrug oder Täuschung.

Die bisherige kirchliche Lehre von einem der einstigen allgemeinen Gerichte am Ende der Zeiten, am jüngsten Tage, beruht, — abgesehen von der ganz falschen Auffassung, daß die Welt jemals untergehen könnte, daß Gott ohne Welt und Schöpfung gar nicht gedacht werden kann, und daß ein Untergang der Welt die Gottheit in den größten Widerspruch mit sich selbst versetzen würde, — auf einer Verwechslung und einem falschverstandenen Ausspruch Jesu. Jesus gewahrte überall den gesunkenen Nationalsinn beim jüdischen Volke, er sah die offen und wechselseitig sich entgegenstehenden Bestrebungen der Parteiführer, er erkannte den überall vorherrschenden Eigennutz der Priester und Schriftlehrer, er sah daher im Geiste den Untergang der Stadt und des Volkes herannahen und verkündigte ihn laut und offen, Matth. 24, 1 ff. Die Neugierde seiner Jünger und Schüler, wann dieser Zeitpunkt kommen werde, wies Jesus damit zurück, daß dieser Zeitpunkt Niemanden bekannt sey, und forderte sie auf, daß sie sich auf den Eintritt dieser Ereignisse bereit halten sollten; — war es ja doch eben dadurch vielleicht noch möglich, den Untergang für immer fern zu halten. Die bei den Juden bald eingetretene Zerstörung Jerusalems und des Tempels; die von den Essäern, welche sogar die Ehe für eine Sünde erklärten, auf die ersten Christen übergegangene und nachher von ihnen geforderte Welt- und Lebensverachtung, der Untergang mehrerer Städte in Italien durch einen furchtbaren Ausbruch des feuerspeienden Berges Vesuv, die Grausamkeit vieler unmenschlicher kaiserlicher Thronräuber im römischen Reiche, die durch Blut sich hoben, hielten und stürzten, das Andrängen wilder Barbaren, welche alle Cultur niederwarfen und

mit Füßen traten, — dies alles zusammen genommen, konnte bei abergläubigen und mußte bei schwachsinnigen Menschen den Glauben an den baldigen Untergang der Welt und aller bestehenden Verhältnisse erzeugen, nähren und erhalten. Der Gedanke eines nahen Weltendes, wo Christus wieder kommen werde, um mit den Seinigen das tausendjährige Reich der Freude und Glückseeligkeit aufzurichten, (Offenb. Joh. 20, 1—7) wurde daher auch von den Schülern Jesu erhalten, verbreitet und weiter ausgeführt; ja so nahe dachten sie sich diesen Zeitpunkt, daß Paulus wähnte, er und die damals lebende Generation würde gar nicht sterben, sondern Christus werde noch zu ihren Lebzeiten wieder kommen. (1. Thessal. 4, 15 ff. 1. Korinth. 15, 51 ff.) Nachdem nun bald zweitausend Jahre vorüber gegangen sind, ohne daß diese schwärmerische Hoffnung der ersten Christen in Erfüllung gegangen wäre, so dürfte es doch wohl endlich einmal an der Zeit seyn, daß die Menschheit eines Besseren belehrt werde und einsehen lerne, wie eine solche trübe und schwärmerische Vorstellung nicht nur völlig haltlos, sondern auch der menschlichen Bestimmung ganz und gar zuwider ist. Denn daß diejenigen, welche sich Priester Gottes, Lehrer der Wahrheit nannten, welche bei dem unwissenden Volke diesen Wahn von dem nahen Untergange der Welt zu erhalten suchten und noch jetzt fort und fort zu erhalten suchen, — am wenigsten an das baldige Ende der Welt glaubten und noch jetzt am wenigsten daran glauben, zeigt und beweist ihr rastloses Bestreben, womit sie die Menschen drängen, ihr Vermögen den Kirchen und Klöstern zu vermachen, um dadurch die Strafe des Himmels abzuwenden oder wenigstens zu mildern, zeigt und beweist ihr rastloses Bestreben nach irdischem Besitz, den sie den Menschen als lästig und für ihr Seelenheil gefährlich hinstellen, für ihr eigenes Seelenheil aber nicht gefährlich erachten, zeigt und beweist die Kirchengeschichte in den Ketzerverfolgungen, wo man nicht abwartete, was der

höchste Richter zu den Lehren und Ansichten der angeblichen Ketzer sagen werde, sondern wo man ohne Aufschub, ohne die Ankunft Jesu zum Gerichte abzuwarten, diese sogenannten Ketzer mit Feuer und Schwert vernichtete, ihr Vermögen confiscirte, für Kirchengut erklärte und so die geistliche Macht befestigte.

Die Lehre von dem Fegfeuer hat weder in den Vorträgen Jesu noch in den Briefen und Lehren der Apostel eine geschichtliche Unterlage. Wenn es auch geschichtlich wahr ist, daß bei den gottesdienstlichen Versammlungen der ersten Christen die Namen der Martyrer vorgelesen wurden, so steht doch auch fest, daß man von einer Verehrung und Anrufung oder von einem Beten für die Verstorbenen in den drei ersten christlichen Jahrhunderten nichts wußte. Erst nachdem im 9. und 10. Jahrhundert die Lehre von der Brotverwandlung und in Folge dessen von Opfer und Messe sich ausgebildet hatte, konnte diese Opfertheorie auch auf die Verstorbenen Anwendung finden. Im Jahre 998 führte der Abt Odilo von Clugny die Feier ein, daß in seinem und allen von ihm abhängigen Klöstern am Tage nach Allerheiligen eine Feier durch Psalmenbeten, Almosengeben und Messen für die in diesem Jahre Gestorbenen gehalten werden sollte, und es hat sonach das Fest „aller Seelen" hindurch seinen Anfang genommen. Erst im 15. und 16. Jahrhundert wurde übrigens die kirchliche Lehre ausgebildet, daß es einen Reinungsort „Fegfeuer" gebe, wo die Verstorbenen — aber nicht die ewig Verdammten — bis zum Eintritte der Seeligkeit leiden müßten, welche Leiden die Menschen auf Erden abkürzen könnten durch Beten, insbesondere durch Messelesen, auf den Concilien in Florenz 1439 und zu Trient 1562. Und was hierbei das merkwürdigste ist, zur Begründung der Wahrheit der Lehre von dem Fegfeuer führt man sogar eine Stelle aus dem alten Testamente an, 2. Makkab. 12, 36—46: „Da nun des Gorgias Haufe sich länger wehrte, und Noth vorhanden war, rief

Judas zum Herrn, daß er ihnen helfen und für sie streiten wollte, und schrie seine Leute an auf hebräisch und fing einen Gesang an. Da wandte sich Gorgias' Volk unversehens in die Flucht. Und Judas zog mit seinem Volk in die Stadt Odolla, und weil es noch in der Pfingstwoche war, reinigten sie sich nach dem Gesetze und hielten den Sabbath daselbst. Am andern Tage darnach kamen sie zu Juda, daß sie ihre Todten holten, wie man pflegt, und bei ihren Vätern begruben. Da sie dieselben nun auszogen, fanden sie bei einem jeden Erschlagenen Kleinodien von den Götzen aus Jamnia, welches den Juden im Gesetze verboten ist. Da ward es offenbar vor Jedermann, warum diese erschlagen wären. Da dankten sie Gott, dem gerechten Richter, der das Heimliche so an Tag gebracht hatte, und baten ihn, er wolle ja um dieser Sünden willen sie nicht alle vertilgen. Und der Held Judas vermahnte den Haufen tröstlich, daß sie sich forthin vor Sünden bewahren wollten, weil sie vor ihren Augen sähen, daß diese um ihrer Sünde willen erschlagen wären. Darnach hieß er sie eine Steuer zusammenlegen, zwei tausend Drachmen Silber, diese schickte er nach Jerusalem zum Sündopfer. Und that wohl und fein daran, daß er von der Auferstehung eine Erinnerung that. Denn, wo er nicht gehofft hätte, daß die, so erschlagen waren, würden auferstehen, wäre es vergeblich und eine Thorheit gewesen, für die Todten zu bitten. Wie er aber bedachte, daß die, so im rechten Glauben sterben, Freude und Seligkeit zu hoffen haben, ist es eine gute und heilige Meinung gewesen; darum hat er auch für diese Todten gebeten, daß ihnen die Sünde (des Götzendienstes) vergeben würde." — Auf Grund dieser Bibelstelle hin erklärte man die Lehre von dem Fegfeuer, von der erlösenden Kraft des Meßopfers aus demselben — für ganz vernünftig. — Zu vergessen ist nicht, daß die griechisch-

katholische Kirche, welche der römisch-katholischen an Rechtgläubigkeit nichts nachgibt, den Glaubensartikel vom Fegfeuer nicht kennt, — natürlich, da derselbe im Abendlande seinen Ursprung genommen. Die Lehre vom Fegfeuer enthält aber auch noch einen andern Widerspruch in sich. Wenn das Feuer in Wirklichkeit dazu dienen soll, die Seelen zu läutern und zu reinigen, um sie für den Himmel vorzubereiten und fähig zu machen, so müßte der Kirche daran gelegen seyn, die Seelen so lange als möglich in dieser Heiligungs- und Reinigungs-Anstalt zu belassen, damit sie wirklich gereinigt herauskommen. Da sie aber die Seelenmessen u. s. w. als Mittel der Befreiung lehrt und die Gläubigen auffordert, dieses Mittels sich zu bedienen, um den „armen Seelen" zu Hilfe zu kommen, so beweist sie eben dadurch, daß es ihr mehr um die Vermächtnisse und Gelder für die Messen, als um das wirkliche Seelenheil, um die Reinigung und Läuterung der Büßenden im Fegfeuer zu thun ist.

Was ist von dem Wiedersehen zu halten? Es bildet der Glaube daran einen Theil der Lehre von der Unsterblichkeit, ja manche Menschen können sich ein Leben jenseits des Grabes gar nicht denken, ja sie wollen gar kein Leben jenseits ohne die Seeligkeit des Wiedersehens und Wiederfindens. Es ist nicht zu leugnen, das gefühlvolle menschliche Herz sehnt sich nach der Erfüllung dieses Gedankens, es klammert sich an denselben und richtet sich an demselben auf, daß es nicht vom Schmerze hingerissen werde; die betrübte Mutter, die ihren Liebling, vielleicht ihr einziges Kind, durch den Tod sich aus den Armen reißen sieht, sie sieht keine andere Macht, als sich zu ergeben und sich an dem Gedanken zu trösten, ihren Liebling dort in dem Jenseits wieder zu finden — als einen „schönen Engel." Die Gattin, die den Mann ihrer Wahl, ihres Herzens durch den Tod aus ihren Armen sich entreißen sieht, sie tröstet sich mit dem Gedanken, ihn jenseits wieder zu finden, und

dieser Gedanke richtet sie auf, lindert ihren Schmerz, und läßt sie nach und nach ihren Verlust vergessen. Betrachten wir aber die Sache ruhig, ohne uns von unseren Gefühlen überwältigen und hinreißen zu lassen, so sagt uns die Vernunft, daß wir uns keinen Menschen, keine Person, ja daß wir uns selbst nicht anders denken können, als wie wir eben auf Erden in und mit unserem Körper leben. Ohne diesen Körper kennen wir weder uns noch andere Personen. Nun wissen wir aber, daß dieser Körper im Tode abgelegt wird, daß er in Verwesung übergeht, und daß unser Geist jenseits zu seiner weiten Thätigkeit mit einem anderen Körper umkleidet wird. Prüfen wir die Sache ruhig, so sagt uns die Vernunft, daß ein Wiedersehen, ein Wiedererkennen ein Ding der Unmöglichkeit ist aus den angeführten Gründen. Dazu kommt aber auch ein anderer Umstand. In der Regel denken wir uns die Sache so, daß wir uns in demselben Alter, mit denselben Neigungen, Gesinnungen und Bestrebungen wiedersehen und wiederfinden werden, in welchen wir uns hier befunden haben; die Mutter denkt sich, ihr Kind jenseits als Kind, als zartes Kind wieder zu finden, das ist aber nicht möglich, weil wir uns sonst widersprechen würden, indem wir eines Theils annehmen, daß das Leben in einer fortschreitenden geistigen Entwicklung bestehe, in welcher also auch der als Kind hier verstorbene Mensch fortschreiten muß, anderen Theils es unmöglich ist, daß dieselben Gefühle, Gesinnungen und Bestrebungen uns noch erfüllen sollen in dem Jenseits, da wir ja doch mit Bestimmtheit sagen können und müssen, daß diese Gefühle von dem Körper bedingt wurden, den wir im Tode ablegen. Fassen wir also die Sache vorurtheilsfrei, ohne Befangenheit, mit nüchternem Verstande auf, so müssen wir bekennen, daß solche Vorstellungen von einem Wiedersehen, Wiedererkennen, Wiederfinden aus dem Gebiete der Phantasie, des Gemüthslebens ihren Ursprung genommen, daß sie nur die

Folge eines mangelhaften Unterrichtes über den Zweck dieses und die wahre Wirksamkeit des jenseitigen Lebens sind, daß eine solche Vorstellung in sich selbst zusammenfällt, weil ein solches Wiedererkennen unmöglich ist, und wenn es möglich wäre, nutzlos ist, da unsere irdischen Gefühle, Gesinnungen und Bestrebungen, — das Band, welches den Menschen an den Menschen knüpft — im Tode zerrissen und in der Grube vernichtet wird.

An dieses Wiedersehen knüpft sich die Lehre von Geistererscheinungen genau an. Unter einer Geistererscheinung verstehen wir, daß entweder ein verstorbener, oder daß ein noch lebender, aber an einem ganz anderen Orte sich befindender Mensch uns wieder sichtbar erscheine, oder daß ein Geist, guter oder böser, sichtbar uns sich zu erkennen gebe, sichtbar und unzweifelhaft uns erscheine. Was das erste anlangt, so finden wir den Glauben an Geistererscheinungen bei allen Völkern, das heißt, den Glauben, daß Verstorbene den noch lebenden Menschen sichtbar werden können. Es hing dieser Glaube genau mit den Vorstellungen zusammen, welche sie sich von dem Leben nach dem Tode machten. Es war dieser Glaube und ist noch, wo er sich findet, die Folge mangelhafter geistiger Ausbildung, die Folge religiösen Aberglaubens. Der menschliche Geist legt seinen Körper im Tode ab, ist in Folge dessen für das menschliche Auge unkennbar, ist aber auch vermöge seines neuen Körpers in dem Jenseits an seine neue Thätigkeit und seinen Aufenthaltsort gebunden, wie er hier vermöge seines irdischen Körpers an die Erde gebunden war. Die ganze Lehre von Geistererscheinungen beruht auf Betrug und Täuschung. Was die zweite Art von Geistererscheinungen anlangt, wo ein noch lebender aber an einem andern Orte sich befindender Mensch sichtbar sich zu erkennen gebe, so war das Alterthum in dieser Beziehung viel vernünftiger, als die spätere Zeit, selbst vernünftiger, als die christliche, welche noch jetzt

zum Theil von dem Aberglauben an die Möglichkeit einer solchen Erscheinung befangen ist. Was die dritte Art von Geistererscheinungen anlangt, wonach ein Geist, ein guter, Engel, oder ein böser, Teufel, den Menschen sichtbar erscheine, so fand sich dieser Glaube allerdings bei den Juden, und ist auch von da aus in das Christenthum herüber gepflanzt worden, ja er existirt noch jetzt bei religiös befangenen und abergläubigen Menschen. Dieser Glaube an Geistererscheinungen bei den Juden trägt den merkwürdigen Widerspruch in sich, daß man die Erscheinung eines guten Geistes für nachtheilig, lebensgefährlich, für tödtlich hielt (Richter 6. 22—23; 13. 22. Tobias 12. 16.), während man die Erscheinung eines bösen Geistes nicht für nachtheilig erachtete. Und trotz dieses Glaubens an Engelerscheinungen, die man dem sie gewährenden Menschen für nachtheilig erachtete, sollen im neuen Testamente so viele Engelerscheinungen stattgefunden haben; wobei auch nicht vergessen werden darf, daß die Sadduzäer, also eine ganze Confession des Judenthums, den Glauben an gute und böse Geister überhaupt als irrig verwarfen. (Apstgsch. 23. 8.) Was nun die Erscheinung von bösen Geistern betrifft, so treten uns hier die Teufelsbesitzungen in sogenannten besessenen Menschen vor allen entgegen. Merkwürdig dürfte hier seyn, daß, während im alten Testamente solcher besessenen Menschen kaum Erwähnung geschieht, im neuen Testamente ihre Zahl Legion (25,000) ist. Was haben wir von den Besessenen zu halten? Der rechtgläubige Jude betrachtete jedes Leiden, jedes körperliche Gebrechen für eine unmittelbare Strafe Gottes. (Joh. 9, 2.; 2. Mos. 20, 5.) Ferner bestand der religiöse Wahn, daß die guten und bösen Geister die geschäftigen Diener Gottes seyen (Psalm 104, 4.), denen Gott seine Aufträge ertheile, um sie den Menschen zu verkünden. (Tobias 12, 15.; Hiob 1, 6—7.) Daraus folgt also der weitere Schluß, so wie jedes körperliche Leiden eine Strafe

Gottes war, so wurde es auch durch einen Diener Gottes, bösen Geist, bewirkt, und der religiöse Aberglaube machte den Schluß: so lange ein Mensch an einem körperlichen Uebel zu leiden hatte, so lange wohnte der böse Geist in ihm, der auf Gottes Befehl dieses Leiden gebracht hatte; wenn aber die Heilung eines Kranken vor sich ging, da fuhr der böse Geist von dem Kranken aus. Es beruht demnach diese ganze Anschauung von Teufelsbesitzungen theils auf grobem Betrug, theils auf arger Selbsttäuschung. Wundern wir uns nicht über die beschränkte Ansicht der Juden: hat ja doch die spätere christliche Kirche gelehrt und lehrt noch, daß in jedem Menschen, und im zarten Kinde am meisten, in Brod, Salz, Oel, Luft, Wasser, kurz in jedem Gegenstande der Natur böse Geister hausen, und treibt dieselbe durch lateinische Segenssprüche, durch Weihrauch und Weihwasser aus. Welcher Aberglaube sich eher entschuldigen läßt, ob der der Juden, oder der der späteren aufgeklärt und gebildet seyn wollenden Christen? dürfte nicht schwer zu entscheiden seyn. Es ist ein schmachvoller Aberglauben, in welchem das Volk absichtlich gefangen gehalten wird. — Wenn man dagegen uns einwendet, daß viele fromme und heilige Kirchenväter diesen Glauben gelehrt und verkündet, ja für denselben ihr Leben gelassen haben, so beweist dieses gar nichts: die Kirchenväter haben auch sehr vielen offenbaren Unsinn gelehrt, so z. B. Gregor von Nyssa, daß die Raubthiere erst nach dem Sündenfall grausam geworden und Fleisch zu fressen angefangen, während sie früher von Gras sich genährt hätten, und Basilius, daß die Rose vor dem Apfelbiß Adams keine Dornen gehabt habe. — Läßt man also das eine für wahr gelten, so muß man auch das andere für wahr gelten lassen; verwirft man aber das eine als eine offenbare Träumerei, als mystischen Unsinn, so hat man wohl auch das Recht, an der Richtigkeit einer anderen ebenso unvernünftigen Behauptung zu zweifeln.

Ich habe nun noch die Einwände zu erledigen, welche man gegen uns und unsere von der bisherigen Kirchenlehre abweichende Ansichten erhebt. Ist es auch wohl recht, die ungebildete Masse des Volkes über diesen Gegenstand genau aufzuklären, ist es Recht, ihnen diesen Anker zu nehmen, an welchen sie sich bis jetzt festgehalten haben? Wird, so wendet man ein, wird die ungebildete Masse des Volkes nicht alle Verbrechen sich erlauben, wenn sie hört, daß sie in der Hölle keine Feuerqualen mehr auszustehen habe? Wird die Menschheit also durch diese Aufklärung nicht gerade in Unsittlichkeit versinken? — — Wir antworten laut: Nein, und abermal nein! wir wollen den Menschen einen anderen Anker geben, an welchen sie sich noch viel fester halten können als bisher. Wir wollen sie belehren über ihre menschliche Würde und menschliche Bestimmung, und wollen durch diese Belehrung sie sittlich heben und bessern. Diese Belehrung und sittliche Besserung wirkt sicherer und andauernder auf ihre Veredlung als die Furcht vor Teufel und Höllenqualen. So lange die Welt steht, ist es bei einem Volke noch nicht vorgekommen, eben weil es unmöglich ist, daß geistige Belehrung und sittliche Bildung ein Volk zur Unsittlichkeit geführet hätte. Aber umgekehrt ist es der Fall, daß Rohheit und Aberglaube den einzelnen und ein ganzes Volk stets zur Unsittlichkeit hinleiten. Man hat in früheren Zeiten die sogenannten Ketzer lebendig verbrannt, man hat in vergangenen Jahrhunderten die Verbrecher gerädert, geviertheilt und am Galgen verwesen lassen, um andere Menschen zu schrecken und von Verbrechen abzuhalten. Alle diese Rohheiten und Grausamkeiten vergangener Jahrhunderte sind bei civilisirten Menschen abgeschafft worden, weil sie der Bildung der Zeit und der fortgeschrittenen Civilisation nicht mehr entsprechen. Und sind etwa die Menschen schlechter ge-

worden, weil sie diese unmenschlichen Schauspiele, diese entsittlichenden Rohheiten nicht mehr vor Augen sehen? Weil sie durch diese Grausamkeiten nicht mehr von Verbrechen angeblich abgeschreckt werden? Nein, sage ich und mit mir alle gebildeten und edeldenkenden Menschen. Denn geistige und sittliche Bildung ist das beste, das allein wahre und des Menschen würdige Mittel, den Menschen vom Unrecht abzuhalten und zum Menschen, zum gebildeten und vernünftigen Menschen zu erziehen. Alle, auch die schwersten und empfindlichsten Strafen in der bürgerlichen Gesellschaft, haben nicht die Absicht und sollen nicht die Absicht haben, andere Menschen abzuschrecken, sondern sie sollen in dem Bestraften das sittliche Gefühl wecken, auf daß er künftig dahin strebe, ein anderer, ein besserer Mensch werde. Aber Grausamkeit und Rohheit wirkt immer entsittlichend auf den Menschen; geistige und sittliche Bildung dagegen veredelt und vervollkommnet ihn. Nur wer im Aberglauben einen persönlichen und materiellen Vortheil sucht und findet, nur wer auf die Unwissenheit und geistige Befangenheit seine Macht und Herrschaft gründet, kann der Aufklärung und Bildung einen Vorwurf machen und sie für gefährlich ausgeben. Ja sie ist gefährlich jedem, der auf die Dummheit, Unwissenheit und Befangenheit des Volkes sein Reich des Aberglaubens baut: sie reißt den Schleier, den Nebel entzwei und zeigt dem Menschen den Betrüger hinter dem Vorhange nebst seinem Apparate betrügerischer Künste.

Ein zweiter und noch weit wichtigerer, weil praktischer Einwand ist dieser: Also ist es einerlei, ob ich der ärgste Schuft und Bösewicht hier auf Erden gewesen bin, der hunderte von Menschen unglücklich gemacht hat, oder ob ich treu und redlich gewirkt, ob ich Unrecht erduldet, ob ich zur Behauptung der Wahrheit und Tugend jedes Opfer gebracht,

oder ob ich die Wahrheit verleugnet, das Recht verkehrt, die Unschuld unterdrückt und überhaupt lieblos, ungerecht und schlecht gehandelt habe, wenn der Tugendhafte keinen Lohn und der Frevler keine Strafe in der Ewigkeit zu erdulden haben? Dieser Einwand, meine Brüder und Schwestern, folgt nicht aus der Lehre über die Unsterblichkeit, wie sie eine vernünftige Weltanschauung dem vernünftigen Menschen hinstellt. Es folgt nicht daraus, daß es einerlei ist, ob ich gut oder schlecht bin. Es ist dieser Einwand die bloße Folge einer mangelhaften Erziehung. Wir haben oben gesehen, daß das Leben jenseits des Grabes werde fortgesetzt werden, und zwar anknüpfend an den Grad geistiger und sittlicher Ausbildung, den wir hier auf Erden uns errungen haben. Wem also seine Bestimmung als Mensch hier auf Erden, seine Menschenwürde von Wichtigkeit ist, der wird sich bemühen, diese Bestimmung hier auf Erden zu erreichen, um jenseits fortzusetzen, was hier begonnen wurde, wem aber seine Bestimmung hier auf Erden gleichgiltig und bedeutungslos ist, der wird auch leichtsinnig durchs Leben wandern und um die Erreichung seiner Bestimmung sich nichts kümmeen. Nicht die Hoffnung auf einen Himmel, mit Musik und Vergnügen, nicht die Furcht vor Höllenstrafen und Teufelsqualen halten die Menschen vom Bösen ab und führen sie zum Guten hin, leiten sie an zur Erreichung ihrer Bestimmung, sondern nur und allein geistige und sittliche Bildung, vernünftige Aufklärung über Gott, Welt und Leben. Der Aberglaube kann wohl den Menschen einschüchtern, abschrecken, aber bilden und veredeln kann er ihn nicht. Der Mensch, welcher soweit fortgeschritten ist in der Bildung, daß er das Gute liebt und übt, weil er es als gut erkannt hat, weil er in der Tugend seine Menschenwürde, sein Gottesebenbild erkennt, ist sicherlich ein viel besserer Mensch

als derjenige, welcher das Schlechte unterläßt, weil er sich vor Hölle und Teufeln fürchtet, gerade wie derjenige Mensch gewiß ein edlerer Staatsbürger ist, welcher seine Pflichten erfüllt aus Pflichtgefühl, das heißt, weil er darin seinen Beruf als Staatsbürger, seine Ehre und Würde erkennt, als derjenige, welcher sich von der Uebertretung der Gesetze durch den Gedanken an Zuchthaus und öffentliche Verachtung abschrecken läßt. Der Einwand wird daher auch nur von denen gemacht, welche entweder in ihren Vorurtheilen, in ihrem anerzogenen Aberglauben befangen sind, oder von solchen, welche von der Unwissenheit und dem Aberglauben ihren Vortheil ziehen. Man könnte den Einwand umkehren und sagen: Woher kommt es denn, daß trotz der Lehre von dem Himmel und der Himmelsseeligkeit, trotz der Lehre von Hölle und Teufel und ewiger Verdammniß, Herrschsucht, Bedrückung, Lieblosigkeit, Diebstahl, Betrug, Raub, Mord u. s. w. noch unter den Menschen und von denselben begangen werden? Die Frage erledigt sich einfach dahin, weil solche Menschen, die sich solcher Vergehen schuldig machen, weder ihre Bestimmung als Menschen erkannt haben, noch an den Himmel und die Hölle glauben, welche ihnen vorgepredigt werden. Man pflanze dem Menschen Achtung von seiner Menschenwürde ein, man zeige ihm seine Bestimmung als Mensch, man weise ihm die Gleichberechtigung aller Menschen mit ihm nach, man wecke, nähre und kräftige das Gefühl der allgemeinen Menschenliebe in ihm, man stärke sein Bestreben, dahin zu wirken, daß er sein und anderer Menschen Wohl zu begründen strebe, und es wird weder den Reiz eines Himmels noch den Schrecken einer Hölle bedürfen, um die Menschen zu Menschen zu erziehen.

Man macht auch noch diesen Einwand: Kann es aber die Gerechtigkeit Gottes zugeben, daß der Reiche, welcher in

allen Genüssen d.s Lebens schwelgt, nicht bestraft werde, während auch auf der andern Seite der Arme und Dürftige, welcher im Elende fast umkommt, dafür nicht belohnt werden soll? Meine Brüder und Schwestern, nur der kleinliche kindische Neid kann also sprechen. Ist es denn ein Verbrechen, daß Jemand als reich, und eine Tugend, daß Jemand als arm geboren wird? Daß solche Uebelstände in der Welt sich finden, bei denen der eine verhungert, während der andere von Uebergenuß leidet, daran ist lediglich der religiöse Aberglaube, der Mangel an Bildung, die falsche Auffassung der menschlichen Bestimmung schuld; es ist ein Unsinn, daß ein Mensch darum in der Hölle leiden soll, weil er zufällig als der Sohn reicher Eltern geboren wurde, so wie es auch ein Unsinn ist, daß ein Mensch darum belohnt werden soll, weil er das Kind armer Eltern ist. (Luk. 16. 22.) Gerade der Aberglaube, daß ein Mensch darum belohnt werde im jenseitigen Leben, hat diese mißlichen Zustände in der menschlichen Gesellschaft, wenn auch nicht gerade geschaffen, jedoch bis jetzt erhalten. Wie sollte es auch einem Armen und Dürftigen einfallen, seine Kräfte zu gebrauchen, um sich aus seiner drückenden ärmlichen Lage herauszuarbeiten, da ihm auf der einen Seite irriger Weise gesagt wird, der Besitz und das Streben nach irdischen Gütern sei seinem Seelenheile gefährlich, auf der andern Seite ihm von denselben Leuten die Versicherung gegeben wird, daß er für seine Armuth jenseits werde belohnt werden, während die Reichen wegen ihres Reichthums jenseits Strafe zu erdulden hätten. Die ganz falsche Auffassung, daß derjenige Mensch die höchste Achtung genieße, welcher keine körperliche Arbeit zu verrichten brauche, hat das ihrige dazu beigetragen, daß diese Mißstände in der menschlichen Gesellschaft noch jetzt bestehen. Dabei ist auch nicht zu leugnen, daß das Wort- und Lip-

penchristenthum, welches nur auf Rechtgläubigkeit pocht und eben aus Glaubenshaß die Menschenliebe aus dem Herzen der Gläubigen herausreißt, auch das Seinige beigetragen hat, um diese Mißstände des socialen Lebens zu befestigen. Man lehre das Kind die Wichtigkeit des Lebens kennen, erziehe es und bereite es vor für das Leben, — nicht aber für den Tod wie bisher —, man zeige dem Kinde, daß es zur Arbeit geschaffen ist, man präge ihm tief ein, daß Arbeit, wie die Würze so auch die Würde des Lebens ist, daß der Mensch, welcher nicht arbeitet, nicht nur nicht auf Achtung seiner Mitmenschen Anspruch zu machen hat, sondern daß ihm die allgemeine Verachtung gebührt, oder das allgemeine Mitleid, wenn er nicht arbeiten kann; man mache dem Menschen begreiflich, daß Arbeit den Menschen allein ehrt, — und es wird anders in der menschlichen Gesellschaft werden. Man pflanze Menschenliebe an die Stelle des Glaubenshasses in die Herzen der Menschen, und es wird sehr bald um Vieles anders werden. Kommen wir dereinst dahin, daß wir die Menschen nicht mehr — nach der Vormundschaftsordnung der Priester — für eine Confession und für den Himmel dieser Confession, sondern zu Menschen und für das Leben erziehen, so daß diese privilegirten Müssiggänger und Volkesverdummer als Landplage der Menschheit aufhören, dann werden auch die socialen Uebelstände, unter welchen wir leiden, in mehr denn einer Hinsicht von selbst schwinden.

Man macht auch noch folgenden Einwand (1. Korinth. 15. 12—19.): „So aber Christus geprediget wird, daß er sei von den Todten auferstanden, wie sagen dann etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei nichts? Ist aber die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so

ist unsere Predigt vergeblich. Wie würden aber auch erfunden als falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte; sintemal die Todten nicht auferstehen. Denn so die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in eueren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren; hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen". Wir ersehen hieraus, meine Brüder und Schwestern, daß Paulus den Glauben an die Auferstehung Jesu als die Grundlage des Christenthums betrachtete, und wenn also diese Grundlage wanke, das ganze Gebäude zusammenstürze. Es war dieses eine Privatansicht des Apostels Paulus, es wird aber heut zu Tage keinem vernünftigen, vorurtheilsfreien Menschen einfallen, der Ansicht beizustimmen, daß das Wesen des Christenthums im Glauben an die Auferstehung Jesu bestehe; vielmehr besteht dasselbe in der lebendigen Fülle geistiger Kraft, die Menschen zu belehren, zu bilden und für alles Große und Erhabene zu begeistern. Nun haben wir aber auch oben gesehen, daß Paulus in einem wirklich groben Irrthum befangen war, daß er wähnte, Jesus werde schon wieder kommen zum Gericht zu seinen Lebzeiten. Wenn wir nun diese letztere Ansicht als einen offenen Irrthum erklären müssen, so haben wir wenigstens das Recht, an dieser Behauptung Pauli zu zweifeln, daß mit dem Glauben an die Auferstehung Jesu das ganze Christenthum falle. Sind denn diejenigen auch verloren, welche dem Priesterstande, dem Ceremonien- und Formenwesen entgegentraten und für die Reinheit des Christenthums eiferten? Der Priesterstand hat sie zwar als „fluchwürdige Ketzer" verdammt und getödtet, allein daraus, daß die Prie-

ster sie getödtet haben, folgt doch wohl nicht, daß sie schlechte Menschen waren. Wir sehen hier, daß selbst ein Paulus in dem Aberglauben noch befangen war, der von Kindesbeinen mit ihm aufgewachsen und so gleichsam in Saft und Blut übergegangen war.

Unsere Vorstellungen von dem künftigen Leben sind und bleiben übrigens unvollkommen und bildlich für uns, bis sie dereinst in Erfüllung gehen werden: sie läutern sich aber mit unserer fortschreitenden geistigen Bildung überhaupt, so daß wir in dem Grade klarere Vorstellungen über das jenseitige Leben erhalten, in welchem wir unsere Bestimmung hier auf Erde richtig erfassen. Die Unsterblichkeit der Seele und das ewige Leben besteht und kann auch bestehen in fortschreitender geistiger Erkenntniß, welche allein die wahre Seeligkeit ausmachen kann. Denn da die wahre Bestimmung des Menschen, sein Gottesebenbild nur in fortschreitender geistiger und sittlicher Bildung hier auf Erde erreicht wird, so kann das Leben nach dem Tode auch kein anderes Ziel haben, als fortschreitende geistige Bildung und Läuterung, welche den Geist allein beglücken und beseeligen kann. Das ist der Himmel, das sind die Freuden des Himmels, welche der Mensch schon hier auf Erden in seiner Brust, in seinem Gewissen begründen muß. Denn die Seeligkeit kann nicht, wie oben gesagt, in einem müssigen Hinbrüten oder Anschauen, sondern nur in einem geistigen Fortschreiten bestehen. Zunächst sind wir hier auf Erden, um unsere Bestimmung hier zu erfüllen. Wohl sehen wir, daß viel Elend und Jammer in der Welt ist; aber dieses kommt nicht von Gott, sondern von den Menschen, dieß ist nicht die Folge der Erbsünde oder des Fluches der Gottheit, sondern des Mangels an Menschenliebe. Darum müssen wir vor allem selbstthätig Hand anlegen und uns gegenseitig helfen. Das Elend in

der Welt kommt nur von den Menschen selbst, von ihrem Stolze, von ihrer Selbstsucht und Lieblosigkeit, und wie es also seinen Ursprung in den Menschen selbst hat, so muß auch die Hilfe dagegen von den Menschen kommen. Wir wissen, daß Gott uns Kräfte gegeben, durch die wir unser Leben erhalten und verschönern können: thöricht ist es daher auch, da übermenschliche Hilfe zu erwarten, wo unsere menschliche Kraft allein helfen kann. Es ist der Menschheit ein unermeßliches Feld ihrer Thätigkeit und Glückseeligkeit angewiesen, auf welchem der Einzelne sich frei bewegen kann und soll, ein Feld, wo nur der Wahlspruch gilt: „Mensch, du hast einen menschlichen Geist und ein menschliches Herz, entwickele deine Kräfte und gebrauche sie, helfe dir und anderen Menschen neben dir, mache dich und andere glücklich, so viel es dir möglich ist. Wo nicht, so ist es deine Schuld.“ — Ganz umgekehrt und eine unheilvolle Lehre ist es, daß das Unglück, das Ungemach, welches andere über ihre Mitmenschen bringen — absichtlich oder unabsichtlich —, als göttliche Schickung zu betrachten sey, der man sich geduldig und ohne Widerstand fügen müsse; daß je unthätiger man hier auf Erden gewesen und je geduldiger man das Elend hier auf Erden ertragen habe, man eine desto höhere Stufe von Seeligkeit einnehmen werde; denn wer dieser Lehre wirklich gläubig folgt, muß lieber im Elende und Schmutz untergehen, als sich aus demselben zu befreien; wird und muß charakterlos in alles sich fügen, was ihm gegen Vernunft, Einsicht, Gewissen und Gefühl zugemuthet wird, und wird wie ein feiger Sklave seine Hände darreichen, um die Ketten zu empfangen, statt die Bande zu zerreißen, die ihn in entwürdigender Sklaverei fesseln.

Darum also, meine Brüder und Schwestern, wenn wir uns auch nicht mehr vor einer Hölle mit Teufeln und Flam-

men und Marterwerkzeugen zu fürchten haben, wenn wir das Leben nach dem Tode in einem viel höheren und edleren Sinne auffassen, so wollen wir uns auch bestreben, auf eine edle, würdige, menschliche Weise uns darauf vorzubereiten. So wie schon hier auf Erden derjenige kein edler Mensch, kein guter Staatsbürger ist, der seine Pflichten blos deßhalb erfüllt, um nicht die Strafen zu büßen, welche auf die Uebertretung des Gesetzes bestimmt sind, und wie dagegen der gute Bürger, der edle Mensch aus freiem Antriebe das Gute übt, weil er es als gut erkannt hat, so wollen auch wir nicht aus Furcht vor der Hölle, sondern aus einem viel edleren Beweggrunde das Gute üben und unsere Pflichten getreulich und gewissenhaft erfüllen, wollen sie erfüllen, weil wir in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Uebung der Tugend die Bestimmung des Menschen hier auf Erden — und die Quelle der reinsten menschlichen Glückseeligkeit erkennen. Wer dieses Gefühl in sich nährt, wer das Gute übt, weil er es als gut erkennt, das Böse meidet, weil er es als bös und des Menschen unwürdig erkennt, ohne Rücksicht auf Belohnung und Strafe, der trägt seinen Lohn schon in sich, und kann getrost und mit voller Zuversicht dem Tode entgegen gehen. Ihn schreckt weder Tod, noch Gericht, noch Hölle, noch Verdammniß; er weiß, daß der gütige Weltengeist, der Schöpfer, der ihm dieses Leben gegeben, und ihm einen Wirkungskreis hier angewiesen, nichts fordert und fordern kann, was über menschliche Kräfte hinausgeht; er weiß daß der Gott, der unser redliches Streben nach Wahrheit und Tugend mit angesehen hat, uns jenseits einen andern Wirkungskreis anweisen wird. Mag derselbe nun beschaffen seyn, wie er immer wolle, — so ist er wenigstens nicht, wie die Menschen sich ihn bis jetzt denken und wie die gläubige Kirchenlehre bis jetzt als allein seelig machende Wahrheit

gelehrt hat — mag er beschaffen seyn, wie er immer wolle, wer das Bewußtseyn in sich trägt, die Kräfte seines Geistes und Körpers genützt und sein Tagewerk getreulich erfüllt zu haben, er kann frohen Herzens sein Haupt niederlegen und sagen: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist".

Zwar ist es mir nicht unbewußt, meine Brüder und Schwestern, daß die Ansichten über Unsterblichkeit und jenseitiges Leben, wie ich sie Ihnen hier vorgetragen habe, von Tausenden für fluchwürdige Irrlehren werden ausgegeben, die den Zorn des Himmels auf die Erde herabrufen und den Untergang der Welt herbeiführen werden. Wir dürfen uns jedoch von dem Geschrei dieser heulenden Heuchler nicht irre machen lassen. Als die ersten Christen und Verkünder des Evangeliums auftraten und nachwiesen, daß die Priester der Heiden Volksbetrüger seien, da droheten auch diese mit dem Zorn ihrer Götter und mit dem Untergange der Welt: auch die jüdischen Priester und Schriftlehrer, welche vor lauter Buchstabenglauben und Ceremonialvorschriften keinen vernünftigen Gedanken mehr aufkommen ließen, — sie schmäheten die ersten Christen — Abgefallene, Ungläubige, Götzendiener — mit diesen Prädikaten sind die Priester und ihr Anhang zu allen Zeiten sehr freigebig gewesen. Ich kann darum nicht umhin, zu fordern: Wartet doch nur erst ab, was aus uns werden wird! Wir wollen nun einmal nicht mehr mit Heiligenlegenden und Wundergeschichten geistig genährt seyn, wir wollen eine vernünftige, geistig belehrende und sittlich veredelnde Kost des Geistes, und das Recht, eine solche vernünftige Lehre uns anzueignen, wird uns kein Priester noch dessen Gehilfe streitig machen. So wie die ersten Christen ein Recht hatten, gegen das Geheul heidnischer und jüdischer Priester das Volk zu lehren und den Betrug und die Täuschung nachzuweisen, so haben auch wir dieses Recht; und

wie die jüdischen und heidnischen Priester mit ihrem Wuste von Satzungen und unvernünftigen Gebräuchen untergegangen sind, so werden auch unsere heuchelnden Heuler untergehen und es wird eine neue Zeit mit neuen Lehren hereintagen.

Es wäre übrigens möglich, daß Jemand bei den Ansichten, wie ich sie über Unsterblichkeit und jenseitiges Leben vorgetragen habe, mit mir nicht einverstanden wäre: darauf habe ich zu bemerken, daß unser erster Grundsatz Glaubens- und Gewissensfreiheit ist, daß es also auch jedem unbenommen bleibt, seinen Himmel sich blauweiß, schwarzgelb, schwarzweiß, schwarzrothgold oder rosenroth sich auszumalen. Nur die Erklärung kann ich hinzufügen, daß es mir nicht im Entferntesten eingefallen ist, Jemanden in seinen Gefühlen und Ansichten zu verletzen, und ich schließe daher mit dem herzlichen Wunsche, daß diese meine Worte mit derselben herzlichen Offenheit mögen aufgenommen werden, wie ich sie vorgetragen habe.

Amen.

XIII. Predigt.

Der Beruf des Deutschkatholiken.

Gehalten am 5. August 1849.

Evangelium Matth. 13, 52.

Ich habe Ihnen, meine Brüder und Schwestern, in einer Reihe von Predigten die wesentlichsten Punkte des deutschkatholischen Glaubensbekenntnisses vorgetragen; ich habe Ihnen gezeigt, was wir unter unserem Glauben an Gott, an Jesus Christus, an den heiligen Geist, an eine Kirche, an Sündenvergebung und ein ewiges Leben verstehen und wie wir denselben auffassen. Zwar haben sich während dieser verschiedenen Vorträge schon gewisse Unterschiede zwischen unserer Auffassung und jener der bisherigen Kirchenlehre herausgestellt, zwar haben wir schon bis jetzt verschiedene Punkte berührt, welche von der bisherigen Welt- und Lebensanschauung wesentlich abweichen; doch dürfte die Frage bei mehr als Einem aufgetaucht seyn und noch auftauchen: Was ist denn nun aber mit dieser neuen Welt- und Lebensanschauung, mit dieser kirchlichen Reform für das Leben gewonnen? Welchen wesentlichen Einfluß übt sie auf die Menschheit? Welchen merklichen Vortheil kann und wird vielleicht die Menschheit daraus gewinnen? Ich sehe mich daher veranlaßt, heute zum Schlusse unseres Glaubensbekenntnisses eine allgemeine Uebersicht über die bisherigen Vorträge zu geben, und namentlich in theoretischer und praktischer Hinsicht, sowie den Unterschied des deutschkatholischen Glaubensbekenntnisses von der übrigen Kirchenlehre, so auch den praktischen Nutzen für die Menschheit ganz besonders hervorzuheben. Ein Punkt in unseren allgemeinen Grundsätzen und Bestimmungen lautet: „Wir stellen der Kirche und dem

Einzelnen die Aufgabe, den Inhalt unserer Glaubenslehren zur lebendigen, dem Zeitbewußtseyn entsprechenden Erkenntniß zu bringen", und demgemäß werde ich von dem Berufe des Deutschkatholiken handeln.

A.

Der erste Punkt, welchen wir bis jetzt betrachtet haben, war der Glaube an Gott, ausgedrückt in den Worten: Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen hat, und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Man könnte nun gleich die Frage aufstellen: Wodurch unterscheidet sich denn nun unsere Lehre von der der übrigen Kirchen, denn auch diese sprechen ihren Glauben an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde aus? — Dem Anscheine nach ist kein wesentlicher Unterschied vorhanden, aber dem Wesen nach. Die Lehre der übrigen kirchlichen Gesellschaften macht ihren Mitgliedern unbedingt zur Pflicht, zu glauben und bei diesen Worten zu beharren, ja sie verbietet ihnen unter Androhung einer „Todsünde", also unter Gefahr des Verlustes der ewigen Seeligkeit, alles und jedes Nachdenken über Gott und göttliche Dinge, da das Nachdenken zum Zweifel führen könnte, der Zweifel aber als das höchste Verbrechen gegen die Wahrhaftigkeit der Priester angesehen wird. Die anderen kirchlichen Vereine verlangen unbedingten Glauben, ohne Rücksicht darauf, ob eine Lehre glaubwürdig ist, oder ob sie aller Vernunft und allem gesunden menschlichen Denken Hohn spricht. Daher kommt es denn auch, daß Tausende und Millionen Christen die Worte aussprechen: „Ich glaube an Gott Vater", und dabei ebensowenig, ja noch weniger sich etwas denken, als das vernunftlose Thiere sich etwas denkt, welches dem neuen Morgen entgegenbrüllt. Der Deutschkatholicismus dagegen fordert von dem einzelnen Menschen nicht, daß er diese Worte glaube, daß er sie unverändert nachsage, daß er glaube ohne sich etwas zu denken, sondern er fordert im

Gegentheile von jedem einzelnen Menschen, daß er in den Inhalt der Worte des Glaubensbekenntnisses immer tiefer eindringe, daß er den Inhalt der Worte sich immer klarer mache, daß er den Inhalt des Glaubensbekenntnisses nicht darum glaube, weil es ihm von anderen als wahr hingestellt wird, sondern daß er trachte, sich von der Wahrheit und Richtigkeit derselben selbst zu überzeugen.

Daß durch diesen verschiedenen Standpunkt des Glaubens auch ein ganz verschiedener Standpunkt des Lebens sich herausbildet, versteht sich von selbst. Wie daher der Jude seiner Zeit in dem festen Glauben lebte, sein Gott Jehovah sey nur ein Judengott, der alle Heiden hasse und vernichte, so glauben die gläubigen Christen ebenfalls, daß der Gott der Christen nur lediglich ihr Gott sey, der außer den Christen alle Juden und Heiden hasse und verdamme und sogar von der ewigen Seeligkeit ausschließe; ja soweit geht ihr Glaube, daß sie sogar die Kinder der Christen für Heiden erklären, so lange sie nicht getauft seyen. Wie nun die Juden von ihrem Judengotte, den sie sich als Poppanz dachten, sich fürchteten, ihm daher Opfer und Gaben brachten, um seinen Zorn abzuwenden und sich mit ihm zu versöhnen: so machen es die gläubigen Christen gerade so: auch sie haben sich einen Poppanz gebildet, vor dem sie wähnen, daß er auf den Wolken throne und auf das Getreibe der Menschen herabschaue; auch sie wähnen, ihr Gott werde schmerzlich betrübt, wenn dieser oder jener Mensch nicht artig und gefällig gegen ihn sich benehme, und er sende dann alles Ungemach, Krankheit, Hagel, Theuerung, Krieg über die Menschen, um seinen Zorn an ihnen auszulassen und sie zu züchtigen für ihre Unarten gegen ihn. Gewiß eine schmachvoll-dumme Vorstellung von der Gottheit. — Der Deutschkatholik dagegen glaubt einmal nicht an einen solchen Poppanz auf den Wolken, sondern weiß, daß der biblische Gott ein Götzenbild der Priester ist, und wenn uns Jesus auch nicht gelehrt hätte, „Gott ist ein Geist“, d. h. keine Per-

son, sondern der unendliche Weltengeist, der das Weltall durchdringt und erhält, — er würde diese Vorstellung doch festhalten, da ihm seine Vernunft sagt, daß Gott eben der Poppanz nicht seyn kann, der er nach der Bibel seyn müßte, der in der Abendkühle spazieren geht, 1. Mos. 3, 8, der den Juden befohlen, die Aegypter zu bestehlen, 2. Mos. 11, 2; 12, 35—36, der die Sonne nicht untergehen läßt einen ganzen Tag lang, das heißt, beinahe zwei Tage lang, damit Josua recht viele Menschen erwürgen kann, Josua 10, 12 — 14, der dem Teufel die Menschen übergibt, damit dieser sie quälen und zum Bösen versuchen solle, Hiob 1, 6—12 u. s. w. u. s. w. Der Deutschkatholik ist sich bewußt, daß die reinste und edelste Vorstellung von Gott auch die würdigste ist, er ist sich bewußt, daß er vor keinem priesterlichen Schreckbilde noch viel weniger vor dem Zorne dieses priesterlichen Schreckbildes sich zu fürchten habe; er weiß, daß Gott, dieser unendliche Weltengeist nach ewigen Gesetzen das Weltall regiert, daß Alles in der Welt gut ist, zur Erhaltung des Ganzen, daß die einzelnen Mißverhältnisse im menschlichen Leben aber nicht Folge der göttlichen Gesetze und Anordnungen, sondern Folge der störenden Eingriffe der Menschen in Gottes heiligen Rathschluß sind. Gott sendet keinen Krieg: die Menschen würgen einander nieder wie wilde Thiere, sie sind allein die Urheber alles des Elendes, welches der Krieg in seinem Gefolge hat.

Der zweite Punkt des Glaubensbekenntnisses war: „Ich glaube an Jesum Christum unseren Heiland." Die bisherige kirchliche Lehre erklärt, daß Jesus der Heiland der Welt sey, daß er für die Sünden der Menschen gestorben, sie darum von ihren Sünden und vom Zorne Gottes erlöset habe, und daß jeder einzelne nun an diese stellvertretende Erlösung durch das Blut Jesu glauben müsse, damit er an der Erlösung Theil nehmen könne. Denn wer nicht an diese Erlösung durch das Blut Jesu glaube, der könne an der-

selben auch keinen Theil haben. — Die Juden sind bekanntlich der Ansicht, daß der Erlöser noch kommen werde. Wer hat denn aber nun Recht, die Juden oder die Christen? Welch eine Frage, werden mir die gläubigen Abergläubigen zurufen, die Christen haben Recht, und die Juden Unrecht, der Heiland ist gekommen, in der Person Jesu, er hat uns erlöst von der Erbsünde und aller Schuld, und jeder, der aufrichtig dieses glaubt, der nimmt Theil an der Erlösung und wird dadurch von seinen Sünden gereiniget. Daß aber diese ganze Lehre von der Erlösung ein kolossaler Unsinn ist, das sehen die sogenannten Gläubigen nicht ein. Erbsünde ist Unsinn, und der Unsinn liegt schon im Worte, denn Sünde ist eine persönliche That. Nicht Gottes Zorn kann versöhnt werden, — Gott ist ein unendlicher Geist, nicht ein ehrsüchtiger Priester, der sich an demjenigen rächt, der seiner Eitelkeit zu nahe getreten ist — ein Gott, der Menschenopfer, auch nur ein einziges verlangt und verlangen kann, ist ein verfluchungswürdiger Götze — überhaupt diese ganze Erlösungslehre ist aus der Zeit, wo Menschenopfer — wie heute bei den rohesten Naturvölkern — noch im Gebrauche waren. — Der Deutschkatholik weiß, daß für den Menschen kein Erlöser von dem Himmel kommen kann, er weiß, daß wie alles Schlimme von den Menschen seinen Ursprung nimmt, so auch nur das Mittel dagegen und die Abhilfe von den Menschen ausgehen kann; er weiß, daß jeder Mensch sich selbst erlösen muß von dem religiösen Aberglauben, welcher uns von zarter Jugend an ist anerzogen worden, welcher unseren Geist gefangen hält, welcher von Priestern und deren Gehilfen sorgfältig in den Menschen erhalten wird und welcher die Ursache nicht nur der geistigen Unwissenheit, sondern auch der sittlichen Rohheit und der mancherlei mangelhaften Zustände ist, welche sich unter den Menschen finden. Wenn jeder Mensch sich selbst erlöst von Wahn und Leidenschaft, und sich selbst gewinnt für das

Gute, dann wird es bald anders werden in der Welt: aber kein Gott und kein Mensch kann dieses bewirken ohne den Menschen, sondern es kann dieses nur jeder Einzelne durch sich selbst bewirken: Ja der Mensch ist sein eigener Erlöser. Jeder Mensch ohne Ausnahme hat Anlagen und Kräfte in sich, die ihm der Schöpfer verliehen: durch Ausbildung dieser Anlagen, durch gute Benützung dieser Kräfte kann er sein und anderer Menschen Lebensglück begründen: er ist demnach der Schöpfer und Gründer seines Glücks und seines Unglücks, in seiner Brust bereitet er sich seinen Himmel und seine Hölle.

Der dritte Punkt unseres Glaubensbekenntnisses heißt: „Ich glaube an den heiligen Geist." Die bisherige Kirchenlehre versteht unter diesem „heiligen Geist" die dritte Person in der Gottheit, indem sie Gott, den Geist, in drei Personen theilt, ohne zu bedenken, daß drei Personen drei Wesen, und drei göttliche Personen nothwendig drei Götter sind, mag auch schriftgelehrter Aberwitz noch soviel entgegenhalten und das Gegentheil zu beweisen suchen. Denn die sogenannte christliche Dreieinigkeitslehre ist von allen unsinnigen und abgeschmackten Behauptungen, die jemals vorgetragen worden sind, die unsinnigste und abgeschmackteste. Gott ist ein Geist, und doch auch eine Person, Gott ist Ein Gott, und doch auch zugleich ein Drei-Gott, drei persönlich verschiedene göttliche Wesen: solchen Unsinn vorzutragen, hätte jeder Heide sich geschämt. — Der Deutschkatholik erkennt unter dem heiligen Geist die sittliche Weltordnung Gottes, jene Weltordnung, welche das Gute belohnt und das Böse bestraft — in ihren natürlichen Folgen. Der Deutschkatholik ist sich klar bewußt, daß jede That ihre Folgen nach sich zieht, und daß diese Folgen der Ursache entsprechen müssen. Er ist sich bewußt, daß die Tugend ihren Lohn in sich selbst trägt in dem Bewußtseyn, für sein und anderer Menschen Wohl dem Willen des Schöpfers gemäß gewirkt zu haben; er weiß auch, daß keine Macht der Erde im Stande ist, ihm diese

Seeligkeit zu entreißen und daß keine sinnliche Freude dieselbe ihm zu ersetzen vermag. Er ist sich auch klar bewußt, daß das Schlechte nur Fluch und Schande nach sich zieht, daß es im Gewissen des Menschen eine Strafe erzeugt, welche an Heftigkeit mit keiner anderen verglichen werden kann; daß die größte Strafe des Menschen die Selbstverachtung ist, welche das Bewußtseyn eigener Schlechtigkeit nothwendig hervorruft; er ist sich bewußt, daß diese Belohnung und Bestrafung der Tugend und des Lasters die überall wirkende sittliche Weltordnung Gottes ist, der heilige göttliche Geist, der eben der Tugend ihren Lohn und dem Verbrechen seine Strafe in den natürlichen Folgen angewiesen hat.

Der vierte Punkt unseres Glaubensbekenntnisses heißt: „Ich glaube an eine heilige allgemeine christliche Kirche.“ Die Kirche Jesu, meine Brüder und Schwestern, ist eben seither in einem ganz anderen Sinne aufgefaßt worden. Man hat die Kirche Jesu gelehrt als eine Anstalt von Jesu gestiftet, in welcher ein angeblich privilegirter Priesterstand im Namen und Auftrage Gottes für ihre Zwecke und nach ihrem Gutdünken die Menschen erziehe. Um diesen Zweck um so sicherer zu erreichen, hat man als Hauptbestimmung des Menschen auf Erden, als Hauptzweck aller Erziehung, die Vorbereitung des Menschen auf den Tod hingestellt, und alles so eingerichtet, daß der Mensch in der Kirche einzig und allein für den Tod, für einen sogenannten glückseeligen Tod vorbereitet wurde. An das Leben diesseits, und daß die Erziehung hier auf Erden einzig und allein das diesseitige Leben zur Aufgabe habe, daß alle Erziehung des Menschen auf das diesseitige Leben gerichtet seyn müsse, daran hat man nicht gedacht. Nach der bisherigen alleinseeligmachenden Lehre gehört die Kirche ausschließlich dem Priesterstande, ja sie gehört ihm selbst dann noch an, wenn selbst keine kirchliche Gemeinde vorhanden ist, welche von dem Priesterstande am Gängelbande zu einem sanftseeligen Tode hingeleitet seyn will; denn

sie erklärt, von Gott alle Macht und zwar ganz allein empfangen zu haben, und die Welt ist dumm genug, es theils zu glauben, theils zu dieser priesterlichen Anmassung stille zu schweigen. Und so ist der Priesterstand der Träger der Lehre, der Inhaber der Macht, der Besitzer und Genießer der Güter der Kirche. Daß die sogenannte christliche Kirche, wie sie heutzutage existirt, weder eine Bildung- und Erziehungs-, noch eine Erlösungsanstalt für die Menschheit ist, sondern als eine Plage für die Menschheit existirt, das sehen leider nur wenige Menschen ein, und die geistlichen Herren sorgen dafür, daß der Nebel erhalten werde, auf daß die Menschen diese Lebensplage nicht erkennen und nicht gewahren.

Der Deutschkatholik dagegen erkennt, daß die Kirche nach dem Willen des Stifters und nach dem Zwecke seiner Lehre zum Wohle der Menschheit etwas ganz anderes seyn sollte, nämlich ein allgemeiner Bruderbund zur gegenseitigen Beglückung und Beseeligung. Der Deutschkatholik ist sich bewußt, daß dieser Zustand nicht davon bedingt wird, daß die Priester in Prachtgewändern einherwandeln und reiche Pfründen genießen, auch nicht davon, daß sie über die anderen Menschen herrschen, sondern daß dieser glückliche und beglückende Bruderbund nur dann möglich ist, wenn die einzelnen Menschen bemüht sind, ihr und anderer Menschen Lebensglück zu begründen. Der Deutschkatholik ist überzeugt, daß derjenige Mensch, welcher angeblich nur für einen glückseeligen Tod vorbereitet, ebendadurch um sein Lebensglück betrogen wird: denn wie sollte derjenige, der im Tod das Ziel des Menschen erblickt, und dem Kinde schon sterben lehrt, den Menschen dahin anleiten, ein glückseeliges Leben zu führen? Beide stehen sich geradezu entgegen, daher denn auch die sogenannte Lebensverachtung unserer Frommen! Daher ihr Heulen und Weheklagen über das Treiben der Weltkinder! Daher ihr ewiges Klagen über den weltlichen Sinn der Menschen! — Als wenn es für den Menschen

noch etwas Höheres, Vollkommeneres geben könnte, als ein einfacher, vernünftiger, vorurtheilsfreier, leidenschaftsloser Mensch, und zwan ein vernünftig-glücklicher Mensch zu seyn! Die Kirche soll die Menschen anleiten und erziehen, daß sie gute, vernünftige und glückliche Menschen werden können, einen anderen Beruf hat sie weder jemals gehabt noch wird sie jemals haben.

Der fünfte Punkt unseres Glaubensbekenntnisses lautet: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden.“ Nach dem bisherigen Kirchenglauben fühlt sich der liebe Gott beleidiget, wenn ein Mensch sein Gebot übertritt, und er bleibt so lange deshalb betrübt und ungnädig, bis dieser Mensch sich mit dem lieben Gott wieder versöhnt. Diese Versöhnung wird nun bewirkt theils dadurch, daß Jemand an den sogannten Versöhnungstod Jesu glaubt, in diesem Falle wird ihm angeblich das Verdienst Jesu zugewendet und Gott läßt ihm, um Jesu willen, seine Sünde und Schuld nach; oder daß er einem Priester seine Schuld beichtet und dieser ihn im Namen Gottes von seinen Sünden lossspricht, oder daß er nach dem Rathe und Befehle eines Priesters dieses oder jenes Gebet verrichtet, diese oder jene Wallfahrt abhält, diese oder jene Geldspende darbringt als Opfer, — um ebendadurch dieses oder jenes Ablasses theilhaftig zu werden, und somit Verzeihung seiner Sünden zu erlangen. Diese ganze Versöhnungstheorie beruht auf dem Wahne, daß Gott als persönliches Wesen, so wie Gott in der Bibel geschildert wird, ob der Menschen sich betrübe, daß sie sein Gebot nicht erfüllten, daß er sich erzürne und nicht eher versöhnt würde, bis der betreffende Mensch oder ein anderer für ihn dem lieben Gott genug gethan und seinen Zorn versöhnt habe. Dieser kindische Unsinn ist bis jetzt als die allein seeligmachende Lehre den Menschen verkündet worden, ja auf diesen kindischen Unsinn bezieht sich die sogenannte christliche Erlösungsansicht, der kirchliche Gottesdienst, das ganze kirchliche Leben.

Der Deutschkatholik erkennt dagegen, daß Gott nicht der Bibelgott ist, sondern daß Gott ein unendlicher Geist, der unendliche Weltengeist ist, der weder persönlich gedacht, noch von einem Menschen persönlich beleidigt werden kann. Der Deutschkatholik ist überzeugt, daß keine Sünde gegen Gott, sondern daß jede Sünde gegen den Menschen begangen wird. Er ist auch überzeugt, daß Gott dieser unendliche Weltengeist das unglücklichste und nur im eigenen Unglücke und Jammer vollkommenste Wesen seyn müßte, wenn er sich bei jeder sündhaften Handlung, bei jedem selbst verschuldeten Elende der einzelnen Menschen betrüben wollte, daß ihm da keine Zeit zur Freude bliebe, daß es, nachdem er dem Menschen den freien Willen gegeben hat, die ihm verliehenen Anlagen zu entwickeln und zu gebrauchen, oder unentwickelt zu lassen und zu mißbrauchen, ihm auch ganz gleichgiltig ist und seyn muß, ob ein Mensch gut oder schlecht ist; denn der Mensch begründet dabei nur entweder sein Glück oder sein Unglück; ein Mensch, der gegen sich selbst, gegen sein Lebensglück und gegen das Wohl seiner Brüder gleichgiltig ist, ein Mensch, der gedankenlos in den Tag hineinlebt, ohne darauf zu achten, ob er sein und seiner Mitmenschen Wohl oder Wehe begründe, der nur seinen persönlichen Genüssen huldigt, ein solcher Mensch hat eben aufgehört, ein vernünftiger Mensch zu seyn, gehört in Wirklichkeit zur Thierheit, wenn er gleichwohl auch noch die menschliche Gestalt an sich trägt. Darum meidet der Deutschkatholik das Böse auch nicht deswegen, weil er sich vor der Strafe Gottes fürchtet, — er erklärt es im Gegentheil für den schmachvollsten Aberglauben, wenn man Hagelschlag, Ueberschwemmung, Brandunglück u. s. w. als Strafe der rächenden Gottheit für die Sünden Einzelner dem unwissenden Volke hinstellt. Der Deutschkatholik meidet das Schlechte, weil er es des Menschen unwürdig erkennt, weil er weiß, daß er durch Böses sein und seiner Mitmenschen Lebensglück untergräbt, und daß er nur dazu berufen

ist, sein und seiner Mitmenschen Wohl und Seeligkeit zu begründen und begründen zu helfen. Darum handelt er auch stets nach der Ueberzeugung, daß es keine Sündenvergebung gibt, daß weder Gott noch sonst eine Macht auf Erden eine geschehene That ungeschehen machen kann; daß alle Reue und Besserung lediglich vom Menschen ausgeht, sobald er zur Erkenntniß gelangt, daß er bis jetzt den Zweck seines Daseyns verfehlt habe, daß darum auch nur eine sittliche Besserung seines bisherigen Lebens eine sogenannte Sünden-Vergebung bewirken könne.

Der sechste Punkt unseres Glaubensbekenntnisses endlich lautet: „Ich glaube an ein ewiges Leben." Die bisherige Kirchenlehre hat dieses ewige Leben hingestellt als das Ergebniß des irdischen Lebens: als Lohn und Strafe, ohne zu bedenken, daß in ihrer Auffassung ein arger Widerspruch liegt. Die bisherige Kirchenlehre hat dem irdischen Leben gar keine Rechnung getragen, sie hat das irdische Leben nur als einen Uebergang, als eine Pilgerfahrt betrachtet, sie hat nirgends gefordert, daß der Mensch auf das irdische Leben sich vorbereiten, daß er leben lernen solle, sondern sie hat nur gefordert, daß er auf den Tod sich vorbereite, daß er sterben lerne, und doch soll der Mensch wegen seines Lebens belohnt und bestraft werden. Ja so weit geht dieser Widerspruch, daß sogar schon das unmündige Kind, welches weder etwas Gutes noch etwas Böses vollbringen konnte, belohnt werden soll, wenn es getauft worden; dagegen bestraft werden soll, wenn es durch Versäumniß seiner Eltern die Taufe nicht empfangen hätte. Welch ein gräßlicher Widerspruch in dieser Kirchenlehre! Daß das Leben nach dem Tode nicht so seyn kann, wie die bisherige Kirchenlehre vorgetragen hat, versteht sich von selbst: ein Himmel, in welchem Gott auf dem Thron sitzt und von den Menschen sich anschauen läßt, eine Seeligkeit, die in diesem Anschauen besteht, und durch die Musik der lieben Engelein

gewürzt und erhöht wird, der größere Grad der Seeligkeit, welcher darin besteht, daß ein Mensch auf einer höheren Stufe steht und die anderen übersehen kann; wahrlich, eine solche Himmelsphantasie bleibt selbst hinter der eines Knaben zurück; derselbe kolossale Unsinn findet statt in Bezug auf die Hölle. Dort sollen Teufel die menschlichen (körperlosen) Geister quälen und peinigen und zwar für ewig, und Gott der unendliche Weltengeist, der ihnen das Daseyn gegeben, der sie in diese Lebensverhältnisse setzte, unter welchen sie lebten und leben mußten, er soll sie ewig verdammen, weil sie seinem Willen nicht entsprochen! Welch ein abscheulicher Tyrann müßte Gott seyn, wenn er das wäre, was seine Priester aus ihm machen!

Der Deutschkatholik lebt dagegen der Ueberzeugung, daß das Leben nach dem Tode — ganz bestimmt so nicht ist, wie die Priester es schildern; er stellt es jedem Menschen frei, nach seiner Bildung und nach seinen geistigen Bedürfnissen sich seine Vorstellung selbst zu bilden; er lebt der Ueberzeugung, daß ein Leben nach dem Tode nur in fortschreitender geistiger Entwicklung besteht, in einem neuen Leben, wovon wir jetzt noch keine Vorstellung haben und haben können; er lebt aber auch der Ueberzeugung, daß der einzelne Mensch hier menschlich, vernünftig, würdig leben müsse, wenn er jenseits auf ein neues Leben hoffe; er lebt der Ueberzeugung, daß der Mensch, welcher hier nicht den Anfang gemacht habe, in seinem Herzen, in seinem Gewissen sich einen Himmel zu begründen, jenseits vergebens auf einen Himmel in der Ewigkeit hoffen werde. Er lebt der Ueberzeugung, daß der Mensch vor Allem hier auf Erden ein würdiges, vernünftiges, menschliches Leben führen müsse, und daß, wenn er den rechten Weg zum Leben und durch das Leben gefunden habe, er sicherlich auch den rechten Weg zum Himel gefunden habe. Darum sieht es auch der Deutschkatholik als die Hauptaufgabe an, sich würdig auf das Leben vorzubereiten,

das Leben würdig zu erlernen, und stellt dann in Ruhe und Ergebenheit alles weitere demjenigen anheim, der ihm dieses Daseyn gegeben, und dereinst einen andern Wirkungskreis anweisen wird. Dieß führt mich nun auf den zweiten und praktischen Theil.

B.

Diese Grundsätze von frühester Jugend an, in dem Menschen zum Bewußtseyn gebracht und das Fundament seiner geistigen Thätigkeit, die Grundlage seines gesammten Strebens und Wirkens bildend, müssen nothwendig dahin führen, daß

1) der Mensch a) das Verhältniß, in welchem er zur Gottheit steht, richtig erkennend und zum Behufe dieser Erkenntniß den Verstand, die Vernunft, die Freiheit des Geistes, das Gewissen, die Weltgeschichte und die individuelle Lebenserfahrung als die untrüglichsten Quellen benützend, nur die Wahrheit, die Tugend und das Recht sucht, liebt und übt. b) Daß er auf seinen vernünftigen von Vorurtheilen und Aberglauben freien, mit den Gesetzen der Natur und der sittlichen Weltordnung übereinstimmenden und deßhalb wahren Glauben demnach das freudige Bestreben gründet, den erkannten Willen Gottes gerne und bereitwillig zu vollziehen, und nicht aus Furcht vor Strafe, oder aus eigennütziger Hoffnung auf besondere Bevorzugung, Gnade und Belohnung, sondern aus reiner Liebe zu Gott, treu und beharrlich sich bestrebt, alle seine Pflichten pünktlich zu erfüllen, und zur Erreichung seiner sittlich guten Zwecke auch nur gute und erlaubte Mittel anzuwenden. c) In der werkthätigen und treuen Erfüllung des göttlichen Willens, der ihm durch Vernunft und Gewissen geoffenbaret ist, findet er den würdigsten Ausdruck seiner Liebe zu Gott und die allein wahre, das heißt Gottes und des Menschen würdige Verehrung des Schöpfers und Erhalters der Welt. d) Vorzugsweise aber zeigt sich diese Liebe gegen Gott am reinsten und edelsten in

der Liebe gegen das sichtbare Ebenbild Gottes, gegen den Menschen; denn die Liebe gegen den Nächsten, welche im Menschen den Menschen ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf äussere Lebensverhältnisse liebt und sich daher auch auf die Feinde, auf die Verfolger und Gegner unserer Person erstreckt, ist eben die Frucht der wahren und aufrichtigen Liebe gegen Gott. e) Ein von diesen Grundsätzen durchdrungener, von den Lehren des Deutschkatholicismus erfüllter und begeisterter Mensch wird demnach α) gerecht seyn, d. h. sich bestreben, in jedem Menschen die persönliche Würde zu achten und demgemäß die aus dieser Würde folgenden Güter und Rechte des andern nicht anzutasten oder zu verletzen. Sein Wahlspruch wird seyn: „Jedem das Seine." β) Er wird ausser im Falle der Nothwehr, das Leben des Nächsten in keiner Weise verletzen oder gefährden, sondern dasselbe schonen und erhalten. γ) Ebenso wird er das Eigenthum des Nächsten weder durch Gewalt, noch durch List, noch durch Betrug im Handel und in Geschäften entreißen, schmälern, oder durch Fahrläßigkeit und Leichtsinn beschädigen, verursachten Schaden aber, sey er nun absichtlich oder unabsichtlich veranlaßt, gern wieder ersetzen. δ) Die Freiheit seines Nächsten wird er nicht dadurch beeinträchtigen, daß er denselben zum Sklaven erniedrigt und zum willenlosen Werkzeuge herabwürdigt. ε) Die Ehre und den guten Namen des Nächsten wird er auf keine Weise, weder durch Worte noch durch Thaten, kränken oder verletzen, und dem sittlichen Werthe des Nächsten volle Anerkennung zu Theil werden lassen; der verletzten Ehre des Nächsten aber jede vernünftige und gerechte Genugthuung bereitwillig zu gewähren. ζ) Wahrhaftigkeit, das heißt, Beobachtung von Treue und Glauben und Aufrichtigkeit gegen den Nächsten ist dem Deutschkatholiken eine heilige Pflicht, die er nie und zu keiner Zeit verletzt, wenn nicht Verschwiegenheit ihm unter besonderen Verhältnissen zur wahren Pflicht gemacht ist. η) Ganz

besonders heilig ist ihm der Eid, dessen Umgehung oder Brechung er als ein Verbrechen gegen Gott und die Menschen erkennt, daher ihn auch keine Furcht, kein Vortheil, kein Haß, keine Vorliebe bewegen kann, dieses Verbrechen zu begehen. ϑ) Die sittliche Würde des Menschen aber verletzt er in keiner Weise, weder durch böses Beispiel, noch durch schlüpfrige Reden und Gebehrden, noch durch Mittheilung schlechter Grundsätze, noch durch Vorschubleistung zum Bösen, noch viel weniger durch absichtliche Verführung, und er hütet sich dessen um so mehr, als das sittliche Leben den eigentlichen Werth des Lebens ausmacht. ι) Er unterläßt demnach nicht nur Alles, was störend in das physische und geistige Leben seines Nächsten eingreift, sondern er fördert auch die geistige und sittliche Vollkommenheit auf jede ihm nur immer mögliche Weise durch Mitgefühl und Theilnahme an den Schicksalen der Menschen, durch Güte und Wohlthätigkeit, durch Friedfertigkeit und Freundschaft.

2) Der Deutschkatholik erkennt es als eine hohe und heilige Pflicht an, seine eigene Menschenwürde zu achten, und das Ebenbild Gottes in sich immer mehr zu vervollkommnen. Er vermeidet demnach Alles, was diese Menschenwürde in ihm verletzen könnte, und wendet Alles an, was die Menschenwürde in ihm erhöht, und ihn seiner Bestimmung näher bringt, indem er den sinnlichen **und** geistigen Theil seiner Person, seines Ichs zu bilden und zu veredeln strebt. Deßhalb wird der Deutschkatholik a) die ihm zur Erreichung seiner irdischen Bestimmung gegebene Lebenszeit auf keine Weise, weder unmittelbar noch mittelbar, durch groben oder feinen Selbstmord verkürzen, b) er wird seine Gesundheit erhalten und pflegen durch Mäßigkeit in jeder Hinsicht, namentlich aber im Genusse der Speisen, der Getränke und des Vergnügens, durch Selbstbeherrschung in der Freude, Trauer und andern Gemüthsbewegungen, durch Enthaltsamkeit von sinnlichen Ausschweifungen, durch ange-

messene Beschäftigung für Geist und Körper, durch zweckdienliche Bekleidung und Reinlichhaltung des Körpers, durch Abhärtung und Ausdauer bei anstrengenden Arbeiten, und durch zweckmäßige Uebung des Körpers und seiner Organe. c) Für die Wiederherstellung der leidenden Gesundheit wird er auf eine verständige Weise Sorge tragen. — — Doch wird er auch sein Leben wagen und selbst aufopfern, α) wenn seine Standes- oder Berufspflicht für das allgemeine oder das Wohl einzelner Menschen dieses ihm zur Pflicht macht; β) wenn die Behauptung der Wahrheit, des Rechtes und der Tugend die Aufopferung des Lebens erfordert, γ) wenn die Erhaltung des Lebens nur durch offenbare Treulosigkeit gegen Gott und unser Gewissen, durch Verrath an der Wahrheit und dem Rechte erkauft werden könnte; δ) Großmuth und Edelsinn treiben den Deutschkatholiken an, sein Leben zu wagen, wenn das Leben eines Anderen in Gefahr ist, und die Rettung durch dieses Wagen wahrscheinlich ist. d) Unverdrossene Uebung und beharrliche Anstrengung seiner Kräfte zu einer Thätigkeit, durch welche die Mittel zur Erhaltung seines und des Lebens anderer herbeigeschafft, sein und anderer Wohl befördert wird, erkennt er als das Mittel zur Entwicklung und Ausbildung seiner Anlagen und Kräfte an, und übt diesen Fleiß aus sowohl im Allgemeinen als in Bezug auf seinen besondern Beruf und Stand, indem er in letzterer Hinsicht durch Berufsthätigkeit die erwähnten Mittel vorzugsweise zu erhalten strebt. Deßhalb α) schätzt er den hohen Werth des Lebens und der Zeit, und lernt dieselben gewissenhaft anwenden. β) Er nimmt bei Erwählung und Erlernung eines Lebensberufes auf die Naturanlagen Rücksicht, und in späteren Jahren auf die Ansprüche, welche die menschliche Gesellschaft an seine Kräfte zu machen berechtigt ist. γ) Er bringt Ordnung und Planmäßigkeit in seine gesammte Thätigkeit, erweist sich ausdauernd und standhaft, bleibt ebenso fern von

zweckloser, nichts erreichender Vielthuerei, als von schlaffer Gemächlichkeit, die sogleich ermattet, wenn außergewöhnliche Anstrengung erfordert wird. d) Er läßt einen angemessenen Wechsel in den Geschäften zwischen Ernstem und Leichtem eintreten, damit die Kraft nicht abgestumpft wird; ebenso gewährt er dem Körper und Geiste von Zeit zu Zeit Ruhe, Erholung und Erheiterungen, die eines Menschen würdig sind.

e) Indem er durch seinen Fleiß und seine Berufsthätigkeit äußere oder leibliche Güter, daß heißt, Alles dasjenige, was theils zur Erhaltung, theils zur Verschönerung des Lebens dient, zu erwerben sucht, — erkennt er in denselben nicht den Zweck des Lebens, sondern nur das Mittel, wodurch die Erreichung seiner Bestimmung, seiner und Anderer geistigen und sittlichen Bildung möglich gemacht und erleichtert wird. Er erwirbt und vermehrt die irdischen Güter nur durch rechtmäßige Mittel, durch Arbeitsamkeit, durch Fleiß, durch Sparsamkeit, durch Ordnungsliebe und eine einfache Lebensweise. Nie artet aber sein Streben nach irdischen Gütern in Geiz und Habsucht aus, welche weder sich noch anderen einen Genuß gönnen und gewähren; eben so wenig aber wird der Deutschkatholik in Genußsucht und Verschwendung verfallen, das heißt, in dem sinnlichen Genuße, den die irdischen Güter gewähren, die höchste Seeligkeit oder das Ziel alles Bestrebens finden, vielmehr den rechtlichen Erwerb und den vernünftigen Gebrauch der irdischen Güter nur als Mittel zu einem höheren Zwecke betrachten, und eine solche Handlungsmaxime sich zur heiligen Pflicht machen.

f) Um zur Selbstkenntniß, diesem Anfange aller Bildung und alles geistigen Fortschreitens, zu gelangen, wird der Deutschkatholik von seinen natürlichen Anlagen, von seinen Neigungen und Gewohnheiten, von den Gelegenheiten und Veranlassungen, wodurch sie erregt werden, von den Mitteln, wodurch er sie bekämpfen kann, von dem Bildungs=

grade, auf dem er steht, von dem Wechsel und den Veränderungen in seinem Innern, und ihrem Verhältnisse zu seiner Bestimmung, von seinen Fort- und Rückschritten auf der Bahn der Tugend sich eine klare und deutliche Vorstellung machen, um die Lücken zu ergänzen, die er in seiner geistigen und sittlichen Ausbildung wahrnimmt.

g) Er wird bestrebt seyn, **sich selbst zu beherrschen**, d. h. die Regungen und Neigungen seiner sinnlichen Natur in allen Stücken der Stimme der Vernunft und des Gewissens unterzuordnen, und durch den Geist der Liebe gegen Gott und die Menschen, gegen Gottes heiliges, durch Vernunft und Gewissen erkennbares Gesetz, die sinnlichen Triebe, Neigungen und Leidenschaften zu beherrschen, so daß er sich immer mehr und mehr von der Sclaverei der niederen sinnlichen Natur zur wahren Freiheit des Geistes erhebt. Zu diesem Behufe wird der Deutschkatholik feste Grundsätze sich zur Norm und Richtschur bei seinem gesammten Thun und Lassen machen, und treu an denselben unter allen Stürmen des Lebens festhalten; er wird bei jeder Neigung und Lust aus festem Grundsatze vorerst genau überlegen, ob durch dieselbe seine Menschenwürde gefördert oder verletzt werde, und in ersterem Falle wird er der Neigung und Lust folgen, im letzteren aber dieselbe unterdrücken. Er wird bei jeder That, die er auszuführen oder zu unterlassen im Begriffe steht, die gewissen und die möglichen Folgen erwägen, die entweder gut oder böse sind, und darum aus Rücksicht auf sie die That entweder vollbringen oder unterlassen. Er wird es sich ferner zur unausgesetzten Pflicht machen, sich selbst genau zu beobachten, und zu überwachen, ob andere Personen, ob äußere Umstände und Veranlassungen ihm eine Ermunterung zum Guten oder ein Reiz zum Bösen werden; er wird namentlich gewisse Lieblingsneigungen beachten, und gegen den Reiz zum Bösen sich den Umgang solcher Menschen wählen und suchen, deren geistiger Einfluß beleh-

rend, ermunternd und stärkend auf uns einwirkt. In gewissen von ihm selbst festgesetzten Abschnitten des Lebens wird er eine strenge Selbstprüfung über seinen gesammten geistigen Zustand halten, um sich bewußt zu werden, ob er auf der Bahn der Tugend Fort- oder Rückschritte gemacht habe, welche Mängel er noch an sich trage, und welche Hindernisse er noch beseitigen müsse. Er wird auch Erlaubtes bisweilen sich versagen, um seinen Willen zum Kampfe gegen das Böse zu stärken, und er wird bei allem Thun und Lassen auf den letzten Beweggrund achten, ob nämlich der Wille von etwas Sinnlichem oder Geistigem bestimmt wird, denn bei einem bloß sinnlichen Beweggrunde sind Wille und That noch unlauter.

g) Durch diese Selbsterkenntniß gelangt der Mensch zur Geistesgegenwart, mittelst der er nie die Fassung verliert, sondern stets weiß, was er in jedem Augenblicke zu thun hat; er gelangt aber auch zur geistigen Tapferkeit, d. h. zu der durch Lebenserfahrung geübten Kraft des Geistes, jeden Kampf für das Gute zu übernehmen und der Vollbringung desselben jeden sinnlichen Vortheil und jedes Vergnügen zu opfern, und mittelst dieser Stärke und Festigkeit des Willens sich gegen die Stürme des Lebens zu schützen, und zur Zeit der Versuchung zu retten.

h) Fortgesetztes Streben, den Zweck und die Bestimmung des menschlichen Lebens und der mancherlei Erscheinungen desselben sowohl in ihren letzten Gründen, als in ihren besonderen Beziehungen auf seine Bestimmung als Mensch und Glied der menschlichen Gesellschaft, immer richtiger und klarer zu erkennen, und diese Erkenntniß in seinem gesammten Thun und Lassen sichtbar werden zu lassen, gibt dem Menschen diejenige Weisheit, vermöge welcher er seine geistigen Anlagen überhaupt, insbesondere aber die Erkenntnißkräfte von Jugend an allseitig ausbildet, und mit dieser Ausbildung nie aufhört, sondern fort und fort derselben sich

befleißiget, vor allem aber diejenigen Kenntnisse sich erwirbt, die nothwendig und wichtig sind, theils um die Bestimmung als Mensch überhaupt zu erreichen, theils um als nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft für das Wohl seiner Brüder zu wirken. Er wird sich bestreben, in seine Erkenntnisse immer mehr Klarheit zu bringen, damit die Bildung des Geistes mit der Veredlung des Herzens immer mehr übereinstimme, so daß seine gesammte geistige Thätigkeit, sein Erkennen, Fühlen, Wollen und Handeln ein Leben in und aus Gott werde. — Er wird die Fertigkeit sich erwerben, nicht nur für die Erreichung seiner Bestimmung und den wahren Zweck seines Lebens dienlichen Mittel zu wählen, und sie zur rechten Zeit anzuwenden, sondern auch sorgfältig alles das zu umgehen und zu beseitigen, was ihn von der Erreichung seiner Bestimmung abführen oder daran hindern könnte; diese Fertigkeit aber nie in eine bloße schlaue Bewachung des persönlichen Vortheils ausarten lassen.

i) Wie er die Idee der Wahrheit in seinen Erkenntnissen, die der Tugend in seinen Bestrebungen mehr und mehr verwirklicht, so wird er auch sein Gefühl für das Schöne wecken, und die Forderungen der Tugend mit denen der guten Lebensart in Einklang bringen, indem er sich anständig zeigt in seinem ganzen Benehmen, in Kleidung und Haltung des Körpers, in der Sprache, im Umgange mit Andern, freundlich und liebevoll, ohne Anmassung und ohne alle Mienen und Worte, welche für andere unangenehm oder kränkend seyn könnten. — Insbesondere aber wird er auch schlüpfriger, unzüchtiger Gedanken, Mienen und Worte sich enthalten, und jede geschlechtliche Ausschweifung, jeden Mißbrauch des Geschlechtstriebes sorgfältig vermeiden.

3) Selbst gegen die vernunftlose Schöpfung erkennt der im Geiste des Deutschkatholicismus erzogene Mensch Pflichten an, behandelt daher die Thiere mit Gerechtigkeit und Güte, gewährt den Hausthieren die gehörige Nahrung

und Pflege, schont sie beim Gebrauche, quält sie nicht durch übermäßige Arbeit und Anstrengung, weidet sich nicht an dem Schmerze der Thiere, vernichtet sie nicht muthwillig und ohne vernünftigen Grund, verfällt aber auch nicht in eine unvernünftige Vorliebe für Thiere — auf Unkosten der vernünftigen Mitmenschen — weil eine solche Vorliebe eines Menschen unwürdig und sogar unsittlich ist. — Auch die Körper der Pflanzenwelt gebraucht er weise und vernünftig, und verderbt nichts muthwillig; achtet und ehret auch in den Pflanzengebilden den unendlichen Gottesgeist, und unterscheidet sich eben hierdurch von dem vernunftlosen Thiere, welches bewußtlos durch die schöne Schöpfung wandelt und das mit Füßen tritt und zerstört, was ihm keinen Genuß bietet; — er achtet und ehrt aber auch ebenso die Gebilde der Menschen, die Kunstwerke Anderer als ihr Eigenthum und als das Ergebniß ihres Fleißes, und entwürdiget und entweiht die eigene Vernunft nicht durch die sittliche Rohheit, solche Werke der Kunst und des Menschenfleißes zu beschädigen, zu verstümmeln und zu zerstören. Auf diese Weise beträgt sich der Mensch auch gegen die vernunftlose Natur seiner menschlichen vernünftigen Würde gemäß, und erkennt in der sogenannten vernunftlosen Natur und in den Werken menschlichen Fleißes die Mittel zu seiner Erhaltung, Bildung und Veredlung, überzeugt, daß ein entgegengesetztes Betragen eine Verhöhnung der Gesetze der Gottheit, eine Verleugnung der Vernunft, und ein Zeichen eines rohen und ganz irreligiösen Gemüthes seyn würde.

4) Das Familienleben ist die Grundlage, auf welcher alle Verhältnisse des menschlichen Lebens beruhen, denn aus der Familie gehen die Glieder der menschlichen Gesellschaft hervor, und derselbe Geist, welcher die Familien beseelt, theilt sich auch der übrigen menschlichen Gesellschaft mit, weil der Staat nichts anderes ist, als der Inbegriff der einzelnen Familien: wie also die einzelnen Familien geistig,

sittlich, materiell beschaffen sind, so ist es der Staat auch. Der im Geiste des Deutschkatholicismus erzogene und von demselben geleitete Mensch ist daher bemüht: a) das Band der Liebe zwischen den Ehegatten unter sich, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Verwandten durch den Geist herzlicher, aufrichtiger Liebe und Hochachtung immer mehr zu befestigen und das gegenseitige Wohl, die gegenseitige Glückseeligkeit immer mehr zu begründen. b) Das Band der Liebe zwischen Eltern und Kindern durch treue und gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten aus gegenseitiger Liebe noch inniger zu knüpfen; c) er wird die größte Sorgfalt üben bei Eingehung einer Ehe: ihn wird nicht bloße Speculation, nicht Reichthum, Ansehen, Prachtliebe, Eigennutz, Eitelkeit und dergleichen unedle Beweggründe leiten, da er sich bewußt ist, daß von seinem Familienleben, also schon von seiner Wahl sein ganzes Lebensglück — der ganze Zweck seines Daseyns bedingt wird. d) Er wird aber auch eine väterliche Sorgfalt auf alle Familienangehörige ausüben, insbesondere das geistige und leibliche Wohl der Dienstboten überwachen, da er in denselben nicht Fremde, sondern wirkliche Familienangehörige erblickt und darum auch für ihr Wohl sorgt. e) Der deutschkatholische Dienstbote dagegen wird von eben diesem Geiste geleitet für das Wohl seines Brodherrn besorgt seyn, nicht aus Lohn, nicht aus Furcht, nicht aus Augendienst, sondern aus Liebe, da sich der Dienstbote als Glied der Familie überall betrachtet und behandelt sieht, und darum auch für das Wohl der Familie besorgt ist, wie für das seinige.

5) Das Leben im Staate und für den Staat erkennt der Deutschkatholik als den höchsten menschlichen Beruf, das Wirken für das Wohl der gesammten Menschheit, die Theilnahme an dem Wohle und Wehe der menschlichen Gesellschaft. In diesem Sinne ist er sich bewußt, daß er in dem Kreise, welchen ihm die Gesetze vorschreiben, gleiche Rechte

mit allen andern Staatsbürgern in Anspruch nehmen kann, und daß es seine Pflicht ist, als treuer Staatsbürger überall in dem Kreise sich zu bewegen, welchen die Staatsgesetze jedem Einzelnen vorzeichnen, und je gewissenhafter er sich in diesem gesetzlichen Kreise hält und sich hütet, daß er in die Rechte eines andern nicht störend übergreift, um so glücklicher befindet sich der Einzelne und die Gesammtheit. Dabei ist er sich aber auch bewußt, daß solche Rechte nur da genossen werden können, wo die entsprechenden Pflichten geübt und erfüllt werden: die Pflichten nämlich, welche die mehrfach erwähnten Gesetze des Staates zur Gründung, Bewahrung und Erhaltung des allgemeinen Wohles dem Einzelnen auferlegen. Der Deutschkatholik ist daher aus Grundsatz treu und gewissenhaft in der Erfüllung seiner Staatsbürgerpflichten, weil er sich wohl bewußt ist, daß nur bei gewissenhafter Erfüllung der Pflichten von der Gesammtheit das allgemeine Wohl der Staatsbürger, — das Ziel aller Gesetzgebung und aller Bestrebungen erreicht werden kann. Aber der Deutschkatholik ist als Staatsbürger freisinnig — innerhalb der Gesetzmäßigkeit, indem er dasjenige, was er als gut, als zweckmäßig, als recht und billig erkennt, ohne Scheu zu erstreben, das Entgegengesetzte aber mit Freimuth und Entschiedenheit zu bekämpfen sucht; zur Erreichung dieser guten Zwecke jedoch nur guter Mittel sich bedient; auch den Gegner gerne respectirt, wenn und wo dieser in der Wahrheit und für dieselbe steht, indem er eben Wahrheit und Recht höher achtet, als alle sonstigen Vortheile, und Wahrheit und Recht immer um ihrer selbst willen übt und will. — Der Deutschkatholik will nicht den Umsturz der bestehenden Verhältnisse, sondern den Fortschritt und die Verbesserung aller menschlichen Lebensverhältnisse, mit weisem Gebrauche des Alten, aber mit Vermeidung von Lästerung, Verleumdung, List, Gewalt und anderer unerlaubten und unsittlichen Mittel. Der Deutschkatholik achtet und

ehrt die Obrigkeit, er ist weit entfernt, vorhandene Uebelstände der Obrigkeit zur Last zu legen, welche die Menschen selbst verschulden und selbst herbeigeführt haben, dadurch daß sie den Glaubenshaß, die Unduldsamkeit, die Trägheit, die Unwissenheit, den Aberglauben, den Unverstand und die sittliche Rohheit mehr lieben und üben, als sie auf ihre geistige Ausbildung und Veredlung des Herzens Werth legen, Humanität üben, und ihr Christenthum durch die That, — anstatt wie bisher durch Formeln, Ceremonien, Glaubensstreitigkeiten, hochmüthige Ueberhebungen über Andersdenkende, bewähren. Der Deutschkatholik erkennt das Gute gerne an, wo er es findet, er freut sich, nichts tadeln zu müssen; er weiß aber auch, daß er den Verhältnissen billige Rechnung tragen muß, und wird darum seine Grundsätze und Fähigkeiten, wie sie bisher sind entwickelt worden, auch als Staatsbürger in Anwendung zu bringen sich bestreben. Mord, Todschlag, Eigenthumsbeschädigung, Beschimpfung, Verleumdung, Verdächtigung u. s. w. verabscheut der Deutschkatholik von Grund des Herzens, er will nicht durch Schmähung, sondern durch Ueberzeugung verbessern und reformiren, — was der Reformation bedarf. — Er will die möglichste Ausgleichung zwischen dem Vernunft- und dem historischen Rechte herbeiführen, um das wahre Menschenrecht im Allgemeinen und im einzelnen Falle in dem öffentlichen Leben um so klarer zu erkennen und zu verwirklichen. Wenn demnach der Deutschkatholik freisinnig innerhalb der Schranken des Gesetzes ist, und wenn er dem Fortschritte huldigt, mit weiser Benützung der bevorstehenden Verhältnisse und der Erfahrungen aus der Vergangenheit, so liebt er gerade die Ordnung und Gesetzlichkeit, und unterwirft sich überall den bestehenden Staatsgesetzen, um so mehr, als ihm ein Staat im Staat (die Kirche mit ihrer Hierarchie) ein Widerspruch und unverträglich mit dem allgemeinen Staatswohle erscheint, und als er demgemäß bemüht

ist, dahin zu wirken, daß Kirche und Familie im Staatsleben aufgehen möchten. Der Deutschkatholicismus erzieht seine Glieder nicht zu Rechts-, nicht zu Links-, noch weniger aber zu Mitte-Männern, sondern er erzieht sie eben zu Menschen von Charakter, denen Wahrheit und Recht und allgemeines Menschenwohl höher steht, als persönliche Sonderinteressen. Der Deutschkatholicismus erzieht seine Glieder nicht zu Confessions-Christen und nicht zu Gläubigen, sondern er bildet und erzieht edle und vernünftige, arbeitsame und friedfertige, charakterfeste und zuverlässige Menschen, und er ist überzeugt, daß er damit der Menschheit mehr nützt, als wenn er betende Müssiggänger oder kopfhängende Frömmler erzöge. Sucht also der Deutschkatholicismus — im Gegensatze zu der bisherigen rechtgläubigen Kirchenlehre — nicht Confessions-Christen, nicht Rechtgläubige, sondern einfach vernünftige und glückliche Menschen zu erziehen, so sollen sich seine Glieder in allen ihren Verhältnissen als denkende, nur das Gute wollende, nur die Wahrheit liebende, nur das Mögliche anstrebende, liebevolle, gesittete Menschen sich bewähren, die das, was sie als gut, als wahr, als recht, als gedeihlich erkannt haben, auch mit aller Kraft anstreben; die ihre Ueberzeugung — auf ordentlichem, friedlichem, rechtlichem Wege, mit männlicher Kraft und Würde vertheidigen: Verleumdung, Verdächtigung, Lieblosigkeit auch in politischen Dingen kennt der Deutschkatholik nicht: denn er gestattet auch in politischen Ansichten völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit. Ist nun der Deutschkatholik gesinnungstüchtig, charakterfest, selbstdenkend und selbstprüfend, nicht ein Spielball der Leidenschaften und der Parteien, nicht ein Diener von Sonderinteressen, nicht ein Sklave von unmenschlichem und unwürdigem Egoismus, — so fühlt er sich doch in allen Staatsformen wohl und behaglich, da sein ganzes Bestreben ist, sein gesammtes Wirken mit den vernünftigen Staatsgesetzen in Einklang zu bringen. Nur mit einer

Staatsform verträgt sich der Deutschkatholizismus nicht: mit Tyrannei und Absolutismus, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil unter einer solchen Staatsform die Menschen aufhören, Menschen zu seyn, — und zu Sklaven, zu willenlosen Werkzeugen der brutalen Willkür herabsinken. Verachtung der Menschenwürde und Erziehung zur Menschenwürde sind eben mit einander unvereinbar.

6. In seinem bürgerlichen Berufe sucht der Deutschkatholik seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, wie ihm solche sein besonderer Stand auferlegt: ist er sich ja doch bewußt, daß er nur durch diesen Beruf und seine treue Erfüllung ein würdiges menschliches Leben lebt, für das Wohl seiner Mitmenschen wirkt und seine Bestimmung erreicht. Mag er also arm oder reich, mag er Geschäftsmann, Handwerker, Künstler, mag er Landmann oder geschäftslos seyn, mag er Bürger oder Staatsdiener, Soldat, Richter, Lehrer, Prediger seyn: er ist sich bewußt, daß Menschenwürde, Charakterfestigkeit, geistige Bildung, Wirksamkeit für das Wohl der Menschheit, so wie die Würde des Menschen, so auch seine Seeligkeit und seine Bestimmung ausmachen und wird deßhalb überall diesem Ziele zustreben, wird dahin wirken, sein und seiner Mitmenschen Wohl zu begründen und zu befestigen; wird nie gegen sein Gewissen und bessere Ueberzeugung reden und handeln, wird sich aber auch nie zum Spielballe unedler Leidenschaften und Parteizwecke preisgeben. Denn er ist sich bewußt, daß es keine höhere Würde und kein höheres Glück gibt, als das Bewußtsein, das Wohl von Menschen begründet zu haben.

Dieses also ist der Zweck, das Ziel und die Aufgabe des Deutschkatholicismus; so will er die Menschen bilden, erziehen und veredeln, und darum legt er auf Erziehung und Unterricht den höchsten Werth, darum will er erstreben, daß für tüchtige Volkslehrer und Volksschulen, für Waisen- und Erziehungshäuser viel, himmelweitmehr geschehe, als bis

jetzt geschah. Vor allem strebt er dahin, allen Unsinn und unnützen Ballast von sogenanntem Religions-Unterricht — christlicher Mythologie — aus der Schule zu entfernen und statt dessen einen vernünftigen Unterricht für das menschliche Leben einzuführen. Denn der Deutschkatholik lebt der festen Ueberzeugung, daß, wenn die Menschen in der Jugend und im späteren Alter besser unterrichtet würden für das Leben, daß, wenn bessere Waisen- und Erziehungshäuser erbaut würden, der Staat nicht so viel auf Gefängnisse, Zucht-, Straf- und Arbeitshäuser zu verwenden brauchte. Er lebt der Ueberzeugung, daß wenn die Kirche die Menschen für das Leben vorbereitete — statt für den Himmel und nur für den Himmel und den Tod, es in der menschlichen Gesellschaft ganz anders und besser aussehen würde als es jetzt aussieht. Das ist also das Bestreben des Deutschkatholicismus, das ist sein Ziel und sein Bestreben: Ein Mensch, der ein solches Bestreben tadeln kann, ist entweder der ärgste Betrüger der Menschheit, oder er ist wahnsinnig. Zwar ist es uns nicht unbekannt, daß noch Tausende und Millionen Menschen uns und unser Bestreben verdammen: allein sie lästern, was sie nicht verstehen; sie haben es noch nicht der Mühe werth gehalten, vorurtheilsfrei zu prüfen, oder sind so von Vorurtheilen und Leidenschaft befangen, daß ihnen eine ruhige Prüfung unmöglich wird. Wenn aber eine Staats-Regierung, welche nach ihrem Berufe das Wohl des Staates und aller Staatsbürger zu wahren hat, solche Grundsätze und Bestrebungen verdammen könnte, so würde sie eben von sich selbst das Zeugniß ablegen, daß sie weder fähig wäre, das Wahre und Zweckmäßige zu erkennen, noch den guten Willen hätte, solches anzuerkennen und auszusprechen; eine Staatsregierung, welche die Deutschkatholiken wegen dieser ihrer Grundsätze um ihre bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte beeinträchtigen könnte und wollte, würde sich eben dadurch selbst das Zeugniß ausstellen, daß sie fortan

unwürdig wäre, das Wohl des Landes zu berathen und als Staatsregierung anerkannt zu werden. Denn was wahr, recht, gut, für die gesammte Menschheit wohlthätig ist, muß geachtet und ausgeführt werden, mag es herkommen von wem es wolle. Daß der Priesterstand solchen Bestrebungen mit unverschämter Frechheit entgegensteht und sich entgegenstemmt, ist erklärbar, indem seine Macht, sein Einfluß, sein Reichthum, sein Wohlleben auf die Dummheit, Unwissenheit und den Aberglauben des Volkes gegründet ist. Und so wird zwar der Deutschkatholicismus der priesterlichen Herrsch- und Habsucht, dem Pfaffendünkel, der Verdummungssucht, der Lüge und Heuchelei ein Dorn im Auge seyn, aber er wird doch, wenn auch langsam fortschreitend, die Menschheit aufklären, veredeln, bilden und beseeligen, was die alleinseeligmachende Kirche mit ihren Schwestern bis jetzt weder gekonnt, noch gewollt hat, da sie vor lauter Vorbereitung auf den Tod an das Leben gar nicht dachte, auch nicht denken mochte. Stellte man ja doch das Leben als ein Hinderniß dar für die würdige Vorbereitung auf den Tod und das ewige Leben! Wenn der Deutschkatholicismus dereinst die Menschen von dem religiösen Aberglauben wird erlöst haben, daß das Himmelreich nicht hinter den Wolken, sondern hier auf Erden zu suchen ist, und daß nur Menschen einander beseeligen können, — dann wird eine neue Zukunft hereintagen es wird kommen ein neuer Himmel und eine neue Erde Möge sie bald nahen!

Amen.

Ueber die

deutschkatholische Lehre

erschienen bei G. Franz:

Gottesdienst, der erste, der deutsch-kathol. Kirchengemeinde in München. Gefeiert durch Gesänge, Gebete, Predigt und Abendmahl am 9. Oct. 1848. Zum Besten der Gemeinde. 8. br. 9 kr. od. 3 Ngr.

Grundbestimmungen und Verfassung der deutsch-katholischen Gemeinde zu München. 8. broch. 3 kr. oder 1 Ngr.

Ronge, Jh., zwei Reden, gehalten in der deutsch-kathol. Gemeinde zu München am 19. und 26. Nov. 1848. Letztere zur Todtenfeier Robert Blums. gr. 8. br. 6 kr. oder 2 Ngr.

— — Das Verhältniß der jungen Kirche zur socialen Frage. gr. 8. 9 kr. oder 3 Ngr.

Dumhof, J, Abschiedsrede, gehalten in der deutsch-katholischen Gemeinde zu München. 8. br. 6 kr. od. 2 Ngr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schell, Franz Jakob

Das deutschkatholische Glaubens-Bekenntniß

Bd.: 1

München (1849)

H.eccl. 3048 xq-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137114-6